

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

Flucht ist eine der menschlichen Geschichte immanente Tragödie. Flucht ist, was das jüdische Volk über die Jahrtausende erfahren hat – als Flucht in die Diaspora, als Flucht aus der Diaspora. Flucht ist, was heute die Region charakterisiert, die wir den „Nahen Osten“ nennen – Flucht vor Krieg und Verfolgung. Der Flucht der Überlebenden des Holocaust, die über die Alpen zu

lektuelle Redlichkeit verlangt: Die mit Abstand meisten Gewalttoten auf arabischer, auf muslimischer Seite sind Opfer innerarabischer, innermuslimischer Gewalt. Und die Flüchtlinge, die auf abenteuerlichen Fluchtwegen Europa zu erreichen versuchen, fliehen vor innerarabischer, bzw. innermuslimischer Gewalt.

Das kann natürlich nicht dazu führen, dass wir mit einem Achselzucken oder mit dem Verweis auf *Dublin III* diesen Flüchtlingen unsere emotionale Betroffenheit und unsere politische Zuwendung verweigern dürfen. Aber wir müssen einer Tendenz entgegentreten, die – wie die gegen Israel gerichteten Boykottaufrufe – in der Existenz des Judenstaates den Grund für alles Übel in der Region zu sehen: An den Bürgerkriegen im Jemen und in Syrien, an den immer wieder aufflackernden totalitären Diktaturen religiösen Fundamentalismus – daran trägt Israel keine Schuld; dafür müssen die Regime, dafür müssen die Staaten der

Region die Verantwortung übernehmen.

Alpine Peace Crossing – das ist nicht nur die Erinnerung an die Flucht, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Holocaust steht. *Alpine Peace Crossing*, das ist eine Initiative, ein Aufruf, die Verantwortung für die Tragödien von Vertreibung und Flucht in einer differenzierenden Form herauszuarbeiten; auch ein Aufruf, nach politischen Antworten zu suchen – und politische Antwortverweigerer zu benennen: Diejenigen etwa, die durch die Absage an europäische Solidarität das Thema „Flucht“ weiterhin als Instrument der Mobilisierung bereit halten wollen; diejenigen, die beklagen, ein Mehr an Lasten tragen zu müssen als andere – die aber eine gemeinsame europäische Politik etwa des europäischen Grenzschutzes unterbinden; diejenigen, die verkünden, man müsse die Fluchtursachen bekämpfen, die sich jedoch den Konsequenzen einer solchen Zielvorstellung verweigern.

Alpine Peace Crossing ist ein unbequemer Stachel, der eine österreichische Bequemlichkeit verhindern hilft, die Bequemlichkeit, die mit dem Wunsch zu vergessen verbunden ist; *Alpine Peace Crossing* und der *Hain der Erinnerung* sind aber auch eine Provokation, die auf die Wiederholbarkeit vergangenen Schreckens verweist. □

Der Artikel beruht auf dem Vortrag zu der NGO „Alpine Peace Crossing“, gehalten im Radio-Kulturhaus Wien am 21.10.2018.

FLUCHT – GESTERN, HEUTE, MORGEN

ANTON PELINKA

den Häfen des Mittelmeeres und weiter nach Palästina, nach Israel führte, gedenken wir als *Alpine Peace Crossing*. Die Flucht aus den Bürgerkriegsgebieten Syriens, des Irak und Afghanistans ist zum großen Thema europäischer Innenpolitik geworden – instrumentalisiert als Bedrohung von „Law and Order“.

Flucht erleben wir zu nahezu allen Zeiten, zwischen und auf den verschiedensten Kontinenten, unter den verschiedensten politischen Rahmenbedingungen. Eben deshalb darf nicht jede Flucht unter einem alles zudeckenden, alles gleichsetzenden Mantel emotionaler Aufwallung verschwinden: Flucht ist nicht Flucht, und nicht jede Flucht verdient die gleiche Qualifikation, nicht alle Flüchtlinge die gleiche Unterstützung. Annähernd zur selben Zeit, als von Salzburg aus Menschen bei der Flucht nach Palästina geholfen wurde, wurden Menschen auf der Flucht nach Argentinien geholfen – geholfen auch von Österreichern, geholfen auch über die Alpen. Mit Unterstützung des Roten Kreuzes und des Vatikans erreichte Adolf Eichmann – und nicht nur er – sein Zielland. Auch Eichmann war auf der Flucht. Aber seine Flucht macht zornig, und der Zorn richtet sich auch gegen die Fluchthelfer, die – wie der österreichische Kurienbischof Adolf Hudal – ganz bewusst NS-Verbrecher dem Zugriff der Gerechtigkeit entziehen wollten.

Was wir heute im Nahen Osten erleben, das ist die potentielle Gewöhnung an einen „double standard“, gegen den aufzutreten intel-



Das Titelbild stammt von Soshana (1927-2015): Joyful, 1990, Acryl auf Leinwand, 90 x 60 cm.

AUS DEM INHALT

ZEITGESCHICHTE

Großbritanniens Beitrag zum Untergang des europäischen Judentums

SEITE 3

JORDANIEN

König in der Krise

SEITE 6

NAHOST

Quo vadis, Palästina

SEITE 8

POLITIK

Bibis geheimes Erfolgsrezept

SEITE 9

MONARCHIE

Die Ölmagnaten Galiziens

SEITE 12

FILM

Tramway in Jerusalem

SEITE 20

LITERATUR

Wer war die Tante Jolesch?

SEITE 22

ZEITGESCHICHTE

Die Affäre Deutsch – Raubkunstskandal

SEITE 23

VERSCHWIEGENE GESCHICHTE DER JÜDISCHEN FLÜCHTLINGE IM NAHOST

Ich bin nur eine der 850.000 jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern und dem Iran, die ihre Länder, in denen sie zumeist schon seit der babylonischen Zeit gelebt haben, verlassen mussten oder aus ihnen flüchteten oder vertrieben wurden.

MIRIAM SHEPHER

Es ist Schabbat-Abend. Mein Mann und meine Kinder sitzen um den Esstisch herum und freuen sich auf das Essen. Sowie ich das letzte Gericht – traditionelles tunesisches Couscous – auf den Tisch stelle, versetzt mich das in die Schabbat-Zeit meiner Kindheit zurück. Meine Gedanken kreisen um den Heimatort meiner Familie und ihre Wurzeln, die dort Tausende von Jahren zurückreichen: Tunesien.

Im Jahr 1948 war ich sechs Monate alt, und meine Mutter setzte alles aufs Spiel, um mit mir und meinen Geschwistern Tunesien auf der Suche nach einem besseren Leben zu verlassen. Mein Vater musste zurückbleiben und konnte erst Jahre später an unserem endgültigen Zielort wieder bei uns sein. Wir drängten uns auf ein Schiff namens Negba und ertrugen eine schwierige Reise nach Frankreich. Dort warteten wir ein Jahr lang, bis wir endlich in jenes Land reisen konnten, das meine Mutter immer als unser Zuhause betrachtet hatte: Eretz Israel.

In den Jahren, die auf die Unabhängigkeit des Staates Israel folgten, erlitten Juden in den arabischen Ländern unerträgliche Diskriminierungen und Gewalttaten, die zu ihrer Zwangsaustreibung führten. Sie ließen ihr Eigentum und ihre Habseligkeiten zurück und trugen nur das Nötigste mit sich, um sich in Sicherheit bringen zu können.

Es wurden Juden aus Marokko, Algerien, Tunesien, Ägypten, Libyen, dem Irak, Jemen, der Türkei, dem Libanon und Syrien – und später aus dem Iran – vertrieben. Wie auch meine Familie ließ sich fast die Hälfte dieser Flüchtlinge in Israel nieder.

Ganze jüdische Gemeinden wurden ausgelöscht. Jahrhundertalte religiöse Bräuche, Traditionen, Kultur und Musik verschwanden aus dem Nahen Osten und Nordafrika. Unsere Geschichten werden weitgehend verschwiegen. Viele wissen nichts über unser kollektives Trauma.

Während ich in Israel aufwuchs, trug ich meine Wurzeln mit mir. Mein Leben änderte sich im Alter von 11 Jahren, als ich die Möglichkeit bekam, in einem Kibbuz zu leben. Mein Vater war inzwischen in Israel gestorben, und meine Mutter hatte Schwierigkeiten, uns zu versorgen.

Es war in diesem Kibbuz, wo mein Leben als Israelin tatsächlich begann, und wo ich ein echtes Familiengefühl entdeckte. Ich lernte das Land Israel und das Volk kennen und verstand, dass ich gesegnet war, in einer Zeit zu leben, in welcher der jahrhundertalte Traum des jüdischen Volkes Wirklichkeit geworden war. Ich habe mich in mein Land verliebt.

Inzwischen hat mich der Weg meiner Familie nach Amerika geführt, wo ich mit meinem Mann unsere Kinder großgezogen habe – aber ich habe nie vergessen, woher ich komme. Dennoch scheint es so zu sein, dass wir für internationale Organisationen und Menschenrechtsorganisationen unsichtbar sind. In den Vereinten Nationen und auf der ganzen Welt ist der Aufschrei der Menschen wegen der palästinensischen Flüchtlinge zu hören. Würden wir, die vergessenen Flüchtlinge, dieses globale Mitgefühl nicht ebenso verdienen? Wir sind der lebende Beweis für den Massensexodus von Juden aus den arabischen Ländern und aus dem Iran.

Der Staat Israel versuchte, diese Ungerechtigkeit aufzuheben, indem er einen gesetzlichen Gedenktag in Erinnerung an die Tragödie dieser Juden, die ihr Zuhause verlassen mussten, eingeführt hat. Jetzt wird jährlich, am 30. November, meiner Geschichte und der Geschichte von Hunderttausenden anderen Mizrachim gedacht.

In Tunesien sind die jüdischen Gemeinden und unsere Religion weitgehend unterdrückt worden. Heute, durch meine Position beim *Israeli-American Council* (IAC), habe ich Privilegien, über die meine Familie in Tunesien nicht verfügte – ich bin stolz darauf, ein aktives Mitglied der jüdischen und israelisch-amerikanischen Gemeinden zu sein. Ich bin gesegnet, in der Lage zu sein, mich für eine Arbeit einsetzen zu können, welche die jüdische Identität stärkt, israelische Amerikaner und jüdische Amerikaner verbindet und zur Kontinuität des jüdischen Volkes beiträgt.

Das gleiche Familiengefühl, das ich im Kibbuz in Israel kennenlernen durfte, besteht innerhalb des IAC. Die IAC-Familie setzt sich aus israelischen Amerikanern mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Geschichten zusammen, ist aber letztendlich eine einzige leidenschaftliche, herzliche, und von Küste zu Küste reichende Familie.

Heuer wird der Gedenktag für die jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern und dem Iran in die Zeit der fünften, jährlichen nationalen Konferenz des IAC fallen, die vom 29. November bis 2. Dezember stattfinden wird. Der Rat wird diesem Gedenktag eine Sondersitzung widmen. Wir werden als IAC-Familie zusammenkommen, um die Geschichte dieser 850.000 Juden zu erzählen. □

In den Jahren, die auf die Unabhängigkeit des Staates Israel folgten, erlitten Juden in den arabischen Ländern unerträgliche Diskriminierungen und Gewalttaten, die zu ihrer Zwangsaustreibung führten.

bmeia.gv.at

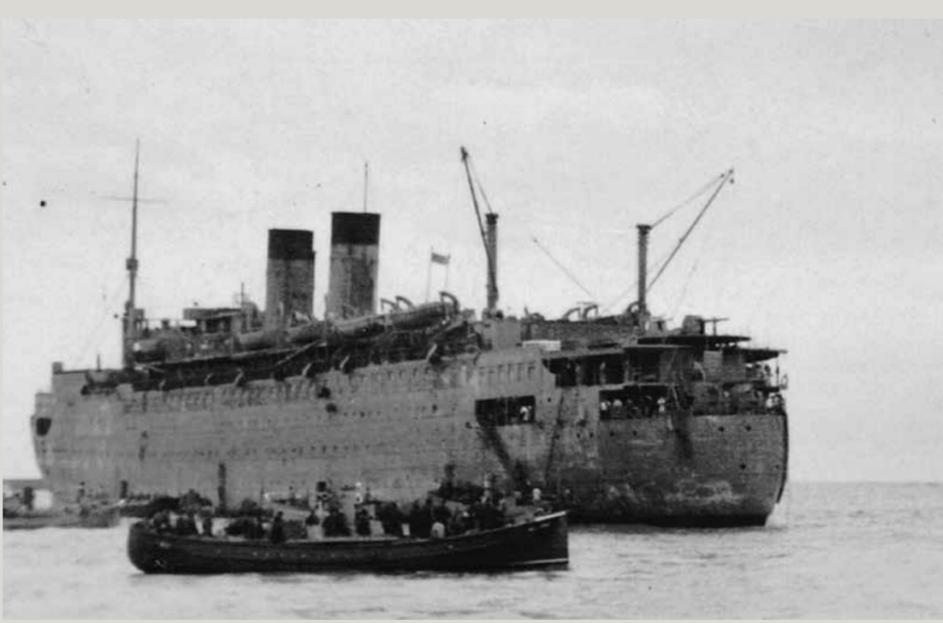
Frohes Chanukka!

Chanukka Sameach!

 Bundesministerium
Europa, Integration
und Äußeres

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5779 übermittelt das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Lesergemeinde des „Illustrierte Neue Welt“ die besten Wünsche. Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen. **Shalom aleichem!**

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



GROSSBRITANNIENS BEITRAG ZUM UNTERGANG DES EUROPÄISCHEN JUDENTUMS

RITA KOCH

Der Überfall Hitlers auf Polen am 1. September 1939 war der fatale Auftakt zum großen Vernichtungskrieg Europas – historisch „elegant“ Zweiter Weltkrieg genannt. Die vielen Millionen europäischer Juden, seit Antritt der Annalen der Geschichte am ganzen Kontinent zu Hause, fühlten, dass ihre letzte Stunde gekommen war und suchten atemlos und wahllos Möglichkeiten zur Flucht, wohin auch immer – nur um zu überleben.

Großbritannien als Ort des Auswegs und der Flucht war als Insel nicht nur geografisch für die Bewohner des Kontinents schwer erreichbar: Das Königreich hatte mit Anfang des Krieges den Juden, die dort Schutz suchten, Hindernisse in den Weg gelegt. Die Aufnahme war sehr beschränkt, auch weil viele andere Flüchtlinge ankamen, u.a. nichtjüdische Deutsche, von denen man nicht wusste, ob sie vielleicht Nazis waren.

Diese Situation und die Anzahl der Flüchtlinge – etwa 50.000 Personen –, die bereits das Land füllten, veranlassten die Engländer, ihren Plan so rasch wie möglich umzusetzen: Weg mit den Flüchtlingen aus dem Königreich! Trotz Krieges auf den Meeren und Gefahren aller Art in den Ländern rundherum wurden die Ziele bestimmt, wohin tausende geflüchtete Juden in Großbritannien verbannt und verschickt werden sollten: Die Ziele hießen Australien, Kanada und die Insel Mauritius – alles englische Kolonien. Die Aufteilung der in Großbritannien einstweilen untergebrachten Flüchtlinge erfolgte, sobald die Schiffe zur Verfügung standen.

Die erste Katastrophe erfolgte gleich bei Abfahrt des ersten, mit Emigranten vollgestopften, Schiffes nach Kanada: Die Arandora Star wurde am 2. Juli 1940 von einem deutschen U-Boot im Atlantik versenkt – eine der ersten Schiffskatastrophen des Zweiten Weltkriegs, die das Leben von mehr als 800 Flüchtlingen kostete.

Die Überlebenden, die überzeugt waren, in Kanada den Schock des Angriffs mit Eintritt in ein neues Leben überwinden zu können, wurden in ein anderes Schiff verladen und mussten bald feststellen, dass sie auf dem Weg nach Australien waren.

Dieser lange Weg ins ferne Ungewisse war nicht die einzige Erfahrung der auf mehrere Schiffe aufgeteilten Flüchtlinge, bis sie endlich in Australien ankommen konnten. 60 Kriegst-

tage mussten die Flüchtlinge auf den Ozeanen überwinden, bis sie endlich wieder Festland unter den Füßen hatten – und sie fühlten sich so erlöst, dass sie sich gar nicht die Schwierigkeiten vorstellen wollten, die sie in der neuen Welt erwarteten und die damals kaum etwas besaß, das an Europa erinnerte. Aber es gab keine Nazis mehr. Es schien der Beginn eines neuen Lebens für tausende Juden zu sein, die auf diese Weise – noch mitten im Krieg – den Deutschen hatten entrinnen können, während 6 Millionen Juden, die aus Europa nicht herauskommen konnten, vernichtet wurden.

Fehlende Infrastruktur und das Klima peinigten die Neuankömmlinge, und viele von ihnen überlebten die Umstände nicht. Sie starben auf der fernen Insel, die heute unzählige Sommerurlauber begeistert.

Die Engländer, die etwa 50.000 Juden über die Ozeane schickten in eine neue, fernen Welt, um deren Leben zu retten, haben sich dennoch bei der Ermordung des europäischen Judentums mitschuldig gemacht – eine selten erwähnte furchtbare Tatsache.

Die Juden, denen es gelungen war, trotz Schwierigkeiten und Ängsten nach Großbritannien zu fliehen, um von dort aus Europa und dem sicheren Tod zu entrinnen, waren etwa 10% des europäischen Judentums, während das restliche der Vernichtung nicht entkommen konnte, obwohl es eine Rettung hätte sehr einfach geben können: Seit 1920 war Palästina britisches Mandatsgebiet, das die Engländer quasi wie eine Kolonie beherrschten. Dennoch reduzierten sie ab 1939 die Einwanderung der Juden ins Heilige Land auf null, um den Arabern entgegenzukommen.

Was man von Hitler zu erwarten hatte, wusste man. Was England tat, um die Shoah zu verhindern, war politisch eingeführter kalter Mord. Kein Jude hätte unter schwierigsten Umständen bis Australien effektiv laufen müssen, um sein Leben zu schützen. Der Großteil der europäischen Juden hätte nur bis Palästina fahren müssen, um seinen Mördern zu entrinnen.

Im Staat Israel leben heute mehr als 7 Millionen Juden. 1939 hätte es genügt, 5 Millionen dort unterzubringen. Was man von Hitler zu erwarten hatte, wusste, wie gesagt, die ganze Welt, und besser als alle anderen wusste es das britische Königreich, das damals den Mittleren Osten beherrschte. Die europäischen Juden hätten alle gerettet werden können mit der Aufhebung des gerade – rein politisch motivierten – eingesetzten Weißbuches (britisches Dokument für die Regelung der Bevölkerung im Mandatsgebiet).

Ich kenne niemanden, der bis zum heutigen Tag den Engländern diese bittere Wahr-

heit, die sie nie bereut haben, klar gemacht hätte. Sogar die Juden haben ihnen bis heute diese Form der Teilnahme am Massenmord offenbar nie vorgehalten.

Wie sieht es heute nach 80 Jahren aus?

Nach dem Untergang eines der Schiffe aus dem Besitz Großbritanniens, welche Juden aus Europa in die Ferne verbannen sollten, wurden diese nach Australien und auf die Insel Mauritius verschifft. Die langen und gefährlichen Reisen demoralisierten die Flüchtlinge, sie waren ständig in Angst bei der Überquerung der Ozeane, weil sie an das erste und untergegangene Schiff bei ihrer Abfahrt aus Europa bange zurückdenken mussten. Schließlich konnten sie in Australien landen und versuchen, in dem noch nicht aufgebauten Kontinent eine neue Existenz zu gründen. Viele andere Juden landeten in dem noch nicht entwickelten Mau-

ritius unter besonders schweren Umständen. Fehlende Infrastruktur und das Klima peinigten die Neuankömmlinge, und viele von ihnen überlebten die Umstände nicht. Sie starben auf der fernen Insel, die heute unzählige Sommerurlauber begeistert. Australien entwickelte sich und wurde eine neue Heimat für die dorthin verbannten Flüchtlinge – darunter auch viele Juden aus Österreich. Dass ihnen das gelang, ist nicht den Briten zu verdanken, weil sie diese unter Lebensgefahr und unmenschlichen Zuständen in diese neue Welt gezwungen hatten, während in Europa erst gar nichts versucht wurde, um das Judentum zu retten. Das Heilige Land hätte geöffnet werden können, um sie alle aufzunehmen.

Großbritannien sollte für diese Form der Teilnahme am Massenmord endlich in voller Einsicht geradestehen. □

 Bundeskanzleramt

bundeskanzleramt.gv.at

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler
- an die Bundesministerin für Frauen, Familien und Jugend
- an den Bundesminister für EU, Kunst, Kultur und Medien
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zu Familienleistungen des Bundes (z. B. Familienbeihilfe)
- zu Anlaufstellen und Services für Mädchen und Frauen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

 0800 222 666*
Mo bis Fr: 8–16 Uhr

 service@bka.gv.at

 Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Frauenservice

 0800 20 20 11*
Mo bis Do: 10–14 Uhr
Fr: 10–12 Uhr

 frauenservice@bka.gv.at

Familienservice

 0800 240 262*
Mo bis Do: 9–15 Uhr

 familienservice@bka.gv.at

Wir freuen uns auf Ihre Fragen und Anliegen!

*gebührenfrei aus ganz Österreich

DER AUSBRUCH AUS DEM GEFÄNGNIS VON AKKO

Die Spaltung des Jischuw in Eretz Israel und die jüdenfeindliche Politik der Briten vor dem Unabhängigkeitskrieg von 1948.

KARL PFEIFER

Der historische Kontext

Bis heute diskutieren nicht nur israelische Historiker darüber, wer mehr zum Abzug der Briten aus dem Heiligen Land beigetragen hat: die *Hagana* oder die Terrorgruppen *Irgun* und *Lechi*.

Der *Jischuw* war nach dem Zweiten Weltkrieg in zwei Lager gespalten: einerseits in die linken Arbeiterparteien, die Hegemonie in der Gesellschaft ausübten, und andererseits in die Revisionisten, die eine rechte Minderheit waren.

Der wesentliche Unterschied war die Frage der Gewaltausübung. Da gab es den bewaffnete Arm der Linken und den bürgerlichen Teil, die *Hagana* (zu Deutsch „Verteidigung“). Diese folgte eher einer pazifistischen Tradition. Aber bereits während des arabischen Aufstandes (1936-1939) wurden kleine Eliteeinheiten vom britischen Offizier Charles Orde Wingate trainiert, die schon in dieser Zeit militärische Operationen gegen arabische Aufständische durchführten.

Die Revisionisten, die sich von der *Hagana* abgespalten und gleichzeitig als militärisch-nationale Organisation (*Ezel* oder *Irgun*) konstituiert hatten, griffen darüber hinaus auch arabische Zivilisten an.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren *Hagana* und *Ezel* sich einig, die Briten im Kampf gegen die Achse zu unterstützen. Eine kleine extremistische Gruppe jedoch, die Kämpfer für die Befreiung Israels (*Lechi*), die am Anfang von Abraham Stern angeführt wurde, wollte den Kampf gegen die Briten führen, weil diese aus dem Heiligen Land einen arabischen Staat machen wollten. Stern wurde 1942 von einem C.I.D.-Offizier getötet – seine Gruppe wurde unter den Namen „die Stern-Bande“ bekannt.

Nach dem Krieg konfrontierten diese drei Gruppen – mit sehr unterschiedlichen Methoden – die Briten.

Das Weißbuch der Briten wollte die Juden fernhalten

Der Holocaust hatte den gesamten *Jischuw* erschüttert. Die fast vollständige Vernichtung des europäischen Judentums führte zu einer Krise. Die Bevölkerung – die Zionisten wollten mit ihr den neuen Staat aufbauen – war systematisch ermordet worden. Die Rettung der Überlebenden hatte absolute Priorität und führte ab 1945 zu einer Konfrontation mit den Briten, die am jüdenfeindlichen Weißbuch, das u.a. die radikale Begrenzung der jüdischen Einwanderung forderte, auch nach Kriegsende festhielten.

Die drei erwähnten Gruppen begannen mit ihren Aktionen gegen die Briten am 31. Oktober 1945 eine Serie von Angriffen gegen die Eisenbahn, die Öltraffinerie und gegen die Polizeiboote. Die erste Phase dieses Aufstandes, „Vereinter Widerstand“ genannt, dauerte bis zum August 1946. Es gab zwischen den Gruppen eine gewisse Koordination, aber politische und strategische Differenzen blieben bestehen. Die *Hagana* begrenzte ihre Gewalt auf Objekte, um die Briten zum Überdenken ihrer Einwanderungspolitik zu bewegen. Deswegen konzentrierte sie ihre Angriffe auf die Radar-Stationen an der Küste und auf Polizeiboote. Aber auch die Eisenbahn wurde sabotiert, um so ökonomi-

schen Druck auf die Mandatsmacht auszuüben. Der *Irgun* und die Sterngruppe engagierten sich hingegen in einem Kampf um die „nationale Befreiung“. Sie glaubten nicht an eine Änderung der britischen Haltung und wollten die Briten aus dem Land haben. In diesen ersten neun Monaten nach dem Oktober 1945 gab es 78 Angriffe.

Wendepunkt King-David-Hotel

Doch der „Vereinter Widerstand“ endete, als der *Irgun* im Juli 1946 das Hauptquartier der britischen Verwaltung in einem Flügel des *King-David-Hotels* in Jerusalem in die Luft sprengte und dabei 92 Menschen ermordete.

Ich war damals schon Mitglied des *Palmach*, einer ständig mobilisierten Eliteeinheit der *Hagana*. Wir betrachteten dies als Sabotage der zionistischen Diplomatie und lehnten diese Methode aus moralischen und politischen Gründen ab. Die beiden Gruppen wurden von uns „Haporschim“, die Abtrünnigen, genannt. In der zweiten Phase, während der nächsten 12 Monate, führten *Irgun* und die Sterngruppe 286 Angriffe durch. Insgesamt kam es während dieser zwei Jahre zu über 1.000 Opfern. Das Land wurde zunehmend unregierbar.

Die Zionisten führten im Ausland eine sehr erfolgreiche Kampagne gegen Großbritannien,

insbesondere in den USA, wo eine politisch aktive jüdische Bevölkerung – aber auch viele Nichtjuden – erreicht wurden. Die USA waren der größte Kreditgeber von Großbritannien und konnten somit Druck ausüben. Es wurde betont, dass die Aufständischen gewinnen würden und der britische Abzug aus dem Land unvermeidlich sei. Die britische Politik wurde als illegal charakterisiert, vor allem mit Hinweis auf die unmenschliche Begrenzung der jüdischen Einwanderung. So konnte der jüdische Widerstand erfolgreich als Selbstverteidigung dargestellt werden, und oft genug wurden die Briten pauschal als Antisemiten hingestellt. Das traf zum Teil natürlich zu, denn London bevorzugte die Araber und die radikale Begrenzung der jüdischen Einwanderung verletzte die Bestimmungen des Mandats. Die Briten haben das Land nicht zu einer Demokratie gemacht, sondern regierten es mit Notstandsverordnungen, die durch eine große Polizei- und Militärmacht erzwungen worden war.

Worte und Taten einiger führender britischer Beamten bzw. Mitglieder des Sicherheitsapparats waren antisemitisch grundiert. Dies brachte die britische Regierung in Verlegenheit und schwächte ihre Glaubwürdigkeit im In- und Ausland. Auch dies war einer der Gründe dafür, dass Außenminister Ernest Bevin am 14. Februar 1947 im briti-



Aktivitäten des hebräischen Aufstandes

(rechts) Am 18.6.46 wurde eine Brücke angegriffen und gesprengt. Die Basis der Landespolizei wurde angegriffen.

(links) Am 26.9.45 wurden Radarwerke gesprengt. Am 1.11.45 wurde das Erkundungsboot der Küstenpolizei gesprengt, sowie die Eisenbahnschienen zerstört.

26.9.45 סוכני הרדאר שמוצנצו ביים 26.9.45
1.11.45 ספינת הציוד של משטרת החופים שמוצנצו ביים 1.11.45
18.6.46 גשר שמוצנצו ביים 18.6.46
בסיס משטרת החוף שמוצנצו ביים 18.6.46

schen Parlament erklärte, das Vereinte Königreich werde das Mandat der UNO übergeben.

Der Ausbruch aus dem Gefängnis in Akko

Der Angriff auf und der Ausbruch aus dem Gefängnis in Akko erfolgte im Mai 1947, also nach dem britischen Beschluss. Er ist ein Beispiel einer terroristischen Aktion, die von den Briten erwartet, jedoch nicht verhindert werden konnte.

Am Sonntag, dem 4. Mai 1947 um 16.10 Uhr, als die Häftlinge sich im Hof des Gefängnisses befanden, wurden drei Handgranaten von außen auf die arabischen Wächter geschossen. Dann wurden diese auch mit Gewehren und Maschinengewehren beschossen. In den Dokumenten der C.I.D. wurde der von jüdischen Terroristen begangene Einbruch und Ausbruch aus dem Gefängnis detailgetreu geschildert. Die Angreifer hatten ein Loch in die Mauer gesprengt, 29 jüdischen Häftlingen gelang die Flucht.

Der britische Hochkommissar General Alan Cunningham ernannte den Anfang 1947 ins Land gekommenen Polizeibrigadier Bernard Fergusson, zuständig für Ausbildung und spezielle Aktionen, zum Chef einer dreiköpfigen Untersuchungskommission. Bereits zehn Tage nach dem Ausbruch aus dem Gefängnis wurde der Bericht mit einem Vorwort von General Cunningham an den britischen Kolonialminister in London überreicht. Der Hochkommissar erinnerte daran, dass Ende 1945 die Polizei nur die Hälfte des Sollbestandes umfasste. Er stimmte der Hypothese, dass die Nachrichtendienste gescheitert sind nicht zu und betonte, die Terroristen waren als Gue-

rillakämpfer während des Zweiten Weltkriegs ausgebildet worden. Der Gefängnisdirektor in Akko wandte sich bereits im November und Dezember 1946 an seinen Vorgesetzten und sandte am 9. Dezember 1946 einen handgeschriebenen Brief an den Hochkommissar, indem er berichtete, dass während des Hofspazierganges ein Häftling eine hebräisch beschriftete Skizze des Gefängnisses und noch ein paar Seiten verloren haben dürfte. Seiner Meinung nach stammten diese Blätter von einem aus einer 1945 verhafteten *Irgun*-Gruppe. Der Brief wurde an die Führung des C.I.D. weitergeleitet und die Blätter wurden auf Fingerabdrücke untersucht – jedoch ergebnislos.

Die Angreifer trugen britische Uniformen

Es ist eindeutig bewiesen, dass sowohl die Gefängnisleitung als auch die C.I.D. über die Absicht, aus dem Gefängnis zu flüchten, Bescheid gewusst haben. Doch die meisten der von der C.I.D. geschätzten 50 jüdischen Angreifer waren in britische Uniformen gekleidet und fuhrten bei Tageslicht in britischen Militärlastwagen nach Akko.

Die Fergusson-Kommission untersuchte auch, ob es Patrouillen in der Umgebung des Gefängnisses vor dem Ausbruch gab. Ein in der Nähe wohnender Araber sagte aus, er hätte zwei Wochen zuvor zwei Juden und eine Jüdin gesehen, die Zeichnungen von der Umgebung des Gefängnis machten. Am 28. April hatten viele jüdische Besucher die archäologischen Funde im Stadtpark besichtigt und während der Zeit des Pessach kamen hunderte Juden, um ihre Verwandten und Freunde im Gefängnis zu besuchen, was ihnen ermöglichte, das

Gefängnis und seine Umgebung gründlich anzuschauen. Im Bericht wurde auch festgestellt, dass die Araber der Stadt geteilter Meinung waren: Die einen sahen es als gerechtfertigt an, sich nicht einzumischen, die anderen wiederum bemängelten dies.

Bereits am 10. Mai 1947 sandte der Kolonialminister ein Telegramm an den Hochkommissar, mit der Anweisung, dass über die wichtigsten jüdischen Institutionen Dossiers anzulegen seien.

Im Juni 1947 besuchte die UNSCOP (United Nations Special Committee on Palestine) das Land. „Zuverlässige Quellen“ informierten die C.I.D. über den Vorschlag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei *Mapai*, dass Dr. Haim Weizmann die Juden vor dieser Untersuchungskommission vertreten soll. Alle zionistischen Führer im Land, insbesondere die von *Mapai*, wurden von der C.I.D. beschattet.

Ein Steckbrief mit einem falschen Bild

Am 5. Juni kam eine Sonderausgabe der *Mapai*-Zeitschrift *Aschmoret* heraus, in der der Angriff auf den *Palmach* mit 14 Todesopfer auf einer Brücke dokumentiert ist. Wieder einmal wurde die C.I.D. überrascht, denn ihnen waren lediglich vier Opfer bekannt. Sie kannten nicht alle Kämpfer, die sich frei im Land bewegten. Die existierten für sie nicht.

Das beste Beispiel war Menachem Begin, der *Irgun*-Kommandant, der unbehelligt in seinem Haus mit Frau und Kindern wohnte. Seit er im Mai 1942 ins Land kam, hatte er sich nirgendwo registriert und konnte sich frei bewegen. Die Polizei brachte in allen Stationen ein vom C.I.D. besorgtes angebliches Bild von

Begin an. Das Bild zeigte aber gar nicht Begin und die Briten. Die hatten nämlich große Anstrengungen unternommen, um ihn festzusetzen, konnten ihn aber nie verhaften.

Ein C.I.D.-Konfident informierte über eine Tagung der Direktion der *Jewish Agency* in Jerusalem von 15. bis 22. Juni, wo u.a. folgende Themen behandelt wurden: Aussagen der jüdischen Vertreter vor UNSCOP, das Erscheinen von Weizmann vor dieser Kommission und die Situation in den DP-Lagern in Deutschland und Österreich.

Schon im August 1947 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Arabern und Juden. Der Hochkommissar General Cunningham erklärte dem Kolonialminister Arthur Creech-Jones, dass er nicht mehr garantieren könne die Zivilverwaltung weiterhin aufrechtzuerhalten. Familienangehörige und nicht benötigtes Personal wurden zügig evakuiert.

Tatsächlich brach einen Tag nach dem Beschluss der UNO-Generalversammlung am 29. November 1947 der von Cunningham befürchtete Bürgerkrieg aus, nachdem Araber anfangen, jüdische Autobusse anzugreifen und Reisende zu töten.

1948 setzte David Ben Gurion das Gewaltmonopol des Staates Israel gegen den *Irgun* und die Sternbande durch. 1949 wurde *Palmach* als separate Einheit aufgelöst. Aus einem, durch Voluntarismus und Pioniergeist gekennzeichneten, *Jischuv* wurde ein moderner demokratischer Rechtsstaat. □

Quelle: Eldad Harouvi, *Palestine Investigated, The Story of the Palestine C.I.D. 1920-1948*. Hebrew 2011.

Kriege gehören ins Museum®

HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM

1030 Wien · Arsenal · Straßenbahn D/O/18 · www.hgm.at

UNSER HEER

KÖNIG IN DER KRISE

24 Jahre nach Unterzeichnung des Friedensvertrags zwischen Israel und Jordanien kündigte der jordanische König Teile des Abkommens auf. Das zeigt vor allem, dass der Monarch in einer tiefen Krise steckt.

BEN DANIEL

Selten wurde Israels Regierung so von einem engen Verbündeten überrascht. Just am 23. Gedenktag der Ermordung des ehemaligen Premierministers Jitzchak Rabin machte Jordaniens König Abdullah II. eine der wichtigsten Errungenschaften des Friedensnobelpreisträgers wieder rückgängig. Per Twitter teilte der Monarch mit, dass er einen Anhang des Friedensvertrages, den sein Vater mit Rabin 1994 unterschrieben hatte, annulliert.

Dieser Anhang betrifft zwei Enklaven, die Jordanien für 25 Jahre an Israel für die landwirtschaftliche Nutzung verpachtete. Sie galten als Paradebeispiel für israelisch-arabische Kooperation. Laut dem Abkommen erhielten Israelis freien Zugang zu den Gebieten, die sich noch vor Israels Staatsgründung 1948 in jüdischem Privatbesitz befanden und landwirtschaftlich genutzt werden. Doch nun beschloss der König den Pachtvertrag von Bakura und Ghumar – so die arabischen Namen der Enklaven – nicht zu erneuern. Das bedeutet für Dutzende Bauern den Verlust ihrer Existenz.

Der Beschluss weckt Sorgen über die Dauerhaftigkeit des Friedens zwischen zwei der wichtigsten westlichen Verbündeten in Nahost.

Zwischen Amman und Jerusalem kriselt es schon lang. Vor wenigen Monaten erreichten die Beziehungen einen Tiefstand. Ein Sicherheitsbeamter der israelischen Botschaft in Amman hatte zwei Jordanier in seiner Wohnung erschossen, als einer der beiden versuchte, ihn zu erstechen. Das haschemitische Königreich zog seinen Botschafter aus Tel Aviv ab, die israelische Vertreterin des Landes ging nach Israel. Zuvor hatte der Beschluss Israels, nach einem Attentat in Jerusalem rund um die Al Aksa Moschee Metalldetektoren aufzustellen, in Jordanien für Aufruhr gesorgt. Die Jordanier verstehen sich als Hüter der Heiligen Stätten in Jerusalem. Doch vor allem ist Amman über Israels Siedlungspolitik und die fehlenden Friedensverhandlungen mit den Palästinensern erzürnt. Man hätte auch flexibler sein können, erklärten anonyme Beamte in Amman arabischen Zeitungen, doch die „Sturheit der israelischen Regierung“ habe eine Einigung verhindert. Andere sind indes überzeugt, dass Abdullahs wahre Beweggründe ganz woanders liegen. Und die sollten viel mehr

Die besonderen gemeinsamen Industriezonen, die im Rahmen des Friedensvertrags errichtet wurden und zollfrei in die USA exportieren können, geben 36.000 Jordaniern Arbeit.

Rund 1,2 Millionen syrische Flüchtlinge stellen eine enorme finanzielle Belastung dar.

beunruhigen als der vermeintliche Unmut über den Friedensprozess.

Eigentlich sind die Beziehungen zwischen Israel und dem haschemitischen Reich nämlich gut. Erst vor wenigen Tagen akkreditierte sich der neue jordanische Botschafter in Jerusalem, kurz zuvor kam ein neuer israelischer Botschafter nach Amman. Beide Staaten unterschrieben einen Energievertrag. Ab 2020 wird Jordanien mit israelischem Erdgas geheizt. Schon heute ist Jordaniens Wasserewirtschaft von Israel abhängig. Die besonderen gemeinsamen Industriezonen, die im Rahmen des Friedensvertrags errichtet wurden und zollfrei in die USA exportieren können, geben 36.000 Jordaniern Arbeit. Haifa ist einer der wichtigsten Umschlagplätze des jordanischen Handels. Die Armen beider Staaten kooperieren seit Jahren eng. Von Krise also keine Spur.

Deshalb halten viele Beobachter Abdullahs Beschluss für ein innenpolitisches Signal. Der Monarch wird der Krisen nicht mehr Herr. „Jordanien befindet sich seit 2010 in einer wirtschaftlichen Depression“, sagt der ehemalige Staatsminister für Wirtschaftsfragen, Jussef Mansour. Das Wirtschaftswachstum liege bei 2,2 Prozent – „kleiner als das Bevölkerungswachstum“. Rund 1,2 Millionen syrische Flüchtlinge stellen eine enorme finanzielle Belastung dar. Die Arbeitslosigkeit liegt bei rund 20 Prozent, der Staat ist mit 37 Milliarden US-Dollar verschuldet – das sind 95 Prozent des BSP. Dabei erhält Jordanien laut einer Studie der amerikanischen Hilfswerks USAID schon heute pro Kopf mehr Entwicklungshilfe als fast jeder andere Staat der Welt, spielt es als westlicher Verbündeter im Kampf gegen Islamisten und als Auffanglager von Flüchtlingen aus der gesamten Region doch eine strategisch bedeutende, stabilisierende Rolle. Doch die Ineffizienz der jordanischen Wirtschaft verprasst die Hilfsgelder, ohne Renditen zu schaffen: „Rund 57 Prozent der Arbeitskräfte sind Beamte. Sie und die Renten verschlingen fast den gesamten Staatshaushalt. So bleibt nichts für Schulen oder Straßen“, moniert Mansour.

Die Krise verschärfte sich Anfang des Jahres, als der König eine Steuerreform und Sparmaßnahmen durchsetzen wollte, um Kredite von der Weltbank zu erhalten. Im Sommer ersetzte er nach massiven

Protesten den Premierminister, doch dessen Nachfolger muss nun eine Steuerreform durchboxen. Vor diesem Hintergrund erreichte die Beliebtheit Abdullahs einen historischen Tiefstand.

Nur noch 30 Prozent der Bevölkerung glauben an die Regierung. Im ganzen Land kommt es zu Protesten, die zunehmend auch das Königshaus kritisieren: „Die königliche Nationalhymne ist Sklaverei“, hieß es auf dem Banner eines Protests. Die Demonstranten rekrutieren sich aus genau den Gesellschaftskreisen, auf die sich Abdullahs Herrschaft bislang stützte: Ex-Militärs, wirtschaftliche Eliten, einflussreiche Stämme. Mehr als 300 Jordanier forderten unlängst in einer Petition die Beschränkung der königlichen Macht und die Einrichtung einer konstitutionellen Monarchie. „Wir fordern, dass der König die Verfassung einhält, die besagt, dass alle Macht vom Volk ausgeht“, so Ex-General Suleiman al Maaitah, einer der Anführer.

„Noch nie wurde das Königshaus in dieser Form infrage gestellt und herausgefordert“, sagt Oded Eran, ehemaliger israelischer Botschafter in Jordanien. Nationalistische und islamische Kräfte bilden einen wichtigen Teil dieser Opposition. Neben Demokratisierung verfolgen sie ein zweites Hauptanliegen: Die Annullierung des Friedensvertrags mit Israel. So erinnerte die Rechtsanwaltskammer den König in einem Kommuniqué daran, dass das Gesetz Juden den Erwerb von Grund im Königreich verbiete. Jede Verpachtung an den Judenstaat Israel sei deshalb illegal. Das Parlament fordert immer wieder die Auflösung des Friedensabkommens mit Israel, während Abgeordnete palästinensische Attentäter als „Märtyrer“ preisen. Achtzig Abgeordnete schrieben dem König einen offenen Brief in dem sie forderten, den Pachtvertrag mit Israel nicht zu verlängern. Sie organisierten Proteste und Internetkampagnen.

Nun gab der belagerte König dem Druck nach: „Er hat seinen Gegnern einen Knochen hingeworfen. Er gibt in Fragen Israel nach, damit sie in anderen Fragen, wie der Steuerreform, nachgeben“, glaubt der Ex-Botschafter Eran. Demnach spiegle sich in Abdullahs Beschluss weniger die Absicht, die Beziehungen mit Israel abzubrechen als seine zunehmend bedrohliche innenpolitische Schwäche. □



WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzeck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



bmf.gv.at

Spenden und automatisch Steuern sparen

 Bundesministerium
Finanzen

Spendenabsetzbarkeit – einfach automatisch

Sie brauchen Ihre Spenden nicht mehr in Ihrer Arbeitnehmerveranlagung bzw. Steuererklärung einzutragen, Ihr Finanzamt berücksichtigt sie automatisch als Sonderausgabe. Seit 1. Jänner 2017 müssen Spendenorganisationen Ihr Finanzamt über Ihre Spende informieren. Das erfolgt durch einen automatischen Datenaustausch zwischen Spendenorganisation und Finanzamt.

Steuern sparen leicht gemacht

Die Spendenorganisation muss Ihren Vor- und Nachnamen sowie Ihr Geburtsdatum kennen, damit sie Ihr Finanzamt informieren kann. Dafür nutzen Sie bitte eine Spendenzahlungsanweisung oder eine herkömmliche

Spenden Sie jetzt und sparen Sie dadurch ganz einfach Steuern. Ihr Finanzamt setzt Ihre Spenden automatisch als Sonderausgabe ab. Das bedeutet, Sie brauchen sich bei Ihrer nächsten Arbeitnehmerveranlagung nicht mehr darum zu kümmern.

Zahlungsanweisung, auf der Sie Ihre Daten im Feld Verwendungszweck angeben. Wichtig: Die Daten müssen korrekt sein und mit den Angaben auf Ihrem Meldezettel übereinstimmen. Stimmen die Daten nicht überein, funktioniert die Datenübertragung nicht und damit auch nicht das automatische Absetzen Ihrer Spende von der Steuer.

Bei Spenden & Co profitieren

Der automatische Datenaustausch gilt nicht nur für Spenden an begünstigte Spendenorganisationen, sondern auch für:

- Kirchenbeiträge
- Freiwillige Weiterversicherung in der gesetzlichen Pensionsversicherung

- Nachkauf von Pensionsversicherungszeiten

Datenschutz garantiert

Damit keine Fremden Zugang zu Ihren personenbezogenen Daten haben, überträgt sie die Spendenorganisation durch ein verschlüsseltes Personenkennzeichen an Ihr Finanzamt. Die rechtliche Grundlage dafür ist das Österreichische Datenschutzrecht, das besonders streng ist.

Infos auf einen Blick

Folder „Spendenabsetzbarkeit ab 1.1.2017“ zum Download: bmf.gv.at > Publikationen

Weitere Details zur Spendenabsetzbarkeit: bmf.gv.at/spenden

QUO VADIS, PALÄSTINA?

Die Palästinenser stecken in ihrer tiefsten Krise seit Jahrzehnten. Diplomatisch isoliert, innenpolitisch bis zur Handlungsunfähigkeit gespalten, droht ihnen jetzt der totale Kollaps.

GIL YARON

Im Vorzimmer von Dschibril Radschub sieht es aus, als nähme das Leben in Ramallah seinen gewohnten Lauf. Ein bewaffneter Bodyguard sitzt gelangweilt an seinem Schreibtisch. Sein Blick haftet an einem Fernseher, auf dem arabische Musikvideos säuseln. Bittsteller sitzen auf durchgesessenen Sofas und warten auf eine Audienz beim einflussreichen Funktionär der herrschenden *Fatah*-Partei.

Sei es ein Zwist mit anderen *Fatah*-Mitgliedern, der dringend geschlichtet

werden muss, Probleme mit Behörden oder die Bewerbung um einen Job – ein gutes Wort von Abu Rami, so der Nom de Guerre Radschubs, kann oft helfen, alles zu richten. Hier sitzt ein Vater mit seinem Teenager-Sohn, da kauert ein alter Mann, der nervös alle paar Minuten den Zigarettenturm im vollen Aschenbecher auf dem befleckten Couchtisch vor ihm weiter aufstockt. Ab und zu tänzeln Mitarbeiter Radschubs herein, reichen Tee oder Kaffee mit Kardamom und versichern, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis der mächtige Sekretär des *Fatah*-Zentralkomitees den nächsten Gast empfängt.

Seit einem Vierteljahrhundert wird Palästina so regiert. Doch der Schein der Normalität im Alltag der Klientelpolitik trägt. Die *Palästinensische Autonomiebehörde* (PA) und ihre Institutionen stehen vor dem Abgrund. Sie wurde in den 1990er Jahren im Rahmen der Osloer Friedensverträge mitgegründet, die Israel mit der palästinensischen Befreiungsorganisation PLO schloss. Sie sollte als Vorstufe für einen Palästinenserstaat dienen.

Ein Jahrzehnt wurde die PA von der *Fatah* kontrolliert. Doch als die radikal-islamische *Hamas* bei Wahlen 2006 die absolute Mehrheit im Parlament errang, begann ein blutiger Bruderzwist, der die Palästinenser bis heute lähmt. Das Zerwürfnis rührte unter anderem daher, dass die *Hamas* weder Israels Existenzrecht noch die Friedensverträge anerkennt und auch kein Mitglied der PLO ist. Es kam zu einem blutigen Putsch, in dessen Rahmen die *Hamas* Gaza eroberte und dort die PA abschaffte, während die *Fatah* das Westjordanland weiterhin mit Hilfe der PA regierte.

Doch die altbekannte Ordnung droht nun vollends zu verfallen. Noch nie stand es so schlecht um die PA, war die Hoffnung, eines Tages einen Palästinenserstaat zu gründen, so gering. Der Friedensprozess liegt seit Jahren brach. Israels Regierung bezeichnet sich selbst als die „rechtste in Israels Geschichte“ und lehnt die Zwei-Staaten-Lösung ab. Dabei hat sie Rückendeckung von den USA. Washington war einst wichtigster Verbündeter der PA. Doch nachdem US-Präsident Donald Trump Jerusalem als Israels Hauptstadt anerkannte, brach Ramallah die Beziehungen zum Weißen Haus ab. Das revanchiert sich, indem es fast

die gesamte finanzielle Unterstützung an die Palästinenser strich. Laut Angaben der *Vereinten Nationen* haben auch andere Geberstaaten ihre Zuwendungen seit 2008 um 70 Prozent reduziert. Ramallah steht vor dem Bankrott, nicht nur wirtschaftlich.

Man könnte meinen, der Druck von außen schweiße die Palästinenser zusammen.

Weit gefehlt. Die *Fatah* und die radikal-islamische *Hamas*, setzen ihren Jahrzehnte alten Bruderkampf fort. Und über all dem schwebt

ein weiteres Problem: „Viele Menschen sind besorgt, dass die Lage nach dem Ableben von Präsident Mahmud Abbas noch schwerer wird. Es besteht ein hohes Potenzial für Anarchie“, sagt Professor Khalil Schikaki, Palästinas bekanntester Demoskop und Politikwissenschaftler. Chaos ist nur einen Herzschlag weit entfernt. Der Kettenraucher Abbas, der alle Zügel in Händen hält, ist 83 Jahre alt und nicht mehr gesund. Er hat alle Prozesse aufgehalten, die einen Nachfolger bestimmen könnten, und zeitgleich Palästinas demokratische Einrichtungen demontiert. Seine diplomatische Strategie ist gescheitert. So weiß niemand, wie es weitergehen soll, egal ob bei Innen- oder Außenpolitik.

„Ich mache mir keine Sorgen, sondern bin voller Zuversicht, weil ich Vertrauen in unsere Institutionen habe“, sagt hingegen der 65 Jahre alte Radschub in seinem Büro, und lehnt sich selbstbewusst in seinem Ledersessel zurück. Abbas werde „der letzte Patriarch der Palästinenser sein“, meint der Gründer einer der gefürchteten PA-Geheimdienste mit rauer Rasselstimme.

Derzeit hat Mahmud Abbas drei Ämter inne: Er ist Vorsitzender der palästinensischen Befreiungsorganisation PLO, der Dachorganisation fast aller palästinensischen Organisationen und international anerkannte Vertreterin ihres Volkes. Zudem ist er Vorsitzender der *Fatah*-Partei, der wichtigsten Fraktion in der PLO. Und er fungiert als Präsident der PA, die die Regierung im Westjordanland stellt und ihre fünf Sicherheitsdienste kontrolliert. „Nach Abbas Ableben werden die 15 Mitglieder des Zentralkomitees der *Fatah* zusammenkommen und einen neuen Führer aus ihren Reihen wählen“, sagt Radschub. Der neue *Fatah*-Chef würde auch PLO und PA bis zu Neuwahlen leiten, danach würden die Ämter unter mehreren Personen aufgeteilt.

So einfach und friedlich dieses Szenario klingt, so unrealistisch und problematisch ist es wohl auch. Zum einen weil es gegen die

Verfassung der PA verstößt. Die sieht eigentlich vor, dass der Parlamentssprecher die Geschäfte übernimmt und innerhalb von 60 Tagen Neuwahlen für Präsident und Parlament organisiert. Parlamentssprecher Asis Duek gehört aber der *Hamas* an, dem Erzfeind der *Fatah*. Und die will die *Fatah* niemals an die Macht lassen. Radschubs „Lösungsansatz“ wirkt deshalb wie „ein Versuch der *Fatah*, die Spielregeln im letzten Augenblick zu ändern. Das demokratisch gewählte Parlament, in dem die *Hamas* eine Mehrheit hat, würde ignoriert. Die von der *Fatah* kontrollierte PLO bekäme alle Macht“, sagt der Demoskop Schikaki. Das mache jede Aussicht auf Aussöhnung zunichte. Ohne eine Wiedervereinigung des Westjordanlands und Gazas „ließen sich Neuwahlen aber nicht realisieren.“ Wahrscheinlicher ist deshalb, dass die *Hamas* nach Abbas' Ableben versucht, die *Fatah* im Westjordanland zu stürzen.

Zudem ist fraglich, ob die Parteibasis einen Nachfolger akzeptiert, der von einer kleinen Elite an der Parteispitze gewählt wurde. „Es steht in keiner Weise fest, wie die Nachfolge Abbas geregelt wird“, sagt Muhammad

Hurani. Der 58 Jahre alte Unternehmer und ehemalige palästinensische Botschafter in Algerien gehört zu einer jüngeren Generation von *Fatah*-Funktionären. Eigentlich

wurde er beim letzten Parteitag ins Zentralkomitee gewählt. Aber wie andere junge Aktivisten wurde Hurani von älteren Apparatschiks wie Abbas und Radschub später um seinen Sitz gebracht. Aktivisten wie er fürchten einen „Coup von oben“ und fordern, sie am Prozess zu beteiligen. „Es wird nicht so leicht wie Radschub Glauben machen will.“

Jeder neue Führer wird nicht nur mit der Parteibasis ringen müssen. Im Zentralkomitee gibt es keinen klaren Favoriten, sondern mehrere ambitionierte Kandidaten. Radschub gilt als einer von ihnen, auch die ehemaligen Chefs anderer Geheimdienste sind ehrgeizig, genau so wie weitere Anwärter. „Jeder Sieger einer internen Wahl wird Herausforderer haben, die glauben, ihr Anrecht auf den Posten sei größer“, meint Schikaki. Würde jemand wie Radschub, der seit Jahren die zweite Geige spielen muss, eine Wahlniederlage akzeptieren? „Natürlich! Ich würde jedem Wahlsieger salutieren und ihm folgen!“, beteuert er. „Die Bewegung zählt, ich bin unwichtig.“

Doch laut Medienberichten horten *Fatah*-Aktivisten bereits Waffen für einen internen Machtkampf nach Abbas' Ableben. Beamte

in palästinensischen und israelischen Sicherheitsdiensten bestätigten diese Berichte indes nicht. Radschub und Hurani sind felsenfest davon überzeugt, dass es nicht zu Kämpfen zwischen *Fatah*-Anhängern kommen wird: „Wir sind kein Wilden aus der Wüste, sondern ein kultiviertes Volk. Wir werden unsere Probleme gewaltlos lösen“, sagt Hurani. Zehntausende *Fatah*-Mitglieder würden jeden stoppen, der sich gewaltsam zum Herrscher aufschwingen wolle. Schikaki hält Gewalt ebenfalls „für relativ unwahrscheinlich.“ Dennoch ist der Demoskop besorgt. „Bodyguards und bewaffnete Loyalisten könnten die Straßen bevölkern, um sich für ihre Kandidaten stark zu machen.“ Rivalen könnten die sozialen Netzwerke ihrer Bittsteller mobilisieren, um ihre Ansprüche zu erkämpfen. Palästina würde noch tiefer gespalten.

Zudem ist unklar, wie sich die Sicherheitsdienste in einer solchen Übergangsphase verhalten werden. Heute werden sie von Abbas kommandiert. „Aber wer wird sie befehligen, wenn der Präsident weg ist?“, fragt Schikaki. Einer der fünf Sicherheitsdienste könne jederzeit intervenieren, um einen der Kandidaten zu stärken, vielleicht ehemalige Kommandeure wie Radschub, die ihren Einfluss über ihre Klientel pflegen. „Nichts kann ausgeschlossen werden, auch nicht, dass die Dienste einander bekämpfen“, sagt Schikaki.

Diese Ungewissheit betrifft auch die zukünftige Strategie der Palästinenser gegenüber der Besatzung. Keiner von Abbas' Nachfolgern wird mit der Hartnäckigkeit des heutigen Präsidenten an der Kooperation mit Israels Sicherheitsdiensten und am gewaltlosen Widerstand festhalten. Im Gegenteil: Wenn die *Hamas* die Lage mit Attentaten aufheizt, könnte die *Fatah* unter Druck geraten, ihren Patriotismus unter Beweis zu stellen und ebenfalls zu den Waffen greifen. Radschub, der als Jugendlicher in Haft saß, weil er eine Handgranate auf israelische Soldaten warf, preist heute zwar Gewaltlosigkeit als „effizientesten Widerstand.“ Doch Schikaki warnt: „Abbas ist so dominant, dass

niemand weiß, was der Rest der *Fatah*-Spitze tatsächlich denkt. Mehrere Mitglieder des Zentralkomitees waren Anhänger von Abbas' Vorgänger Jassir Arafat.

Der betrachtete Gewalt als wichtigen Teil des palästinensischen Befreiungskampfes, der diplomatische Anstrengungen begleiten sollte.“ Hurani, der viele Anhänger in der Parteibasis hat, deutet seine Vorzüge ominös an: „Keine Besatzung endet ohne dass sie gezwungen wird, einen Preis zu zahlen.“

Schikaki fürchtet, dass die Palästinenser „eine lange Periode der Ungewissheit“ erwarde. Nur eines scheint schon jetzt klar zu sein: Die Zeit nach Abbas bringt Palästina viel Gewalt und wenig Hoffnung. □

Wahrscheinlicher ist deshalb, dass die *Hamas* nach Abbas' Ableben versucht, die *Fatah* im Westjordanland zu stürzen.

Rivalen könnten die sozialen Netzwerke ihrer Bittsteller mobilisieren, um ihre Ansprüche zu erkämpfen, Palästina würde noch tiefer gespalten.

Jassir Arafat betrachtete Gewalt als wichtigen Teil des palästinensischen Befreiungskampfes, der diplomatische Anstrengungen begleiten sollte.

Unzählige Skandale und mehrere Ermittlungen mögen Israels Premierminister bedrohen, doch aus Sicht seiner Anhänger kann er trotzdem nichts falsch machen. Nur eine Sache würden sie ihm nicht verzeihen. Wie bleibt „König Bibi“ an der Macht?

BIBIS GEHEIMES ERFOLGSREZEPT

GIL YARON

Auf den ersten Blick wirkt es hier idyllisch, als blieben alle Differenzen, die Israels Gesellschaft spalten, außen vor. Im *Suk Mahane Jehuda*, dem großen Markt West-Jerusalems, arbeiten Juden und Araber an Obstständen eifrig Seite an Seite. Ultra-orthodoxe Juden stehen in schwarzen Kaftanen brav neben spärlich bekleideten Damen Schlange, um ofenfrisches Brot zu erstehen. Europäischstämmige aschkenasische Juden feilschen keck mit *Misrahim*, Juden, deren Eltern aus arabischen Staaten einwanderten, um Feigen und Gewürze. Und abends, auf dem Weg zu den schicken Bars, die die engen Gassen des Suks säumen, reiben die Reichen der Stadt ihre Schultern mit jenen der Sozialhilfeempfänger, die kurz vor Ladenschluss zwischen welkenden Dillbündeln und Äpfeln zweiter Wahl nach Schnäppchen suchen.

Doch die Vielfalt trägt. Politisch gesehen ist *Suk Mahane Jehuda* eine Monokultur. Das Herz der israelischen Hauptstadt befindet sich fest im Griff einer Partei. Die Händler, die Israels Medien stets als „Vox Populi“ zitieren, wählen geschlossen seit Jahrzehnten den *Likud*. Und nur ein Politiker wird hier jederzeit mit Jubelrufen empfangen: „Bibi ist der König Israels“, sagt der Gemüsehändler Itzik Schlomo, indem er dabei einen Kosenamen Benjamin Netanjahus nutzt.

Wie kein anderer Politiker dominiert Netanjahu Israels öffentliches Leben seit 20 Jahren. Der Ex-Elitesoldat, für dramatische Rhetorik und perfektes Englisch bekannt, amtiert zum vierten Mal als Premierminister und diente zuvor als Führer der Opposition und als Finanzminister.

Wie die meisten Wähler Netanjahus sind Schlomo und Zidkijahu, ein anderer Händler, religiös, konservativ und nationalistisch. Gerade deswegen überrascht ihre anhaltende Unterstützung Bibis. Schließlich kehrte ihnen Israels Premier oft den Rücken. Er stimmte für die Räumung des Gazastreifens, gab Teile der Heiligen Stadt Hebron auf und verhängte einst einen vollkommenen Siedlungsbaustopp. Zudem umranken ihn zahlreiche Skandale. In vier Fällen empfahl die Polizei wegen Korruptionsverdacht oder Amtsmissbrauch Anklage zu erheben. Und sie ermittelt in weiteren Affären. Fern des Images eines routinieren Herrschers wirkt Israels Premier manchmal eher wie ein verunsicherter Anfänger und wirft seine Entscheidungen hastig um.

Erst erließ Netanjahu ein Gesetz, das Ultra-Orthodoxe zum Wehrdienst verpflichtete, dann annullierte er es. Eines Morgens verkün-

dete er ein Abkommen mit der UNO über die Abschiebung von 10.000 Migranten und kündigte es am selben Abend wieder auf. Mal verpflichtet er sich zur Zwei-Staaten-Lösung, nur um kurz darauf zu erklären, Israel werde die Kontrolle übers Westjordanland niemals aufgeben. Mal fordert er den Sturz der radikal-islamischen *Hamas* im Gazastreifen, dann wiederum verhandelt er mit ihr über einen langfristigen Waffenstillstand.

Seinen Wählern ist all das einerlei. Laut neuesten Umfragen würde der *Likud* mit mindestens 33 Sitzen wieder größte Fraktion in der *Knesset* – solange Bibi ihm vorsteht. Israels nächster Premierminister wird wohl wieder Netanjahu heißen. Was ist das Geheimnis von Israels gelenkigstem Wendehals?

Dafür gibt es objektive Gründe, meint Anshel Pfeffer, der als Journalist bei der regie-

rungskritischen Tageszeitung *Haaretz* arbeitet und kürzlich eine Netanjahu-Biographie veröffentlichte. „Bei aller gerechtfertigten Kritik muss man eingestehen, dass Netanjahu Israel in das wohlhabendste und stabilste Jahrzehnt seit seiner Gründung geführt hat. Geopolitisch war das Land noch nie in einer besseren Lage.“ Dennoch sei der Premier selbst im *Likud* nicht beliebt. Auch der Netanjahu-Anhänger Zidkijahu räumt ein: „Netanjahu wirkt auf mich nicht herzlich, sondern überheblich. Das ist das einzige, was mich an ihm stört.“ Pfeffer schätzt, dass nur etwa 15 Prozent der Bevölkerung „für Netanjahu durchs Feuer gehen würden. Er würde weniger geliebt als respektiert.“

Ist die Schwäche seiner Gegner also Netanjahus wichtigster Pluspunkt? Seine wichtigsten Rivalen, Jair Lapid, Führer einer Oppositionspartei der Mitte und der Vorsitzende der Arbeiterpartei, Avi Gabai, sind Quereinsteiger aus der Privatwirtschaft. Sie haben keine militärische Erfahrung und waren daher nur für kurze Zeit Minister, weil das im alltäglich bedrohten Israel ein großes Manko ist.

Andere Widersacher von Netanjahu sind außerdem ideologisch bankrott. Das Friedenslager verlor seine Anhänger in der Zweiten Intifada, denn sowohl Verhandlungen mit den Palästinensern als auch mit vom palästinensischen Dauerterror Israelis Überzeugte, seien aussichtslos. Das Lager der Siedler jedoch gilt vielen inzwischen als zu extremistisch. Für sie ist Netanjahu, als einziger erfahrener Staatsmann, der Repräsentant der politischen Mitte.

Als Medienkünstler weiß Israels Premier genau, wie er seine außenpolitischen Erfolge innenpolitisch verwerten kann: „Kein anderer kann morgens Damaskus bombardieren



© Ronen Zvulun/AFP/Getty Images

und abends vom russischen Präsidenten, dem Patron Syriens, mit allen Ehren empfangen werden. Und niemand steht der einzigen Supermacht USA näher als Netanjahu“, meint der Händler Schimon. Netanjahus Parteibasis vertraut blind seinem diplomatischen Geschick.

Wie ein Großteil der Partei ist auch der *Likud*-Sekretär Morali ein Hardliner und lehnt jeden territorialen Kompromiss mit den Palästinensern ab. Wie die meisten Anhänger Netanjahus schiebt auch Morali Anderen die Verantwortung für alle „Fehler“ und Kehrwendungen des Premiers zu: „Netanjahu hat in der Vergangenheit zumindest den Eindruck erzeugen müssen, dass er nachgebe. De facto hat er den Palästinensern jedoch nie etwas gegeben.“

Auch der Händler Schimon ist überzeugt: „Bibi weiß, wie man die Welt an der Nase herumführt. Und er weiß, dass die Araber nur die Sprache der Gewalt verstehen.“ Dass die Polizei ihn der Korruption bezichtigt, stört Netanjahus Anhänger nicht.

„Genau wie US-Präsident Donald Trump macht Bibi sich die Verbitterung und Ängste vieler Wähler zu Nutzen“, sagt der Journalist Pfeffer. Damit meint er vor allem den Unmut der *Misrahim*, den arabisch-stämmigen Juden, die sich seit Staatsgründung von den liberalen, aschkenasischen Eliten übervorteilt fühlen. Netanjahus neoliberale Wirtschaftspolitik trifft diese Unterschicht zwar hart und trägt dazu bei, dass in Israel die Armut und gesellschaftlichen Unterschiede immer größer werden. Dennoch wird Netanjahu von den *Misrahim* weiter als ihr Volkstribun betrachtet. „In Israels Gesellschaft, in der die Bevölkerung sich in politische Stämme aufteilt, ist es Netanjahu gelungen, keinem Stamm anzugehören, obwohl er selber Aschkenase ist und in Wohlstand aufwuchs“, erklärt Pfeffer. „Das mag von Netanjahus eigenem Empfinden des Ausgeschlossen-Seins rühren. Netanjahus Vater wurde aufgrund seiner politischen Weltanschauung niemals von Israels Eliten akzeptiert.“

Zudem umranken ihn zahlreiche Skandale. In vier Fällen empfahl die Polizei wegen Korruptionsverdacht oder Amtsmissbrauch Anklage zu erheben. Und sie ermittelt in weiteren Affären.

Und deswegen hält Schimon auch zu „Bibi“: „Die alten Eliten wirtschafteten in die eigene Tasche. Netanjahu ist auch ein bisschen korrupt, aber er gibt uns etwas ab“, sagt er.

Netanjahus von Milliarden finanziert luxuriöser Lebenswandel nehmen seine Anhänger ihm auch nicht übel: „Von mir aus kann Netanjahu Goldstücke zum Frühstück essen, wenn er damit kein Gesetz bricht“, sagt *Likud*-Sekretär Morali.

„Es ist so anstrengend, Israels Premierminister zu sein“, sagt Schimon. „Man kriegt kaum Schlaf. Wenn Netanjahu sich den ganzen Tag um uns kümmert, warum soll ich ein Problem damit haben, dass er ab und zu eine teure Zigarre raucht oder Champagner trinkt?“ Schimon, der an seinem kleinen Marktstand bei glühender Hitze seinen Lebensunterhalt verdient, empfindet keinen Neid: „Er ist mein Premier. Es soll ihm gut gehen, damit er die richtigen Entscheidungen fällen kann.“

So ist Netanjahus Basis letztlich bereit, ihm fast alles zu verzeihen. Diese Haltung gehöre zur DNA des *Likud*, ist Pfeffer überzeugt: „Diese Partei hatte in den vergangenen 100 Jahren fünf Vorsitzende, die alle ihre Karriere mit dem Rücktritt beendeten. Im Gegensatz zu anderen Parteien stürzt der *Likud* seine Führer nicht.“

Nur eine Frage lässt selbst Netanjahus glühendste Anhänger drohen, dem Premier die Gefolgschaft aufzukündigen: „Jedes *Likud*-Mitglied, das davon spricht, im Rahmen eines Abkommens mit den Palästinensern Siedler aus ihren Häusern zu vertreiben, würde von uns gestürzt“, sagt Parteisekretär Morali. Und in *Suk Mahane Jehuda* heißt es einhellig: „Wenn Bibi den Palästinensern territoriale Zugeständnisse machen würde, wäre er nicht mehr mein Premier“, so Schimon.

Netanjahu scheint politisch alles überleben zu können – außer seriöse Friedensverhandlungen mit den Palästinensern. □



In Ungarn hat der stellvertretende Parlamentspräsident einen vor rund 100 Jahren tätigen antisemitischen Raubmörder rehabilitiert. Antisemitismus will sich Ungarns Regierung allerdings nicht vorwerfen lassen.

„PATRIOTISCHER“ RAUBMÖRDER GEEHRT

KARL PFEIFER

Es war kein gutes Zeugnis für Ungarns Rechtsstaatlichkeit. Im September stellte die niederländische Abgeordnete des Europäischen Parlaments, Judith Sargentini, einen Bericht vor, der sich mit Verletzungen der Rechtsstaatlichkeit und Demokratie in Ungarn beschäftigte. Dies ging der Abstimmung im EU-Parlament über die Einleitung eines Verfahrens gegen Ungarn wegen Gefährdung von EU-Grundwerten nach Artikel 7 der EU-Verträge voraus. Der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán reagierte erbost. Am 17. September sagte er im ungarischen Parlament, dass der Bericht verlogen sei. Er behauptete, in Ungarn herrsche keinerlei Toleranz, was Antisemitismus angehe, im Westen werde der Antisemitismus hingegen stärker. „Den modernen Antisemitismus gibt es in Brüssel, denn von dort werden die feindlichen Aktionen gegen Israel finanziert“, so Orbán. Damit hat er angesichts der Unterstützung antiisraelischer Organisationen durch die EU nicht Unrecht, redet sich aus der Verantwortung seiner Regierung aber fein raus.

Kurz nach Orbáns Stellungnahme erschien das Buch des „Historikers“ László Domonkos, *Im Schatten der Héjjas-Pappel*. Domonkos behauptet unter anderem: Während man zur Zeit der Räterepublik 1919 die ungarische Armee zerschlagen habe, sei die Sondereinheit von Iván Héjjas die einzige und letzte organisierte Einheit gewesen, die entsprechend den Vorschriften und „im Interesse der Heimat“ gekämpft habe.

Während der Präsentation lobte auch der stellvertretende Parlamentspräsident Sándor Lezsák von der Regierungspartei *Fidesz* das Buch und sagte: „Die Geschichte wird immer von den Siegern geschrieben.“ Damit meinte er offenbar die Kommunisten, die später die Faschisten besiegten. „Die herrschenden Sieger bestimmen, welche Persönlichkeiten nicht tauglich sind, Helden zu sein“, so Lezsák. Später schrieb er auf seiner Facebook-Seite: „Dies ist der Tag der Rehabilitation von Iván Héjjas.“

Héjjas, ein Oberleutnant der Reserve, hatte im Sommer 1919 von der konterrevolutionären Regierung die Aufgabe erhalten, eine Militäreinheit in Kecskemét und Umgebung zu organisieren. Er wollte die Kommunisten und Juden, zwischen denen er nicht unterschied, „bestrafen“.

Am 15. November 1919, sofort nach Abzug der Besatzer aus Kecskemét, begann er mit seinen Aktionen. In der Nacht verschleppte seine Sondereinheit 18 Menschen, hauptsächlich Juden, die während der Räterepublik keine bedeutenden Positionen innehatten, an einen unbekannt Ort. Einer der Verschleppten, der konservative Rechtsanwalt Rezső Fritz, hatte sich sogar an den konterrevolutionären Bewe-

gungen beteiligt. Fritz verschwand spurlos, die Leichen drei anderer Juden wurden verstümmelt im Wald von Orgovány gefunden.

Eine Nacht später wüteten Mitglieder der Sondereinheit auch in Iz-sák. Sie brachen bei drei jüdischen Geschäftsleuten ein und forderten Geld. Sie beraubten und quälten ihre Opfer, erschossen Familienangehörige und verschleppten die drei Männer. Die paramilitärischen Kämpfer brachten sie an den Rand von Orgovány, stachen ihnen die Augen aus, schnitten ihnen die Ohren ab und hängten sie auf.

Während dieser Tage begingen die Untergebenen von Iván Héjjas dutzende Raubmorde in Kecskemét und Umgebung. Am 19. November 1919 brachen sie in das Gefängnis des Gerichts in Kecskemét ein, verschleppten von dort 36 als Kommunisten verdächtige Gefangene, schlugen sie mit Bleistangen zusammen und schlachteten sie dann im Wald von Orgovány ab. In der Nacht des 21. November nahm eine Einheit weitere Juden fest und ermordete

sie. Die Verwandten einiger Opfer zeigten bereits am 16. November 1919 die Taten an, die Polizei protokollierte diese lediglich und unternahm nichts. Einige Betroffene wandten

sich daraufhin an die US-amerikanische Mission, eine Entente-Kommission reiste an und fand mehrere Dutzend Leichen im Wald. Die Überlebenden und Ver-

wandten der ermordeten Juden wurden noch lange Zeit danach von den ungarischen Behörden schikaniert.

Das Militärgericht, das die Massenmorde später verhandelte, beschuldigte im Juli 1922 die bis dahin festgenommenen Mitglieder der Héjjas-Sondereinheit in zahlreichen Fällen der Verschleppung, des Raubs und des Mordes. Während der Verhandlung verteidigten sich alle Beschuldigten damit, dass sie Befehle von Héjjas ausgeführt hätten. Schließlich verurteilte das Gericht sie nur wegen Raubs. Über Héjjas, der einen wesentlichen Teil des von Juden geraubten Eigentums für sich behielt, entschied es, seine Taten seien von „selbstlosem Patriotismus“

Was immer Viktor Orbán im Ausland erklärt: Im Inland wird weiter gehetzt und die Geschichte gefälscht.

geleitet gewesen. Er wurde vom Reichsverweser Miklós Horthy begnadigt, gegen die anderen Raubmörder wurde das Verfahren mit Berufung auf die Horthy-Amnestie eingestellt. So sehen die eigentlichen Sieger der Geschichte aus.

Wir wissen es aus der Geschichte: Der Antisemitismus beginnt nicht mit physischer Gewalt. Die Plakate gegen George Soros und die antisemitische Agitation in regierungsnahen Medien hüten sich, das J-Wort „Jude“ zu gebrauchen. Doch die Konsumenten der antisemitischen Hetze sind geschult und können die verwendeten Codes und die Weltverschwörungstheorien richtig interpretieren.

Das Budapester *Institut Political Capital* stellte Anfang November die Ergebnisse einer Meinungsumfrage vor, die das Gefühl vieler Juden in Ungarn bestätigt, dass der Antisemitismus verstärkt zum Vorschein kommt. 51 Prozent der Befragten glauben, dass George Soros „Flüchtlinge nach Europa“ bringen will. Nur 21 Prozent widersprechen. Der Behauptung „Die Juden wollen über die Welt herrschen, stimmen 44 Prozent zu und nur 24 Prozent widersprechen.“

Was immer Viktor Orbán im Ausland erklärt: Im Inland wird weiter gehetzt und die Geschichte gefälscht. □



Foto: ÖVP-Klub Sabine Klimpt

Anlässlich des Chanukkafestes wünscht der ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes Fest und ein freudvolles Miteinander.

Das zu Ende gehende, wichtige Gedenkjahr hat unsere Herzen berührt und uns unsere Verantwortung einmal mehr bewusst gemacht. Möge für uns alle eine Zeit voller Friede, Versöhnung, Verständnis und Liebe kommen! Das wünschen wir uns von

ganzem Herzen!

Schalom!

**August Wöginger
ÖVP-Klubobmann**



Foto: Christian Micheliides

Rudolf Gelbard
Wien, 4. Dezember 1930–24. Oktober 2018

Lieber Rudi!
Eigentlich ist es für mich und uns alle, die Dich kannten und schätzten, einfach unvorstellbar, dass wir Deine Kommentare und fundierten Beiträge bei den verschiedenartigsten Diskussionen nicht mehr hören werden. Dein enormes Wissen bezüglich der Zeitgeschichte, insbesondere des Zionismus und des Kommunismus, sowie auch Deine detaillierten Kenntnisse des Nationalsozialismus beeindruckten uns alle immer wieder. Als Zeitzeuge diskutierst Du auch in Schulen und anderen Bildungsstätten.

Als überzeugter Sozialdemokrat scheutest Du dich auch nicht, dich mit Deinen Parteigenossen und ihrer immer lauter werdenden und oft unberechtigten Kritik an Israel und seine Politik auseinanderzusetzen. Sehr bewundert habe ich Deine Teilnahme an Veranstaltungen der rechtsradikalen Szene, wo Du auch öfters ausgepöfft wurdest.

Dein Anliegen war es immer, den Kampf für Gerechtigkeit für alle Verfolgten, wie Roma und Sinti, Homosexuelle oder Euthanasieopfer, sowie auch für alle anderen zu führen. Bei den vielen Vereinen, deren aktives Mitglied Du warst, möchte ich vor allem den *Bund Jüdisch Verfolgter des Naziregimes*, gegründet von Simon Wiesenthal, erwähnen. Solange es Deine Gesundheit erlaubte, hast Du keine Sitzung versäumt und immer wertvolle Argumentationen und Ideen eingebracht.

„Überleben ist ein Privileg, das verpflichtet. Ich habe mich immer wieder gefragt, was ich für die tun kann, die nicht überlebt haben. Die Antwort, die ich für mich gefunden habe (und die keineswegs die Antwort jedes Überlebenden sein muss), lautet: Ich will ihr Sprachrohr sein, ich will die Erinnerung an sie wach halten, damit die Toten in dieser Erinnerung weiterleben können. Aber wir, die Überlebenden, sind nicht nur den Toten verpflichtet,

sondern auch den kommenden Generationen: Wir müssen unsere Erfahrungen an sie weitergeben, damit sie daraus lernen können. Information ist Abwehr. Überlebende müssen wie Seismographen sein, sie müssen die Gefahr – früher als andere – wittern, in ihren Konturen erkennen und aufzeigen. Sie haben nicht das Recht, sich ein zweites Mal zu irren und für harmlos zu halten, was in einer Katastrophe münden kann.“ (Aus: Simon Wiesenthal, *Recht, nicht Rache*, mehrfach von Dir zitiert)

Sehr eindrucksvoll und berührend ist der Film *Der Mann auf dem Balkon*, in dem Du die unvorstellbaren Bedingungen im KZ Theresienstadt schilderst. 19 Mitglieder Deiner Familie wurden ermordet, Du selbst überlebst als eines der wenigen Kinder diese grauenhafte Internierung.

In der Spielzeit 2013/14 wirktest Du bei der Zeitzeugen-Produktion *Die letzten Zeugen* von Doron Rabinovici und Matthias Hartmann am Wiener Burgtheater mit. Die Produktion bezog sich auf die Zeit der grauenvollen Nazidiktatur (siehe INW 4/2013, S. 28) und erlangte unerwartet besonders große Wertschätzung seitens des Publikums und der Presse. Sie wurde zum *Berliner Theatertreffen* 2014 nach Dresden, Hamburg und Frankfurt eingeladen.

Unzählige Ehrungen, die Du erhalten hast, beweisen, dass Deine lebenslangen Bemü-

hungen, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen, Früchte getragen haben. Wir werden Dich nicht vergessen und uns bemühen, in Deinem Sinne weiterzuwirken. Mein tiefstes Beileid gilt auch Deiner Frau Inge, die Dir 30 Jahre lang stützend und aufopfernd beistand.

Ruhe in Frieden

Joanna

**In Memoriam Rudolf Gelbard
Der Zionist auf dem Balkon
Rudi Gelbard und die Geschichte der
proisraelischen Linken in Wien**

11. Dezember 2018, 20:00 Uhr
Alte Kapelle, Uni Campus Altes AKH,
Alserstraße/Spitalgasse, Durchgang Hof
1/Hof 2.

Mit Raimund Fastenbauer, Stefan Grigat, Simone Dinah Hartmann, Andreas Peham u. Gerhard Scheit. Begrüßung:
Lena Köhler

Eine Veranstaltung von Café Critique
& Österreichische HochschülerInnen-
schaft an der Universität Wien.

MERCK UND ISRAEL: LANGJÄHRIGE FORSCHUNGSKOOPERATION VERBINDET



Das deutsche Wissenschafts- und Technologieunternehmen Merck investiert in Israel in großem Stil seit Ende der 1970er Jahre. Aktuell besuchte Stefan Oschmann, Vorsitzender der Geschäftsleitung von Merck als Teilnehmer einer Wirtschaftsdelegation mit der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel, Jerusalem. Oschmann zeigte sich begeistert, ob der lebhaften Startup-Szene und des großartigen Gründergeistes der israelischen Partner.

Die enge Vernetzung von Merck mit renommierten Forschungsinstituten und der florierenden Gründerszene Israels basiert bereits auf einer langen Tradition. Das Unternehmen kooperiert mit Israel, insbesondere mit der Universität Tel Aviv und dem Weizman-Institut, seit Ende der 1970er Jahre und war damit das erste deutsche Pharmaunternehmen im Land. Gemeinsam mit den Forschern des

Weizmann Instituts wurden z.B. die Grundlagen für Mercks MS-Medikament Rebif® gelegt und das Krebsmedikament Erbitux® erforscht.

Aktuell beschäftigt Merck über 320 Mitarbeiter in fünf Einrichtungen in Israel. Der Großteil davon sind Wissenschaftler in den Forschungseinrichtungen Yavne, Herzlia, Rehovot und in Jerusalem. Weiters gibt es in Israel eine globale Produktionsanlage (*GMP Manufacturing Site*). Alle drei Geschäftszweige von Merck (Healthcare, Life Science und Performance Materials) sind mit Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen (R&D) in Israel vertreten. Der Standort Yavne beherbergt außerdem einen Healthcare- und Life Science Incubator (Gründungszentrum).

Der Konzern erhofft sich in Israel – insbesondere durch die zahlreichen Wissenschafts-kooperationen und Investitionen in Startups

– weitere Innovationen in den Anwendungsbereichen Onkologie, neurodegenerative Krankheiten, Rheumatologie, Fruchtbarkeit und Endokrinologie. Israels enormes Innovationspotenzial zeigt sich auch durch umfangreiche Incubator-Programme (Unterstützung von Firmengründungen), die lokal durch Mercks eigenen, strategischen Wagniskapitalfonds M-Ventures gefördert werden.

Merck setzt auf Israels Startup-Szene

Merck investierte allein in den letzten fünf Jahren in neun israelische Startup-Unternehmen – direkt oder durch den M-Ventures Fonds. Dazu wurde z.B. der Incubator-Fonds im Jahr 2012 am Standort in Yavne eröffnet. Junge Unternehmen werden finanziell gefördert und bekommen z.B. voll ausgestattete Labore und Geschäftsräume zur Verfügung gestellt. Stefan Oschmann dazu: „Die Startup-Kultur bzw. der Gründergeist ist in Israel einzigartig und sehr inspirierend. Wir sind stolz darauf, ein aktiver Teil dieser großen Erfolgsgeschichte zu sein“. Geplant sind hier Investitionen in wissenschaftliche Projekte und Startups in Höhe von zehn Millionen Euro binnen sieben Jahren.

Das Unternehmen sieht in Israel hervorragende Rahmenbedingungen für die Forschung. Hierfür verantwortlich sind insbesondere das sehr gute Bildungssystem sowie die dynamische Gründerszene.

350 Jahre Merck – 350 Jahre Innovation!

Merck ist heute ein weltweit führendes Wissenschafts- und Technologieunternehmen in den Bereichen Healthcare, Life Science und Performance Materials. Rund 50.000 Mitarbeiter

arbeiten global daran, Technologien weiterzuentwickeln, die das Leben von uns allen bereichern – von biopharmazeutischen Therapien zur Behandlung von Krebs oder Multipler Sklerose über wegweisende Systeme für die wissenschaftliche Forschung und Produktion bis hin zu Flüssigkristallen für Smartphones oder LCD-Fernseher. Mit dem Gründungsjahr 1668 ist Merck das älteste pharmazeutisch-chemische Unternehmen der Welt. Die Gründerfamilie ist bis heute Mehrheitseigentümerin des börsennotierten Konzerns. Merck, mit Sitz in Darmstadt, besitzt die globalen Rechte am Namen und der Marke Merck. Einzige Ausnahmen sind die USA und Kanada, wo das Unternehmen als EMD Serono, MilliporeSigma und EMD Performance Materials auftritt.

Über 500 Mitarbeiter entwickeln, produzieren und vermarkten am Standort Österreich hochwertige Medikamente, innovative Produkte für die Biotech- und Pharmaindustrie bzw. für die Forschung sowie Spezialchemikalien für besondere Anwendungen. Das Healthcare Geschäft in Österreich konzentriert sich auf ausgewählte Indikationen in Therapiegebieten, die vorwiegend von Fachärzten betreut werden. Zum Portfolio gehören biopharmazeutische Medikamente, die Patienten zugutekommen, die an Darmkrebs, Kopf-Hals-Tumoren oder Multipler Sklerose erkrankt sind. Darüber hinaus bietet Merck Arzneimittel zur Therapie von Wachstumsstörungen, Herz-Kreislaufkrankungen, Diabetes und Schilddrüsenerkrankungen an. Ziel ist es, Menschen in allen Lebensphasen zu unterstützen – auch wenn es darum geht, neues Leben zu erschaffen. Merck hat vielen Frauen bzw. Paaren geholfen, ihren Traum von einem Baby zu erfüllen. □

Infos unter www.merck.at

DIE ÖLMAGNATEN GALIZIENS

MICHAELA RONZONI

Die galizischen Erdölvorkommen machten Österreich vor dem Ersten Weltkrieg mit einem Anteil von 5% zum drittgrößten Produzenten nach den USA und Russland.

Der schnell anwachsende Reichtum der jüdischen Ölbarone führte nach 1868 dazu, dass sie in Wirtschaft und Politik eine bedeutende Rolle spielten. Bis dahin verweigerten viele galizische Städte ihren jüdischen Mitbürgern das Bürgerrecht, obwohl sie es vom österreichischen Recht her besaßen.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Geschichte der galizischen Juden im Umland der ukrainischen Stadt Drohobycz eng mit der Erdöl- und Erdwachsproduktion verbunden.

Das Kronland Galizien, 1772 nach der polnischen Teilung zu Österreich gekommen, blieb bis 1918 im Herrschaftsbereich der habsburgischen Monarchie – als deren östlichste, direkt an Russland grenzende Provinz. Besiedelt war es vor allem von Ruthenen (Ukrainern), Juden und Polen. Ein wirtschaftlich und landwirtschaftlich schwach ausgebildetes Gebiet, das sich erst durch die Reformen von Joseph II. stärker nach Wien orientierte.

Galizien war das zweitgrößte Kronland der Monarchie nach Ungarn: landwirtschaftlich geprägt und durchwegs arm. Um die Jahrhundertwende lebten auf einer Fläche des heutigen Österreichs (ohne Burgenland) ebenso viel Einwohner wie im heutigen Österreich.

Für die Habsburgermonarchie war dieses Kronland ein Segen: Steuereinnahmen „flossen“ ähnlich stark, wie Rohstoffe und Rekruten zu Tage gefördert wurden.

Als die Brüder Lazar und Moses Gartenberg in den 1860er Jahren beschlossen, für Juden ganz neue kaufmännische Wege zu gehen, ahnten sie nicht, dass sie eines Tages den Beinamen *Ölkönige Galiziens* bekommen würden.

Die Familie Gartenberg war seit Beginn des 18. Jahrhunderts in Drohobycz, rund 100 Kilometer südlich von Lemberg (dem heutigen Lwiw), ansässig. Vater Isaak war als Schnapsbrenner wohlhabend geworden, seine beiden Söhne – ursprünglich Holzhändler – sollten ihn aber an Reichtum um ein Vielfaches übertreffen. Die großen Vorkommen von Ozokerit, vulgo Erdwachs, und von Erdöl im Boryslawer Becken – wenige Kilometer von Drohobycz entfernt – veränderten das Antlitz der ärmlichen, landwirtschaftlichen Gegend. Die Raffinerie der Gebrüder Gartenberg expandierte laufend und war lange Zeit eine der größten von 86 Erdölgesellschaften der Gegend.

Die galizischen Erdölvorkommen machten Österreich vor dem Ersten Weltkrieg mit einem Anteil von 5% zum drittgrößten Produzenten nach den USA und Russland.

Drei Faktoren lösten den galizischen Erdölboom Mitte des 19. Jahrhunderts im „Texas von

Österreich“ rund um Boryslaw und Drohobycz aus: die Verbesserungen bei der geruchsverminderten Raffinierung, die Entwicklung der Petroleumlampe und das immer dichter werdende Eisenbahnnetz Galiziens.

Der Boom führte zu einem rasanten Bevölkerungszuwachs in dieser Region. Das schwarze Gold lockte die Menschen, vor allem jüdische, an. Einige wurde zu Ölbaronen wie die Backenroths, die Erdheims, die Goldhammers und die Kornhabers oder eben zu Ölmagnaten wie die Gartenbergs oder die Schreiers.

Die meisten Menschen aber fristeten ihr Dasein als Tagelöhner während des Erdölbooms unter katastrophalen Lebensbedingungen. Manche sprachen von der „galizischen Hölle“ und sehnten sich in die Zeit der ruthenischen Zwiebelbauern zurück. Vor allem die Anfänge waren dilettantisch und unkontrolliert und somit extrem gefährlich. Unfälle, Brände und zahlreiche tote jüdische und ruthenische Arbeiter waren an der Tagesordnung. Eine eigene jüdische Feuerwehr spezialisierte sich dann auf Ölunfälle.

Die Gartenberg-Raffinerie förderte in der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. 440.000 Barrels Öl pro Jahr. Ein scheinbar geringer Output, wenn man bedenkt, dass z.B. North-Dakota heutzutage diese Menge an einem einzigen Tag fördert. (Selbstverständlich mit anderen Methoden, mit anderen Technologien und vor allem für eine auf andere Bedürfnisse ausgerichtete, technologisierte Welt.)

Der schnell anwachsende Reichtum der jüdischen Ölbarone führte nach 1868 dazu, dass sie in Wirtschaft und Politik eine bedeutende Rolle spielten. Bis dahin verweigerten viele galizische Städte ihren jüdischen Mitbürgern das Bürgerrecht, obwohl sie es vom österreichischen Recht her besaßen. Doch es waren lediglich Ausnahmen, die die Regel bestätigten: Lazar Gartenbergs Wahl in die Lemberger Handelskammer wurde zudem nicht nur mit Freude in jüdischen Kreisen aufgenommen. Man mokierte sich über den Industriellen, der kleidungsmäßig mit den Traditionen der Vorväter brach und statt des langen schwarzen Mantels ein kurzes, helles Jackett trug. Dennoch repräsentierten zwischen 1880 und 1903 ausschließlich Lazar oder sein Bruder Moses die Großindustriellen in der Gruppe der Stadtgemeinden.

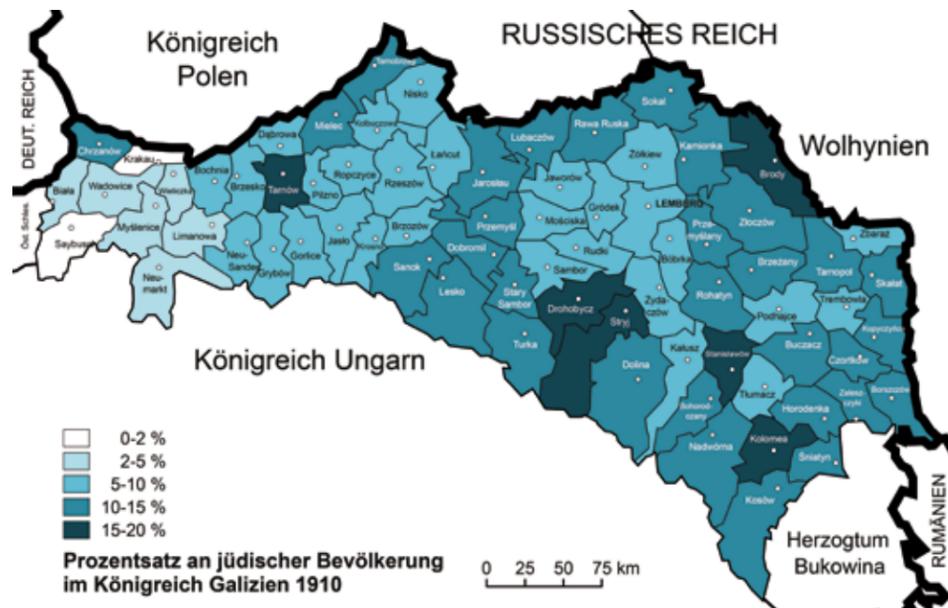
Im September 1881 besuchte Kaiser Franz Joseph bei seiner Galizien-Reise auch Boryslaw, die Hauptstadt der habsburgischen Erdölindustrie. Von einem Pavillon aus beobachtete der Kaiser die vor ihm liegenden Bohrtürme. Der Aufenthalt des Kaisers auf den Erdölfeldern Galiziens wurde als Wertschätzung dieses Industriezweiges verstanden. Die jüdischen Ölbarone betrachteten sich durch den kaiserlichen Besuch als geadelt, auch wenn er nur 90 Minuten gedauert hatte.

Doch der jüdische Erfolgslauf im fernen Osten der Monarchie rief in Wien Neider auf den Plan. Nachdem Mitte der 1880er Jahre die Ozokerit-Preise unverändert hoch waren, obwohl die Produktion in Boryslaw auf höchstem Niveau lieferte, formierten mächtige Wiener Raffinerien ein Kartell, um die jüdischen Ölmagnaten preislich in die Knie zu zwingen. Dennoch blieb der Preis der vergleichsweise kleinen Raffinerien in Galizien trotz Produktionsüberschusses hoch: Sie profitierten nämlich von den steigenden Bienenwachspreisen in Russland und vermehrt leuchteten nun in den russisch-orthodoxen Kirchen Kerzen aus Erdwachs.

Durch eine Petition an das Handelsministerium wurden jedoch neue Zölle und ein neues Minengesetz verabschiedet. Die Preise fielen und 1.500 Minenarbeiter verloren ihre Jobs. Diese Umstände sollten dem Vertreter des Wiener Kartells in Boryslaw, Jonas Kuhmärker, genannt der „Preisverderber“, nicht gut bekommen. Als Bestechungsversuche des mächtigen Wachsproduzenten Israel Liebermann nicht fruchteten, griff dieser zur Selbstjustiz und schickte kurzerhand einen Schlägertrupp zu Kuhmärker. Liebermann wurde der Tat überführt, musste eine hohe Strafe zahlen und drei Monate in den Kerker. Wien führte ihn daraufhin auf einer schwarzen Liste.

Zum 40jährigen Thronjubiläum Kaiser Franz Josephs, im Jahr 1888, stiftete Moses Gartenberg ein Altenheim in Drohobycz mit der unglaublichen Stiftungssumme von 100.000 Gulden. Moses und Lazar Gartenberg expandierten ihr Geschäft auch nach Wien, wo sich in der Folge einige Mitglieder der Familie niederließen. Dort sollte Moses Gartenberg 1917 auch sterben.

Seit 1890 wurden Erdöl und Mineralprodukte aus Galizien vorrangig nach Deutschland exportiert.



tiert. Das Problem dieser Zeit war die technische Schwierigkeit der Lagerung. So kam es in Zeiten starker Ölförderung oft zu massiven Preisstürzen. Außerdem kam es im letzten Jahrzehnt des 19. Jhdts. zu einem leichten Preisverfall beim Erdwachs. Die oberflächlichen Minen waren explodiert und für die tiefer gelegenen wären große Investitionen notwendig gewesen, die von den wenigsten Minenbesitzern getätigt wurden. Ein Gesetz, das gefährliche Minenarbeit untersagte, führte zu Pfingsten, im Jahr 1897 und das mit Schawuot zusammenfiel, in der Nachbargemeinde von Boryslaw, Schodnica, zu einem Aufstand. Er offenbarte die schlechten Beziehungen zwischen Juden und Christen im Minenbergbau. Obwohl erstaunlicherweise nur ein Arbeiter durch das Bajonett eines Polizisten getötet wurde, zeigte sich die Wut des Mobs in der Zerstörung und Plünderung von 30 jüdischen Häusern, deren Besitzer Händler oder Handwerker waren und die nichts mit der Erdwachproduktion zu tun hatten.

In den darauffolgenden Jahren halbierte sich die Zahl der Arbeiter in Erdwachsmine: Diese Geldquelle versiegte durch die verstärkte Verwendung von Petroleum ab der Jahrhundertwende.

Die unermessliche Förderung von Erdöl hatte natürlich ihre Auswirkungen auf die Umwelt. Auswirkungen, die auch damals schon massiv wahrgenommen wurden. Zu augenscheinlich waren sie durch die ölgetränkten Straßen Boryslaws, die partiell nur mit Brettern zu nützen waren, oder durch den ständigen Ölgeruch, der über dem Städtchen lag. Umweltverschmutzung im heutigen Sinn war zwar noch kein Thema – dass hier ein ökologisches Desaster angerichtet wurde, war zumin-

dest jenen klar, die nicht daran verdienten: Flüsse und Felder wurden auf Generationen verschmutzt.

Als 1908, nach einer Eruption, ein halber Quadratkilometer ölgetränkt war, floss der braune Ölteppich ungefiltert in den Fluss Stry: Die Wasserquelle für unzählige Menschen war verseucht. Die gesamte Vegetation im Umkreis war ölbehaftet, sämtliche Felder unbrauchbar geworden.

Die Gartenbergs hatten ihre Raffinerie schon 1901 an die *Anglo-Galicien Oil Company* verkauft. Sie war bereit, alle notwendigen Investitionen in die Zukunft vorzunehmen. Die Gegend um Boryslaw wurde zum „Wilden Westen“ Galiziens und lockte Investoren aus aller Welt an.

Einer dieser Investoren war damals der reichste Mann der Welt und Gründer der *Standard Oil Company*, John D. Rockefeller. Zwischen ihm und den galizischen Raffinerien entbrannte der Wiener Petroleumkrieg. Rockefellers Tochterfirma Vacuum Oil hatte ziemlichen Einfluss in der österreichischen Ölindustrie.

Als 1902 in Truskawez, wenige Kilometer östlich von Boryslaw, neue Ölfelder gefunden und ausgebaut wurden, drängten die galizischen Produzenten verstärkt auf den westeuropäischen Markt und schlossen sich in der in Wien gegründeten *OLEX AG* (Petroleum-

port) zusammen. Da Rockefellers *Vacuum Oil* an keinerlei Kartellverträge gebunden war, unterbot sie die heimischen Produzenten am Binnenmarkt. In dieser Situation eilte die österreichische Regierung den galizischen Unternehmen zur Hilfe und gewährte einen exklusiven Vertrag für die Eisenbahnen, der *Vacuum Oil* in Schach halten konnte. Hingegen verweigerte der österreichische Staat die Einrichtung einer Telefonverbindung von Lemberg nach Boryslaw. Die galizischen Un-

ternehmen finanzierten sie ebenso selbst wie ein Postamt und ein direktes Transportwesen von Boryslaw nach Wien.

Gleichzeitig ging der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt gegen die Monopolstellung von *Standard Oil* vor, basierend auf dem Sherman Antitrust

Act, der jegliche Monopolstellung rechtlich verbot. Die Folge war 1911 die Entflechtung der *Standard Oil*, die in 34 Einzelunternehmen aufgeteilt wurde und den Aktienkurs ins Bodenlose fallen ließ. Heute sind einige dieser Unternehmen im Besitz von *Exxon*, *Unilever*, *Chevron*, *BP* und *Shell*.

Doch Rockefeller war und blieb ein Visionär. Während er die Aktien all seiner Unternehmen aufkaufte und erfolgreich auf die Hausse wartete, sprang der österreichische Staat sehr spät auf den Siegeszug des Erdöls

auf und gründete 1910 eine staatliche Gesellschaft in Drohobycz. Gerade noch rechtzeitig, um den Niedergang der monarchistischen Ölindustrie vor dem Ersten Weltkrieg mit voller Wucht zu erleben.

Während Rockefeller vom Aufstieg des Automobils nach dem Ersten Weltkrieg profitierten sollte, spielte er für die galizischen Ölgesellschaften aus österreichischer Sicht keine Rolle mehr. Zu diesem Zeitpunkt gehörte das rohstoffreiche Galizien bereits der österreichischen Geschichte an. Als Kriegsschauplatz fiel es 1914 in die Hände der Russen und kam 1919 an Polen.

Heute gehört das ehemalige Ost-Galizien zur Ukraine.

Bis jetzt kann man einige Pumpen in Boryslaw sehen, aber die Erinnerung an die Zeit, als das Erdöl von jüdischen Unternehmern gefördert worden war, lässt das dortige Erdölmuseum vermissen. Dort wird konsequent der Schwerpunkt auf nichtjüdische Erdölunternehmen gelegt. □

Buchtipps:

The Jewish Oil Magnates of Galicia: Part One: The Jewish Oil Magnates: A History, 1853-1945 by Valerie Schatzker; Part Two: The Jewish Oil Magnates, a Novel by Julian Hirszhaut.

Claudia Erdheim: Längst nicht mehr koscher. Die Geschichte einer Familie, Roman. Czernin-Verlag, Wien 2006, 524 Seiten, 16,50 Euro, e-book, 14,99 Euro.

Kurznachrichten

■ Überreste einer 1.300 Jahre alten Brauerei in Israel entdeckt

Haifa – Archäologen haben in Israel die vielleicht älteste Brauerei der Welt entdeckt. Bei Ausgrabungen in einer Höhle bei Rakefet in Nordisrael fanden sie Hinweise auf eine rund 13.000 Jahre alte Produktionsstätte für ein alkoholisches Getränk. „Wenn wir uns nicht täuschen, ist das der älteste Hinweis auf Alkoholproduktion weltweit“, sagte Dani Nadel von der *Universität Haifa*. Die Studie, an der auch Wissenschaftler der *Universität Stanford* in den USA beteiligt waren, wurde in der Fachzeitschrift *Journal of Archaeological Science: Reports* veröffentlicht.

Die Forscher gehen davon aus, dass in der Höhle ein bierähnliches Getränk auf Basis von Weizen und Gerste unter Zutat einiger anderer Pflanzen produziert und bei rituellen Festen konsumiert wurde. Die Höhle diente in der Kultur des Natufien (ca. 12.000 bis 9.500 vor unserer Zeitrechnung), die vom Beginn der Sesshaftwerdung geprägt war, als Begräbnisstätte.

Die Menschen des Natufien hätten in der Höhle Tote bestattet und die Gräber mit Blumen geschmückt. Zudem sei in der Höhle offenbar auch gekocht und ein alkoholisches Getränk hergestellt worden. Das Gebräu habe aber deutlich we-

niger Alkohol enthalten als heutiges Bier. Bei ihren Ausgrabungen entdeckten die Forscher kleine Einbuchtungen, die in die Höhle gegraben oder gehauen worden waren. Zwei davon dienten der Lagerung von Getreide, die dritte der Fermentation, wie die Archäologen vermuten.

Laut Nadel deutet der Ort der Funde darauf hin, dass die Alkoholherstellung „an Zeremonien oder andere gesellschaftliche Aktivitäten gekoppelt“ war. Der große Aufwand, den die Alkoholherstellung bedeutet haben muss, zeige die Bedeutung des Getränks in der Kultur des Natufien.

Insgesamt fanden sich Spuren von mindestens sieben Pflanzenarten, die in der Höhle verarbeitet wurden. Neben Weizen, Gerste und Hafer sind auch Hülsenfrüchte und Bastfasern darunter, Letztere wurden wohl zur Lagerung verwendet. Die Pflanzen wurden mithilfe von Steinmörsern zerstampft und in der Höhle zubereitet, so die Archäologen. „Die Natufien-Überreste in Rakefet sorgen immer wieder für Überraschungen“, sagte Nadel. „Die Spuren einer Bierherstellung unterstreichen, welche technologischen Fähigkeiten diese Menschen bereits besaßen.“ □

„EIN ZUVERLÄSSIGER
PARTNER
IST OFT
NÄHER ALS
MAN DENKT.“

SEIT 1824 NEHMEN WIR SORGEN AB.

 /wienertaedtsche
IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN


WIENER
STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP

EINE SPURENSUCHE

ZERSTÖRUNG OHNE NEUBEGINN

SHOSHANA DUIZEND-JENSEN



Waisenhaus in Wien 15, Goldschlagstraße 84

Zum Gedenkjahr 2018 zeigt das *Wiener Stadt- und Landesarchiv* unter dem Titel *Geplündert, verbrannt, geräumt, demoliert. Verschwundene Zentren jüdischen Lebens in Wien* eine Kleinausstellung. Deren Ziel ist es, exemplarisch und anhand ausgewählter Bauwerke, die dramatischen Folgen des „Anschlusses“ 1938 aufzuzeigen. Die Ausstellung dokumentiert, wie lebendig die jüdische Gemeinde in Wien mit ihren zahlreichen religiösen und sozialen Institutionen einmal war, wie sie sich ab 1938 veränderte und was nach 1945 aus den leerstehenden Gebäuden und Ruinen wurde.

Neu an dieser Ausstellung ist die Sicht auf die Nachkriegszeit. Die enorme Verdrängung der Verbrechen während der NS-Zeit zeigt sich auch danach am Umgang mit den noch erhalten gebliebenen Gebäuden ehemaligen jüdischen Lebens in Wien.

Erst lange nach Kriegsende wurden beispielsweise im Zuge eines Booms im Wohnbau die letzten Synagogen demoliert. Vor allem anhand der vom *Wiener Stadt- und Landesarchiv* archivierten Strafakten, Nachkriegsjustizakten, Vereinsakten und Liegenschaftstransaktionsakten war es möglich, diese Vorgänge genauer zu untersuchen. Wer wohnte und arbeitete in ehemaligen jüdischen Institutionen und wie wirkten sich die Eigentumsstransaktionen durch die Rückstellungen aus? Wie gestalteten sich die Veränderungen des Stadtbildes?

Anhand von elf Beispielen werden diese Transformationen in der Zeit vor 1938, von 1938 bis 1945, und von 1945 bis heute in der Ausstellung gezeigt.

Aus der Synagoge wurde eine Garage, aus dem Bethaus ein Trachtenvereinslokal, aus dem Waisenhaus eine Schokoladenfabrik. Zahlreiche Akten, Pläne und Fotos aus dem *Wiener Stadt- und Landesarchiv*, dem *Archiv der Israelitischen Kultus-*

gemeinde Wien (IKG) und der *Baupolizei* (MA 37) geben einen Einblick in die dramatischen Ereignisse jener Zeit. Fotos der Orte aus dem Jahr 2018 ergänzen den Eindruck des unwiederbringlich Verlorenen.

Blühendes jüdisches Leben bis 1938

Um die 550 Vereine, 300 Stiftungen, 26 Synagogen, 70 Bethäuser, Heime, Schulen, Kindergärten, eine Lehranstalt für angehende Rabbiner, Bibliotheken und Ausspeisungsküchen bildeten bis zum März 1938 das institutionelle Leben der jüdischen Gemeinde Wiens. In den Jahren vor 1938 war Wien geprägt von einem Schmelztiegel aus verschiedenen jüdischen Lebensformen – vom Zionismus bis zur jüdischen Arbeiterbewegung, von der assimilationswilligen, bürgerlichen Partei bis zur thora-treuen Orthodoxie.

Zerstörung, Vertreibung und Vernichtung 1938 bis 1945

Mit März 1938 und dem sogenannten Anschluss Österreichs brach eine Welle der Gewalt gegen die jüdische Gemeinde und ihre Einrichtungen los. Sie wurde geschlossen und erst ab Mai wieder eröffnet. Damit hatte, parallel zur systematischen in Gesetze gegossenen Verdrängungs- und Vernichtungsmaschinerie, ein immenser bürokratischer Organisationsaufbau begonnen.

Der jüdischen Gemeinde fiel sowohl die gesamte soziale Fürsorge für ihre Mitglieder als auch die Umschulung und die Auswanderung zu. Sie musste sich unter Zwang und Überlebenskampf neu etablieren, sollte sie doch selbst die Vertreibung organisieren und finanzieren. Dies umfasste die zwangsläufige Kooperation mit NS-Behörden. Da die staatlichen und städtischen Einrichtungen für Jüdinnen und Juden ab 1938 verboten wurden, hatte die *Israelitische Kultusgemeinde* für Kinder,

Die IKG bekam Baulücken, Trümmergrundstücke und vollkommen zweckentfremdete Gebäude zurück, die sie weder erhalten, noch neu beleben konnte.

Alte, Kranke und Behinderte auf eigene Kosten Heime und ein Spital einzurichten. Hierbei kam das in Wien seit Jahrzehnten aufgebaute dichte Netz an jüdischen Vereinen und Stiftungen zum Tragen: Man löste diese Institutionen auf und finanzierte mit dem daraus gewonnenen Kapital die soziale Fürsorge für die jüdische Bevölkerung. Die Organisation des jüdischen institutionellen Lebens war ab dem Zeitpunkt des Novemberpogroms unter starker Kontrolle der *Zentralstelle für Jüdische Auswanderung*, der Adolf Eichmann vorstand. Die geduldeten Institutionen wurden aber immer mehr dezimiert.

Im Jahr 1940 waren die meisten Kinderheime und Tagesstätten geschlossen und enteignet. Die Fürsorgezentrale der IKG berichtete, dass die Kinder entlassen werden und in überfüllte Sammelwohnungen zu ihren Angehörigen ziehen mussten. Kinder, die gar keine Eltern und Verwandte mehr hatten, mussten in die noch verbliebene Heime wechseln, wo eilige Speisesäle, Kanzleien und feuchte Dachkammern zu Schlafräumen umgewandelt wurden.

Es handelt sich dabei um ein Phänomen, das bisher noch kaum erforscht ist: Einerseits fanden am laufenden Band erzwungene Schließungen der jüdischen Institutionen, vor allem der Kindereinrichtungen statt, andererseits suchten immer mehr Juden – vom Kleinkind bis zum alten Menschen, die aus den staatlichen und städtischen Einrichtungen entlassen wurden – Plätze in den verbliebenen jüdischen Heimen. Die *Israelitische Kultusgemeinde* war gezwungen, Siechenheime und Alterswohngemeinschaften zu schaffen sowie Kinderheime dahingehend umzubauen.

Parallel zur Delogierung von Juden und Jüdinnen aus ihren Wohnungen, um sie in überbelegte Sammelwohnungen hineinzupferchen ging die Ghettoisierung im institutionellen Bereich vor sich. Als die Deportationen 1941 anliefen und keine Flucht und Auswanderung mehr möglich war, war es somit sehr einfach geworden, die Menschen von einem Ort aus in die Konzentrationslager zu verbringen.

Je nach Freiwerden einer Institution von Juden zogen andere ein: Profiteure, Ariseure und nationalsozialistische Einrichtungen.

Konfrontation mit der Vergangenheit nach 1945

Nach 1945 und in Folge der Restituten war die *Israelitische Kultusgemeinde* neuerlich mit den Verbrechen der NS-Zeit konfrontiert. Die Rückstellungsgesetzgebung hatte zwar die Restitution der meisten Liegenschaften an die Kultusgemeinde – als Rechtsnachfolgerin der nicht mehr wieder zu gründeten Vereine und Stiftungen – zur Folge, die juristischen Verfahren jedoch zogen sich in den meisten Fällen bis in die Mitte der 1950er Jahre hin.

Die IKG bekam Baulücken, Trümmergrundstücke und vollkommen zweckentfremdete Gebäude zurück, die sie weder erhalten, noch neu beleben konnte. In einigen Institutionen wohnten und wirkten weiterhin die Ariseure. Sie konnten in Einzelfällen durch gerichtliche Vergleiche ihre Geschäfte und Agenden weiterführen, indem sie Rückstellungsobjekte an die *Israelitische Kultusgemeinde* entweder mieteten oder kauften. □

Ausstellungsinformationen

Die Ausstellung ist im Foyer des *Wiener Stadt- und Landesarchivs* im Gasometer D (Wien 11, Guglgasse 14, Tel.: (+43 1 4000-84829) ab Anfang Dezember zu sehen und bis 22. Februar 2019 jeweils Montag bis Freitag von 9 bis 15.30 Uhr, am Donnerstag von 9 bis 19 Uhr geöffnet. An Feiertagen ist die Ausstellung geschlossen. Der Eintritt ist frei. www.archiv.wien.gv.at/veranstaltungen/juedischesleben.html

Rückfragehinweis und Führungen auf Anfrage:

Mag.^a Shoshana Duizend-Jensen.

E-Mail: angelika-shoshana.duizend-jensen@wien.gv.at

**Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria**

wünscht allen Menschen, die an Gerechtigkeit glauben
und dafür kämpfen, ein Chanukka-Fest des Lichtes.

HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Hameastraße 20
e-mail: hadassah-austria@utanet.at, <http://www.hadassah.at>
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein frohes Fest!

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus.
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE LINZ**

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

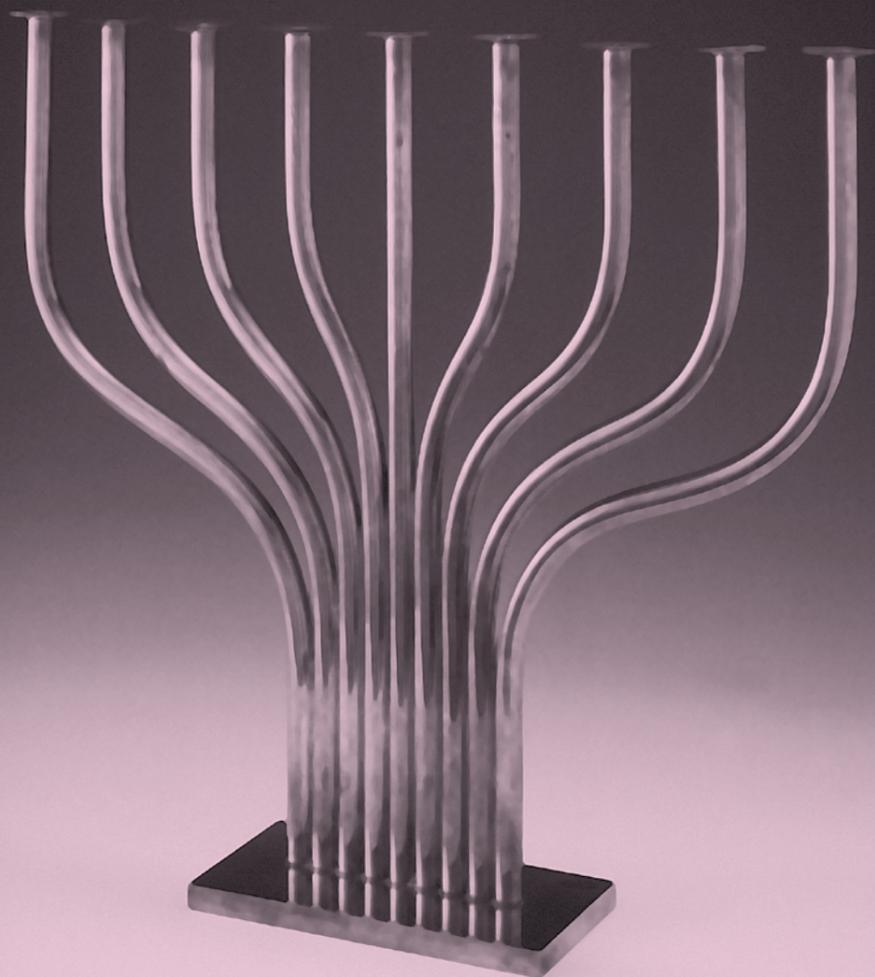
**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

DIE JÜDISCHE  האתר היהודי

„die jüdische“ (www.juedische.at):
der Versuch jüdisches Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 15 Jahren tagesaktuell für Sie da.

Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:
Bankverbindung: IBAN: AT26 1200 0100 0699 9758,
BIC: BKAUATWW



Chanukkaleuchter, Franz Hagenauer, Wien um 1920 (Sammlung Jenö Eisenberger)

Rabbiner Arie Folger

wünscht ein koscheres und erbauliches Chanukka-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE SALZBURG**

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen
Mitgliedern und Freunden ein schönes Chanukka-Fest

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekannten und Freunden
ein frohes Fest

**Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



Wizo-Österreich

wünscht allen
Freundinnen und
Freunden ein frohes
Chanukka-Fest

*Familie
Brühl*

*übermittelt allen
Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Chanukka-Fest
die besten
Glückwünsche!*

EIN FROHES CHANUKKA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

**Dr. Timothy Smolka
Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Orthopädie, Unfallchirurgie und Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung erbeten unter: 585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
frohe Feiertage**

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof

Facharzt für Plastische Chirurgie

Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie
Ordination:
Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00
Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Chanukka-Fest

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und**

Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein schönes
Chanukka-Fest

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
frohes Fest!

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde

1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, BA, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

**Familie
Alexander und Marika
Haraszi**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribi,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

Dr. Robert STILLMANN

FA für Implantologie und Ästhetische Zahnheilkunde

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen Gemeindemitgliedern, Patienten und Freunden
ein frohes Fest!

Familie

Prof. DDr. Wolfgang Schlossarek

wünscht allen Freunden und Bekannten alles Gute
zu den bevorstehenden Feiertagen.

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Handy: 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein frohes Chanukka-Fest

FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
Chanukka sameach

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG

DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein frohes Fest!

Marika und Pierre Genée

wünschen
Chanukka sameach



Österreichisch-Israelische
Gesellschaft Kärnten
und Präsident DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen

wünschen
allen jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern
Chanukka sameach!

EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar & Ariel Heller

wünschen allen Freunden und
Bekanntem schöne
Chanukka-Feiertage

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten Chanukka sameach

MAX STERNFELD UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

Familien NITTENBERG

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Amos Schueller

wünscht allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Chanukawünsche



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN EIN FROHES FEST

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Straße 13 Top 10, Tel. 280 02 70-12

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
CHANUKKA-FEST**

**Franzi, Edith, Martina, David,
Bärli, Tali, Benni, Dudi, Luschi, Keren, Gili, Lola,
Joel, Aaron, Chawa, David, Giti, Ruchi, Lea**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

**Familie
CIEPELINSKI**

alef alef

KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest

Reservierung unter:
01/533 25 30

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum
Elternheim der IKG

und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein
glückliches und friedliches Chanukkafest.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

:3C!

**Creative
Computing
Concepts**

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern
ein frohes Fest



**HOTELGRUPPE
ANA ADLER**

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstrasse 47-49
1020 Wien
Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Chanukka-Fest wünschen
Ana und Gustav Adler



**HOTEL STEFANIE
WIEN**

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

**WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR**

**ILLUSTRIERTE
NEUE WELT**

**Die Redaktion der
Illustrierten Neuen
Welt wünscht allen
Leserinnen und
Lesern sowie allen
Inserenten ein frohes
Chanukka-Fest!**



**Jüdisches
Museum
Wien**

ein museum der **Wienholdung**

Ein frohes
Chanukka-Fest
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des

**Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**



Apotheke Dr. Brady

**ZUM
ROTEN
TURM**

Ein frohes Chanukka-Fest
und alles Gute für die
Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Chanukka-Fest!



Alexander Krausz

1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein frohes Fest

F L A M M
INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89 · www.flamm.at

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

Kurznachrichten

2.000 Jahre alte Zisterne entdeckt



Die Zisterne aus der Römerzeit hat einen Durchmesser von rund fünf Meter und ist zwölf Meter tief. Sie befindet sich in der israelischen Wüstenstadt Beerscheva.

Bauarbeiter haben eine etwa 2.000 Jahre alte Zisterne entdeckt. An den Wänden des Auffangbeckens für Regen befanden sich eingeritzte Bilder in Form von Schiffen und Tierfiguren, teilte die israelische Altertumsbehörde am Mittwoch mit.

Die Zisterne aus der Römerzeit hat einen Durchmesser von rund fünf Meter und ist zwölf Meter tief. Eine Treppe führt zum Grund, wie es in einer Mitteilung hieß. In dem Mörtel an den Wänden fanden Archäologen dünne Linien, die in die Wände geritzt wurden. Sie stellen die Formen von insgesamt 13 Schiffen, einem Segler und Tierfiguren dar. Ein Motiv hat eine Breite von 20 Zentimetern, ein Schiff ist rund

einen Meter breit. Der Fund stammt etwa aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert, wie Davida Eisenberg-Degen, Expertin für Stein-Kunst und Graffiti der israelischen Altertumsbehörde, sagte: „Vermutlich gehörte die Zisterne zu einer Residenz aus römischen Zeiten. Sie liegt etwa 800 Meter von hier entfernt und wurde erst vor kurzem ausgegraben.“

Die Zisterne sei jedoch vermutlich noch im vergangenen Jahrhundert in Gebrauch gewesen. Bei der Ausgrabung seien in dem Auffangbecken unter anderem Geröll, Waffenteile und Munitionshülsen aus dem ersten Weltkrieg gefunden worden.

Die Zisterne wurde bei Bauarbeiten für ein neues Viertel in Beerscheva entdeckt. Nach Angaben der israelischen Altertumsbehörde soll sie erhalten bleiben und Teil einer Grünfläche werden. □

Nahöstliches Kochbuch

Das große Kochbuch *Jerusalem* von Yotam Ottolenghi und Sami Tamimi ist zweifelsohne ein Klassiker der nahöstlichen Küche geworden, entstanden im Schmelztiegel Jerusalem, wo alle Küchen der Welt aufeinanderstoßen. Da werden natürlich Weltkriege ausgetragen werden, zu der Frage, wer was erfunden hat, und was dann von den anderen „geklaut“ worden ist. Ehrlich gesagt, sowie das Essen auf dem Teller ist und gut schmeckt, sollte es ziemlich gleichgültig sein, ob nun Ägypter, Türken, Iraner oder irgendwelche Araber den Humus erfunden haben und dass Israelis den Kichererbsenbei zu ihrer „Nationalspeise“ erklärt haben.

Und wer es schafft, auch mal eine Lammkeule, die Sesampaste Tahini und exotische Zutaten wie ein „Bio-Ei“ zu erstehen, kann sich jetzt schon an den nächsten umfassenden Ottolenghi heranwagen. Der Titel lautet verführerisch „Simple“. Doch allein die elend langen Listen mit den Zutaten zu einigen der Rezepte lässt selbst den erfahrenen Koch schwindelig werden. Wo findet man Baharat, schwarzen Knoblauch oder Sumach? Im Vorwort behaupten die Mitarbeiter, dass geübte Köche ja ohnehin viele Zutaten gespeichert hätten, oder problemlos, dank Angaben im Kochbuch, schnell selber mischen und zubereiten könnten.

Das Kochbuch wurde „simple“ genannt, weil alle Gerichte relativ schnell und unkompliziert hergestellt werden könnten, und trotzdem dem hohen Anspruch Genüge zu tun, echte „Ottolenghis“ zu sein. Schon auf den ersten Blick handelt es sich um ein wunderbares Kochbuch mit vielen bunten Bildern und klaren Anleitungen. Solange man

die verlangten Zutaten im Kühlschrank oder auf dem Regal findet, kann bei den Rezepten nicht viel schiefgehen, denn sie sind einfacher als erwartet und schmecken vorzüglich. Im Vorwort heißt es dazu: „Andere Gerichte, sind diejenigen, die nach Restaurant aussehen oder klingen, aber in Wahrheit super-einfach zu machen sind. Dazu gehört die Burrata mit gegrillten Trauben und Basilikum ebenso wie das Forellentatar. Beides könnte auf der Karte eines Nobelrestaurants stehen, aber Sie werden überrascht sein, wie einfach die Zubereitung ist.“

Unter den Rezepten gibt es einige, die einem das Wasser im Mund zusammenlaufen lassen, so etwa „Erbsen-Krapfen mit Za'atar und Feta“ oder „Iranische Kräuterpuffer“. Nur ist es erfahrungsgemäß sehr schwierig, wirklich gutes und frisches Zaatar zu finden, wie es in Jerusalem im Basar an jeder Straßenecke verkauft wird.

Es fällt jedenfalls auf, dass Ottolenghi voll aus der orientalischen Küche schöpft, die ihren Ursprung in dem riesigen Gebiet von Marokko bis in die Türkei, Iran und quer durch die arabische Welt hat. Gerade für Deutschland bietet so auch „Simple“ einen Feldzug in eine weitgehend noch unbekannte kulinarische Welt. Zwar wird immer wieder erwähnt, dass die verwendeten Eier, Tomaten oder Zitronen „bio“ zu sein hätten. Doch ansonsten ließ sich der Autor nicht durch andere moderne Ideologien einschränken. Zwar gibt es auch Rezepte mit Tofu und anderen Ersatzstoffen, aber es mangelt auch nicht an deftigen Speisen mit kräftigen Fleischstücken. □

Ulrich Sahn

TRAMWAY IN JERUSALEM

Kein anderer israelischer Intellektueller hat die Entwicklung seines Landes durch die vergangenen Jahrzehnte genauer verfolgt und bezeugt wie Amos Gitai.

GABRIELE FLOSSMANN

Kurze Biografie: Amos Gitai, israelischer Filmemacher, geboren 1950 in Haifa. Der Vater, Munio Weinraub, ein Bauhausarchitekt aus Polen, der, von den Nazis verfolgt, nach Palästina floh. Er wird in Israel Bedeutung erlangen. Gitai studiert auch zunächst Architektur, bevor er sich dann dem Filmen zuwendet. Die Mutter, Efratia Margalit, eine in Palästina vor der Staatsgründung geborene Sabra, die weltliche Bibelstudien lehrte.

Seine filmischen Arbeiten und seine Familiengeschichte spiegeln die geschichtliche Entwicklung des Landes wieder und zeigen die tiefe Verbundenheit und Zerrissenheit zu seiner Heimat.

Als Regie-Autodidakt hat sich Gitai mit Dokumentarfilmen einen distinktiven eigenen Stil erarbeitet, der seither sein Werk prägt: eine Vorliebe für lange Einstellungen, gekoppelt mit komplexen narrativen Verknüpfungen zwischen inhaltlichen,

strukturellen und visuellen Elementen, die durch den Schnitt hergestellt werden. Diese Arbeitsweise hängt auch mit seinem Misstrauen gegenüber der Trennung zwischen fiktional und dokumentarisch zusammen. Gitai entwickelte daher für seine Filme Strategien, die die Grenzen zwischen den Genres verwischen, indem er gespielte Szenen wie reale Ereignisse darstellt und dokumentarisches Material inszeniert.

„Eine Komödie“ nennt Amos Gitai seinen neuesten Film *Tramway in Jerusalem*. Das überrascht zunächst! Denn für Komödien ist der israelische Querdenker nicht wirklich berühmt. Sein reiches kinematografisches Werk setzt sich vielmehr mit den großen Themen des 20. Jahrhunderts auseinander: Krieg, Migration, Geopolitik und Religion. Das schnell wachsende Werk des äußerst produktiven Filmemachers – die Voraussetzungen dafür sind kleine Budgets sowie ein

eingespieltes Team von Mitarbeitern – präsentiert sich wie ein Kaleidoskop, in dem bestimmte Motive und Typologien wiederkehren. So auch in seinem neuesten Episodenfilm *A Tramway in Jerusalem*, der zwar tatsächlich humorvolle Unter- und Zwischentöne hat, aber eher kafkaesk als komisch daherkommt. Er handelt von Zufallsbegegnungen in einer Straßenbahn, die mehrere Stadtteile von Jerusalem von Ost nach West verbindet. Gitai präsentiert darin ein Mosaik von Menschen unterschiedlicher religiöser und ethnischer Herkunft. Aus der Zufälligkeit realer Begegnungen und Trennungen in einer Bahn entwickelt der Filmemacher die Utopie eines friedlichen und friedfertigen Miteinanders. Es geht darin ums (Weiter-)Leben in einer inhomogenen und trotzdem humanen Gesellschaft. Wie in seinen vorhergegangenen Filmen wirkt die Handlung auch hier auf seltsame Weise entschleunigt.



Interview Amos Gitai

INW: Sie bezeichnen Ihren Film *A Tramway in Jerusalem* als Komödie. Hatten Sie da Ernst Lubitsch im Sinn, der einmal in Zusammenhang mit seine Hitler-Groteske *Sein oder nicht sein* meinte, dass Humor die wirkungsvollste aller Waffen sein kann?

AMOS GITAI: Lubitsch war unglaublich smart und ich gebe ihm völlig recht, wenn er den Humor als Waffe begreift. Humor ist demaskierend und daher auf der Seite der Wahrheit – und letztendlich siegt immer die Wahrheit. Beim Einsatz von Gewalt gibt es nur Verlierer, vor allem moralisch.

INW: Ihr neuer Film erinnert im weitesten Sinne an Vicki Baums Roman *Menschen im Hotel*. Darin geht es ebenfalls um die Beobachtung von Menschen, die der Zufall – oder das Schicksal? – an einem Ort zusammenführt. Vicki Baums *Hotel* und Ihre Straßenbahn dienen dabei als expressionistische Paradigmen für gesellschaftskritische Betrachtungen. Wie sind Sie zu diesem Stilmittel gekommen?

A.G.: Ich habe erkannt, dass ich mit meinen Filmen die Welt nicht verändern kann. Ich kann ihr nur einen Spiegel vorhalten und hoffen, dass zumindest einige der Zuschauer darin auch ein

kritisches Bild von sich selbst sehen. Um meinem Spiegel möglichst viele Facetten zu geben, habe ich diese Form einer Gesellschafts-Collage gewählt. Und wo treffen mehr Menschen unterschiedlicher Altersgruppen, Ethnien, Religionen und Weltanschauungen zusammen als in einer Bahn. Um von A nach B zu kommen, müssen sie zumindest einen Teil des Weges gemeinsam zurücklegen – was sie außerhalb dieses Fortbewegungsmittels niemals tun würden. In Jerusalem ist die Tramway daher einer der wenigen Orte, den Freunde und Feinde zumindest vorübergehend auf friedliche Weise teilen müssen. Es hat

mich also fasziniert, die menschlichen Interaktionen auf diesem engen Raum zu beobachten und mit der Kamera festzuhalten.

INW: Was es schwierig, für diese Dreharbeiten eine Genehmigung zu bekommen?

A.G.: Es war erstaunlich leicht, weil der Chef der öffentlichen Verkehrsmittel in Jerusalem die Idee sehr gut fand. Er stellte nur die Bedingung, dass wir mit den Dreharbeiten nicht den Fahrplan durcheinanderbringen. Denn für jede Fahrplanänderung hätte er die Genehmigung von Politikern einholen müssen – und das wollte er unter allen Umständen vermeiden. Wenn die Politiker davon Wind bekommen hätten, wäre der Film wahrscheinlich gar nicht zustande gekommen. Die Kulturministerin will Filme am liebsten nur dann fördern, wenn sie quasi Propaganda für die israelische Regierung machen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der derzeitigen Gesellschaft ist da nicht gefragt.

INW: Sie zeigen in Ihrem Film auch einen palästinensischen Rapper, der von einem Waggon in den nächsten geht und dabei sehr provokante Texte singt – und niemand beachtet ihn wirklich. Ist so etwas in der Jerusalem-Tramway wirklich möglich, oder ist das eine gestellte Szene?

A.G.: Ich bin froh, dass Ihnen diese Szene aufgefallen ist! Sie ist nicht gestellt. Ich war selbst überrascht, dass sich der palästinensische Rapper so unbehelligt durch die Bahn bewegen konnte. Ich habe dafür vor allem eine Erklärung: Die Menschen, die mit der Tramway in Jerusalem fahren müssen, – es gibt sonst für diese Strecke kein anderes öffentliches Verkehrsmittel – wollen für die Zeit, in der sie unterwegs sind, ihren Frieden haben. Das ist im Grunde eine großartige Metapher für unser ganzes Leben: Wir alle sind ja nur die kurze Strecke unseres Lebens gemeinsam unterwegs. Warum wollen wir nicht auch außerhalb



Amos Gitai

Sein reiches kinematografisches Werk setzt sich vielmehr mit den großen Themen des 20. Jahrhunderts auseinander: Krieg, Migration, Geopolitik und Religion.

der Bahn alles tun, um Frieden zu wahren. Wir müssen einander deshalb nicht lieben: Aber wir sollten miteinander, oder vielleicht auch nur nebeneinander, auskommen.

INW: Eine Figur kommt in Ihrem Film vor, die mit einem Schauspieler besetzt ist – Matthieu Amalric. Warum haben Sie das getan? Damit vermittelt sich doch den Zuschauern der Eindruck, dass alle Szenen gestellt sind.

A.G.: Um es gleich vorwegzunehmen: Alle anderen Szenen sind authentisch und haben sich so

abgespielt, wie sie im Film vorkommen. Matthieu Amalric sollte im Film als Figur jene Menschen verkörpern, denen man im israelischen Alltag häufig begegnet, aber nicht so konzentriert darauf ist: die Touristen und Israel-Reisenden. Sie finden das Land schön, liegen gerne auf den Stränden herum, gehen gerne gut essen in Restaurants und versuchen dabei, all das zu verdrängen, was Israel auch ausmacht. Sie wollen nicht wahrhaben, dass Israel ein Land ist, das ständig in Verteidigungsbereitschaft ist – argumentativ und militärisch. Und genau davon handelt der kafkaeske Dialog zwischen dem von Amalric verkörperten „Touristen“ und den einheimischen Bahnreisenden, die von den Vorzügen Israels so völlig unterschiedliche Begriffe haben.

INW: Das bringt mich noch einmal darauf, dass Sie den Film als „Komödie“ bezeichnen, obwohl die Melancholie dieses menschlichen Miteinanders deutlicher hervortritt, als die Situationskomik.

A.G.: Und ich kann Ihnen darauf wiederum nur mit Ernst Lubitsch antworten. *Sein oder nicht sein* gilt zu Recht als eine der großartigsten Komödien der Filmgeschichte – aber der Hintergrund ist melancholisch, um nicht zu sagen tragisch: Juden versuchen das mörderische Hitler-Regime zu überleben und greifen deshalb zu allen Waffen, die Humor und Satire zu bieten haben. Ich will mich jetzt keinesfalls mit einem so großen Filmemacher wie Ernst Lubitsch vergleichen, aber sein Humor ist vom Alltag der Menschen inspiriert. Und das kommt – glaube ich – auch in meinem Film zum Ausdruck. Wir beobachten Menschen in ihrem Alltag als Bahnreisende und wir hören ihnen zu: Wie sie von Freunden, Kollegen, Familienmitgliedern und ihren Problemen reden und erzählen und wie sie mit Mitfahrenden interagieren. Der Humor und die Ironie liegen dabei im Auge des Betrachters – also des Publikums – und dessen Bereitschaft zur Selbsterkenntnis. □

Foto: Ehud Banai

NEU
denken
heißt:

persönliche
Beziehung
mit digitalem Know-
how zu verbinden.

Raiffeisen Bank International

Meine Business-Bank.

#neudenkenheisst

Jolesch Alexander, Wohnung, XIX/2, Probusg. 3. **12-7-35**
Jolesch Ernst, Strick- u. Raschelwarenerzeugung, XII/2, Thunhofg. 9/11. **80-2-99**
Jolesch Julius, Gen. Dir. d. Textilwerke Mautner A. G., IX/2, Michelbauerng. 9a. **24-0-95**
Wohnung, I., Franz-Josefs Kai 53. **64-1-28**

Auszug aus dem Amtlichen Wiener Telefonbuch, Jahrgang 1925



Die vermutlich echte Gisela Jolesch, im Vordergrund sitzend, im Kreise ihrer Familie

WER WAR DIE TANTE JOLESCH?

Für ein Kapitel seines neues Buches „Das gibt’s nur bei uns“ begab sich Georg Markus auf Spurensuche nach einer der populärsten Figuren der österreichischen Literaturgeschichte. Hier erzählt er, wie er die wahre Identität der legendären jüdischen Tante herausfand.

GEORG MARKUS

Jeder kennt sie, aber kaum jemand weiß, ob die Tante Jolesch überhaupt gelebt hat. Und wenn ja, wo und wann. Wer war besagte Tante, die durch Friedrich Torberg zur Symbolfigur österreichisch-jüdischen Humors wurde? Ich ging auf Spurensuche.

Torberg hat uns viele Aussprüche der Tante Jolesch hinterlassen, ohne aber mit genaueren biografischen Angaben dienlich zu sein.

So viel steht fest: Sie hat wirklich gelebt. Die Tante Jolesch ist keineswegs das Ergebnis dichterischer Freiheit. Friedrich Torberg selbst hat sie zwar nie kennen gelernt, er war aber mit ihrem Neffen Franz befreundet, der in den letzten Jahren der Monarchie als „Seiner Majestät schönster Leutnant“ galt.

Sicher ist, dass die Tante – „Jolesch“ war der Familienname, ihren Vornamen hat Torberg nie erwähnt – einen Mann hatte. Von ihm wissen wir, dass er auch im fortgeschrittenen Alter noch Wert auf elegante Kleidung legte. Denn als sich der „Onkel Jolesch“ einen teuren Mantel schneiden ließ, erklärte seine Frau: „Ein Siebzjähriger lässt sich keinen Überzieher machen. Und wenn, soll ihn der Franz gleich mitprobieren.“

Ein Großteil der von Torberg erzählten Anekdoten handelt gar nicht von Frau Jolesch selbst, sondern von teils berühmten, teils in Vergessenheit geratenen Zeitgenossen, wie etwa dem Chefredakteur des *Prager Tagblatts*, Karl Tschuppik. Als dieser sich einmal vom Direktor des *Deutschen Theaters* in Prag nicht gut behandelt fühlte, verfiel er auf einen Racheakt: Zur nächsten Premiere, Lessings *Minna von Barnhelm*, entsandte er den Redaktionsdiener Reisner als Kritiker. Herr Reisner schloss seine Rezension (die so auch in Druck ging) mit dem denkwürdigen Satz: „Solche Stücke sollten öfters geschrieben werden.“

Wer aber war die Tante Jolesch?

Im Wiener Telefonbuch des Jahres 1925 sind drei Teilnehmer mit Namen Jolesch verzeichnet. Einer dieser Anschlüsse sollte mich zu ihrer Familie führen.

Gefühlsmäßig löste bei mir die letzte Eintragung – „Jolesch Julius, Gen. Dir. d. Textilwerke Mautner A. G.“ den stärksten „Verdacht“ aus. Wo aber ansetzen bei den weiteren Recherchen, zumal sich heute im Melderegister der Stadt Wien kein einziger Teilnehmer namens Jolesch mehr findet?

Ein Gespräch mit Judith Pór-Kalbeck sollte mich um ein gutes Stück weiterbringen. Sie war die Witwe des bekannten Schriftstellers Florian Kalbeck, der mütterlicherseits aus der Wiener Industriellenfamilie Mautner stammte.

„Ja“, sagte Frau Pór-Kalbeck spontan, „mein Mann hat in den 1970er Jahren des Öfteren von der Tante Jolesch gesprochen – damals, als sie durch Friedrich Torbergs Buch berühmt geworden ist. Und er hat mir erzählt, dass sie die Frau vom Generaldirektor in der Textilfabrik seines Großvaters Isidor Mautner war.“

Volltreffer. Wir sind der Tante Jolesch also schon sehr nahe gekommen!

Der Fabrikant Mautner galt selbst als großes Original, und von ihm sind etliche Aussprüche in Umlauf, die durchaus in Torbergs Anekdotensammlung hätten Eingang finden können. Als man Isidor Mautner einmal, um ein Beispiel zu nennen, als „Herr Generaldirektor“ ansprach, erwiderte er lächelnd: „Ich bin kein Generaldirektor – ich halte mir welche.“

Und der Generaldirektor, den er sich für seine Wiener Niederlassung „hielt“, war eben Julius Jolesch, der Ehemann der von uns gesuchten Dame.

Damit wären wir einen großen Schritt weitergekommen, noch aber kennen wir weder Vornamen noch Herkunft unserer Hauptperson – der Tante Jolesch eben.

Das Matrikelamt der *Israelitischen Kultusgemeinde* in der Wiener Seitenstettengasse war die nächste Station meiner Nachforschungen. Und hier, genau genommen im dort aufliegenden Trauungsbuch, sollte sich das Rätsel vollends lösen.

Findet sich doch am 25. Dezember 1893 eine Eintragung bezüglich der Hochzeit des Fabrikdirektors Julius Jolesch, geboren in Iglau am 18. Februar 1862. Und jetzt kommt’s: Seine Braut hieß Gisela Salacz, geboren im ungarischen Städtchen Großwardein am 4. Dezember 1875, wohnhaft bis zu ihrer Eheschließung in Wien IX., Stroheckgasse 2. Sie ist die Tante Jolesch!

Jene Tante Jolesch, deren Aussprüche wie „Was a Mann schöner is wie ein Aff, is ein Luxus“, „Alle Städte sind gleich, nur Venedig is e bissele anders“ oder „Gott soll einen hüten vor allem, was noch ein Glück ist“ längst Kultcharakter haben.

Gisela Jolesch wurde zum Zeitpunkt ihrer Heirat natürlich noch lange nicht Tante gerufen – war sie doch damals gerade erst 18 Jahre alt und damit um 13 Jahre jünger als ihr Mann. Giselas Vater

war der in Budapest ordinierende praktische Arzt Dr. Siegmund Salacz, ihre Mutter hieß Fanni und war eine geborene Schwarz. Als Trauzeugen des Ehepaares Julius und Gisela Jolesch sind im Heiratsbuch der Rechtsanwalt Dr. Eugen Weinberger aus Budapest und der Wiener Arzt Dr. David Podzabradsky eingetragen.

Somit ist uns jetzt, mehr als 40 Jahre nach Erscheinen des nach ihr benannten Buches, die Identität der Tante Jolesch bekannt.

Wie aber hat die Tante Jolesch ausgesehen?

In ihrem Gesicht drückten sich „Güte, Wärme und Klugheit aus“, hinterließ uns Torberg, „aber schön war sie nicht“. Wir wissen, dass der Autor, ehe sein Buch 1975 erstmals in Druck ging, dem Langen-Müller-Verlag ein Foto der Tante Jolesch vorlegte. Doch dem Lektor gefiel das Bild nicht, weshalb eine Zeichnung in Auftrag gegeben und auf dem Umschlag platziert wurde, die aber keinerlei Ähnlichkeit mit der Originaltante aufwies.

Als einige Jahre später bei *Donauland* eine Lizenzausgabe des inzwischen zum Bestseller avancierten Buches erschien, tauchte das Foto der Tante Jolesch neuerlich auf – und gelangte diesmal tatsächlich aufs Cover. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich hierbei um die echte Tante handelt.

Selbst als es dann von ihr Abschied zu nehmen galt, hinterließ uns Frau Gisela Jolesch einen bemerkenswerten Satz. Ihre Nichte Louise fragte sie an ihrem Totenbett: „Tante – ins Grab kannst du das Rezept nicht mitnehmen. Willst du uns nicht endlich sagen, wieso deine Krautfleckerln immer so gut waren?“ „Weil ich nie genug gemacht hab“, sprach die Tante, lächelte und verschied.

Torberg schrieb, dass die Tante Jolesch 1932 gestorben sei, „friedlich und schmerzlos, von der Familie umsorgt, zu Hause und im Bett, wie damals noch gestorben wurde (und wie es bald darauf so manchem ihrer Angehörigen nicht mehr vergönnt war)“. Doch das stimmt so nicht. Gisela Jolesch übersiedelte laut Meldezettel der Gemeinde Wien am 19. Mai 1938 nach Prag, wo sich ihre Spur verliert. Zu den Opfern des Holocaust zählte sie laut Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes nicht.

Was Torbergs Anekdotenklassiker betrifft, kann man sich nur dem Urteil des Redaktionsdieners Reisner vom *Prager Tagblatt* anschließen: „Solche Bücher sollten öfters geschrieben werden.“ □

Georg Markus: Das gibt’s nur bei uns. Erstaunliche Geschichten aus Österreich, Amalthea Verlag, 304 Seiten, Wien 2018, 26 Euro.



DIE AFFÄRE DEUTSCH

BRAUNE NETZWERKE HINTER DEM GRÖSSTEN RAUBKUNST-SKANDAL

VIOLA KORJAT



Burkhard List: Die Affäre Deutsch. Braune Netzwerke hinter dem größten Raubkunst-Skandal, Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin 2018, 480 Seiten, 29,00 Euro.

Der investigative Journalist Burkhard List stößt auf des Pudels Kern in seinem kürzlich erschienen Buch *Die Affäre Deutsch. Braune Netzwerke hinter dem größten Raubkunst-Skandal*.

Bereits im April 2014 veröffentlichte die *Illustrierte Neue Welt* einen Artikel des Autors, der die sogenannte Affäre Deutsch und die damit zusammenhängende SS-Verschwörung thematisierte. Gerechtigkeit wird als Grundnorm menschlichen Zusammenlebens erachtet, auf die sich die meisten Staaten in Gesetzgebung und Rechtsprechung berufen: Wie aber stand es um die Gerechtigkeit im Deutschland der 1960er Jahre, als der Rechtsanwalt Hans Deutsch, Jude, österreichischer und israelischer Staatsbürger und Doktor der Rechtswissenschaften, eines Morgens verhaftet wurde?

Schon immer ging von der Konspiration ein einnehmender Reiz aus: Meist assoziiert man mit dem Begriff „Verschwörung“ die gemeinsame Planung einer Unternehmung, welche oft gegen die staatliche Ordnung gerichtet ist. Doch was geschieht, wenn der Staat und dessen Behörden selbst die eigentlichen Drahtzieher hinter der Verschwörung zu sein scheinen? Wie kann der rätselhafte Verlauf des Geschehens greifbar gemacht, gar nachgewiesen werden? Die Unterscheidung zwischen Verschwörung und Wahrheit erweist sich als schwierig, bedarf sie doch einer Verdeutlichung der Komplexität und Verwobenheit.

Als gesichertes Tatsachenwissen gilt: 41 mal 47,5 Zentimeter misst das Gemälde *Veduta del Monte Sinai* von El Greco, welches 1980 auf mysteriöse Weise auf dem Wiener Naschmarkt auftauchte, nachdem es 1944 unter deutscher Besatzung dem Kunstsammler Baron Ferenc Hatvany entwendet worden war.

Der in Budapest geborene Baron Ferenc von Hatvany war ein Maler aus der ungarischen Industriellenfamilie Deutsch und jüdischer Abstammung. Seine Kunstsammlung soll aus rund 800 Werken bestanden haben: Impressionistische Gemälde wie etwa von Paul Cézanne, Edgar Degas, Édouard Manet, Claude Monet und Pierre-Auguste Renoir sowie Gemälde und Zeichnungen von Tintoretto, Pissarro, El Greco und Tizian gehörten zu seiner umfangreichen Sammlung. Viele der Werke gingen während des Zweiten Weltkriegs auf ungeklärte Weise verloren, wurden gestohlen oder konfisziert. Bis zum heutigen Tage konnte nicht geklärt werden, ob die

Hatvany-Sammlung 1945 in Budapest von der deutschen SS oder der sowjetischen Roten Armee geraubt wurde. Zahlreiche Medien befassten sich über Jahrzehnte hinweg immer wieder mit dem Fall des NS-Raubes des Bildes *Berg Sinai*, doch niemand vermochte es, ihn bis dato zufriedenstellend aufzuklären.

Der Fall Hatvany war Anlass für die Verhaftung von Hans Deutsch in Bonn. Das Bundeskriminalamt warf ihm im Fall des Wiedergutmachungsverfahrens des ungarischen Kunstsammlers Ferenc von Hatvany vor, Beweise gefälscht zu haben. Das Finanzministerium behauptete von Deutsch betrogen worden zu sein: Nicht die Deutschen, sondern die Russen hätten die legendäre Sammlung aus Budapest geraubt. Deutsch saß aufgrund dieser Vorwürfe mehr als 18 Monate in U-Haft, er verlor seine Klienten und einen Großteil seines Vermögens.

In den 1950er und 1960er Jahren genoss Deutsch unter den Anwälten – als erfolgreichster von ihnen – eine Ausnahmestellung.

Unter anderem erstritt er den Rothschilds 85 Millionen Mark. Infolge der Verhaftung Deutchs lag die Wiedergutmachung des geraubten, beweglichen Vermögens zunehmend brach. Später gab der Beamte Fritz Koppe im Gerichtsverfahren

an, dass sich der deutsche Staat damals zwei Milliarden Mark an Entschädigungszahlungen damit ersparte.

Hans Deutsch wurde zwar in den 1970er Jahren freigesprochen, bekam aber keine Wiedergutmachungsleistung für sich selbst. Bis zu seinem Lebensende kämpfte er um das ihm verwehrt gebliebene Recht und die Rehabilitation seines Namens. Am 13. Mai 2002 starb Prof. Hans Deutsch im Alter von 96 Jahren in seinem Schweizer Domizil, im Kreis seiner Familie. Ein Jahr zuvor stellte er fest: „Eine Ungeheuerlichkeit war das, ein Verbrechen, das mir die Deutschen angetan haben, und sie haben nicht einmal den Anstand, sich dafür zu entschuldigen.“

Zwar steht die gänzliche Aufklärung der Affäre Deutsch noch immer aus, doch Burkhardt List leistet mit seinem Buch einen immensen Beitrag zur Aufdeckung der bislang verborgen gehaltenen Menge an Fakten. Und obwohl das faustische Streben nach absoluter Wahrheit letztlich stets nur unbefriedigt bleiben kann, sollte dieser Umstand niemals den Versuch nach einem neuerlichen Erkenntnisgewinn eindämmen.

Beeindruckend ist, wie beharrlich und willensstark diese beiden Männer – Deutsch in eigener Sache und List in aufdeckender Absicht – um ein und dieselbe Wahrheit kämpften, gleichwohl zeitlich verschoben.

Der investigative Journalismus, welcher Machenschaften und Korruption aufdeckt, ist zu Burkhard Lists Spezialgebiet geworden. Ein persönliches Motiv bewegte den Journalisten List, der bereits über viele andere politisch brisante Themen schrieb, dazu, sich der undurchschaubaren Thematik anzunehmen: Während das Verschwörungsgedanken viele von einer Auseinandersetzung mit der Materie abhielt, ließ ihm die augenscheinliche Ungerechtigkeit, die Hans Deutsch widerfuhr, keine Ruhe.

Der Maler Georg Chaimowicz machte den Journalisten im Jahr 1995 das erste Mal auf die *Affäre Deutsch* aufmerksam. Der Versuch, hinter die Wahrheit zu kommen, erforderte rund zwanzig Jahre profunde Recherche. Die Verschleierung der wahren Motive, die hinter der Anklage Hans Deutchs steckten, die Vernetzung der hinter den Kulissen agierenden Seilschaften und dunklen Hintermänner, arbeitet List nach und nach bedächtig heraus.

Fest steht: Hans Deutsch wurde politisch in hohem Maße gefährlich, was den untergetauchten Nazis im deutschen Staatsapparat ein Dorn im Auge war. Herrschte auch eine allgemeine Skepsis gegenüber der offiziellen Version vor, so nahm die Öffentlichkeit die Anschuldigungen gegen Deutsch weitestgehend kampfflos hin.

List bietet einen validen Erklärungszugang und entwickelt in seinem Buch Gedanken-schlüsse, gegen die kaum ein Gegenargument standhalten dürfte. Bewegte man sich zuvor noch auf Grund und Boden von Mutmaßungen, so tritt anhand von Lists Rechercheergebnissen eine gänzlich konträre Beleuchtung der Ereignisse auf den Plan.

Nachträgliche Gerechtigkeit für Hans Deutsch vermag auch Burkhard List nicht mehr stiften zu können, denn dies obliegt letztlich Gottes Walten. Einen Moment des

Trostes gibt es für den Leser dennoch: List schenkt Deutsch mit der Ungebrochenheit seiner Standhaftigkeit und beharrlichen Recherche letztlich die Frucht seiner ausdauernden Mühen und würdigt auf diese Weise das Ansehen jenes tatkräftigen Mannes nachhaltig. □

Hans Deutsch wurde am 27. April 1906 in Wien geboren, wuchs mit seinen Geschwistern in Döbling auf, promovierte 1931 zum Doktor juris und begann als Rechtsanwaltsanwärter. Mit Erna, seiner Ehefrau, Pianistin und Klavierlehrerin, floh er dann vor den Nazis über die Schweiz nach Palästina. Seine Eltern fielen in Auschwitz den Nazis zum Opfer. Das Ehepaar siedelte sich in Rehovoth an, wo Hans als Jurist arbeitete. Erst 15 Jahre nach der Flucht kehrte das Ehepaar nach Wien zurück. Nach dem Ende des Nationalsozialismus wurde Deutsch ein renommierter Anwalt in Wiedergutmachungsfällen in Deutschland und Österreich. Er betätigte sich auch erfolgreich als Verleger.

Burkhard List, geboren 1949 in Ziersdorf/Österreich, ist freier Journalist. Nach dem Studium war er als Herausgeber und Redakteur für verschiedene Zeitschriften tätig, u.a. bei der *Volksstimme*. Ab 1979 arbeitete er unter anderem als freier Journalist für den ORF und den *Stern*. 1996 gab er den neuen *Simplicissimus* heraus und arbeitete ab 1999 wieder als freier Journalist mit Fokus auf internationalen Konflikten und Regierungskorruption. Seit 2003 recherchiert er intensiv zum Thema Wiedergutmachungsbetrug; lebt in Berlin und Wien.

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
OSKAR KOKOSCHKA

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art

AUF DEN SPUREN JÜDISCHEN LEBENS IN OSTEUROPA

ELLEN PRESSER

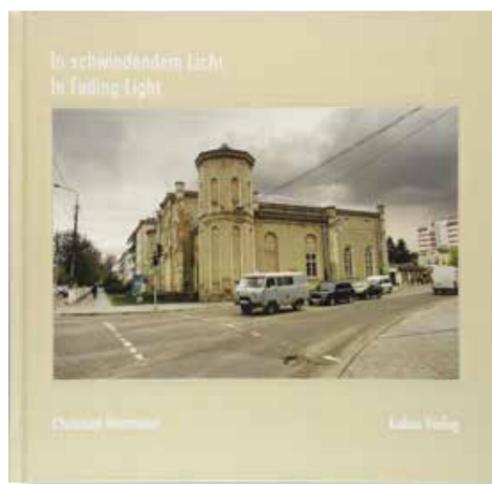
Einer der Ersten, die Spuren jüdischen Lebens in Osteuropa suchten, war der Amerikaner Edward Serotta. Der Fotograf, Filmemacher und Journalist bereiste seit Mitte der 1980er Jahre immer wieder osteuropäische Länder, in denen es noch Juden gab – vereinzelt, verarmt und vergessen von der freien Welt. Seine Fotos bekräftigten das Bild von den untergegangenen Shtetln, von den fehlenden Mitteln, jüdische Gemeinden wieder aufzubauen und vom fehlenden Willen der Machthaber in Moldawien, der Slowakei und Weißrussland – um nur mal beispielsweise drei von ihnen zu nennen.

Im Jahr 2000 gründete Serotta CENTROPA, ein Zentrum zur Erforschung und Dokumentation jüdischen Lebens in Ost- und Mitteleuropa mit Sitz in Wien.

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahren war die Hoffnung auf eine Aufbruchstimmung zu spüren. Man verstieg sich sogar zum Postulat einer jüdischen Renaissance, einer Wiederbelebung jüdischer Gemeinden in Ostmitteleuropa und man verortete die eigentliche Mitte Europas irgendwo in der Ukraine und Chabad. Schlichim wurden an die entlegensten Orte entsandt, um den Letzten einer ehemals jüdischen Bevölkerung, die dort Jahrzehnte eines geistigen, sowjetisch-reaktionären Winters überdauert hatten, die Botschaft von Torah und Kaschrut, von Hamantaschen und Lag Baomer-Kumsitz zu überbringen.

Nach dem Fall der Mauer und dem Zerfall eines zerschissenen eisernen Vorhangs wurde es tatsächlich lichter. Zum einen konnten Juden ihre bisherigen Herkunftsorte verlassen und damit mitbestimmen, wo sie künftig leben wollten. Es waren meist die Jüngeren, besser Ausgebildeten, die sich aus Baku, Dnjepropetrowsk, Czernowitz und Tiraspol, aber auch aus Metropolen wie Moskau und St. Petersburg auf den Weg nach Israel, Deutschland oder in die weite Welt – Amerika und Kanada – machten. Zurück waren die Alten geblieben, die keine Verwandtschaft oder zumindest keine aufnahmefähige oder aufnahmewillige hatten. Zurück waren die letzten Hüter verfallender Friedhöfe und Synagogen geblieben. Zum anderen kamen Finanziere und Forscher, die auf ihre je eigene Weise retten, sanieren oder wenigstens dokumentieren wollten, was noch nicht völlig dahingegangen war.

Der Fotograf Christian Herrmann zum Beispiel bereiste Landschaften, deren altmodische,



Christian Herrmann: In schwindendem Licht. Spuren jüdischen Lebens in Ost-Europas / In Fading Light. Traces of Jewish Life in the East of Europe. Mit einem Vorwort von Adam Kerpel-Fronius, Lukas Verlag, Berlin 2018, 180 Seiten, 110 Abbildungen, durchgängig vierfarbig, 30 Euro.

geografische Bezeichnungen wie Galizien, Bessarabien und Podolien an das erinnern, was einst war und nie mehr sein wird. Daran ändern auch nichts die Investitionen amerikanisch-jüdischer Organisationen oder von Nachfahren in die Renovierung einer Synagoge, wie z.B. in Oświęcim. Sie erinnert eher an ein plastiniertes Museum als an die einstige Gebetsstätte einer blühenden jüdischen Gemeinde und befindet sich ausgerechnet auf einem Flecken Erde, der zum weltweiten Fanal für die Vernichtung des europäischen Judentums wurde.

Herrmann, der den zeitgemäßen Blog Vanished World pflegt, veröffentlichte zuletzt den Bildband In schwindendem Licht. Spuren jüdischen Lebens im Osten Europas. Ob es der jüdische Friedhof im Warschauer Stadtteil Bródno ist, wo verwitterte Grabsteine in Haufen übereinander liegen, als ob sie das Erdreich ausgespuckt hätte, oder Grabsteine eines vergessenen jüdischen Friedhofs am Rand eines armseligen Neubaugebietes im polnischen Karczew aus dem Erdreich ragen – alles dies ist aktuelles Abbild einer zum zweiten Mal verlorenen, verworfenen Welt.

Denn von Zeichen einer Erinnerungskultur lässt sich schwerlich sprechen angesichts aufgelassener Friedhöfe, von Grabsteinen, die als Straßentpflaster fungieren oder ihres Zwecks beraubter Synagogen, die als Turnhalle oder als Verkaufsstelle erhalten müssen. Daran ändert auch nichts das eine oder andere verdienstvolle Gegenbeispiel mit europäischen Fördermitteln: Wie etwa die Renovierung der Jakob-Glanzer-Schul zum jüdischen Kulturzentrum in Lviv oder die Sanierung einer kleinen Synagoge im moldawischen Botoșani.

Eva Gruberová/Helmut Zeller: Taxi am Shabbat. Eine Reise zu den letzten Juden Osteuropas, Verlag C. H. Beck, München 2017, 271 Seiten, 18,- Euro.



Einen anderen Weg bei ihrer Spurensuche ging das Publizisten-Ehepaar Eva Gruberová und Helmut Zeller. Gruberová, die von 1999 bis 2002 das Auslandsbüro des Zweiten Deutschen Fernsehens in Prag leitete, stammt aus der Slowakei, wo sie während ihrer Schulzeit nichts wirklich Relevantes erfuhr – weder über die Verstrickung der slowakischen Führung unter dem reaktionär-klerikalen Antisemiten, Jozef Tiso, in die Judenverfolgung noch über die jüdische Geschichte ihres Heimatlandes.

Die Arbeit an dem Film und dem Buch *Geboren im KZ – Sieben Mütter, sieben Kinder und das Wunder von Kaufering I* brachte Eva Gruberová in innigen Kontakt mit jüdischen Familien. Es geht um Babys, die kurz vor der Befreiung in einem Dachauer KZ-Außenlager geboren wurden. Gruberová's Ehemann, Helmut Zeller, ist Redakteur der *Süddeutschen Zeitung* und begleitete den im litauischen Kaunas geborenen Abba Naor an die Orte seiner Herkunft und zu den Stationen seines einstigen Leidesweges. Zeller half ihm bei der Aufzeichnung seiner Lebenserinnerungen *Ich sang für die SS. Mein Weg vom Ghetto zum israelischen Geheimdienst* (2015).

Ausgestattet mit den Sprachkenntnissen von Eva Gruberová und dem journalistischen Rüstzeug zweier Profis, vor allem aber mit einem großen Maß an Empathie, bereisten Gruberová und Zeller sieben postkommunistische Länder auf der Suche nach „unsichtbaren“ Juden. Menschen, die die Chance zur Ausreise nach Israel verstreichen ließen: wie etwa Otto Maier aus Karlsbad, der, wie Alžbeta Schicková, die letzte Jüdin von Bánovce, die Gräber ihrer Ahnen so lange wie möglich hüten wollen; Menschen, die in wiederbelebten Gemeinden postkommunistischer Zeiten eine Aufgabe gefunden haben, wie der Prager Rabbiner Karol Sidon und der Budapester Amtskollege Róbert Fröhlich; oder wie Emanuel Elbinger aus Krakau, der die viel beschworene Renaissance nur für „ein letztes Aufbäumen“ hält; oder Menschen wie Leonid Rubinstein und Naum Chejfez, die glauben, „die Kunst, in Frieden zu leben und unsichtbar zu bleiben“ zu beherrschen. Bei solchen Namen klingt das geradezu komisch.

Und das fällt bei diesen informationsreichen Geschichten zwischen Reportage und Porträt von Eva Gruberová und Helmut Zeller auf: Sie sind mit Gespür für die Selbstironie ihrer Zeugen, für die Virulenz des überall lauenden Antisemitismus, für die Überlebenskunst der Betroffenen geschrieben: Denn, so pflegt man in Prag zu sagen: „Es ist allemal besser, am Schabbat mit dem Taxi zur Synagoge zu kommen, als allein zuhause zu bleiben“.

Eva Gruberová und Helmut Zeller haben ein leicht lesbares, taschenbuchgroßes Kompendium verfasst, das den Leser bei aller Leichtigkeit keinen Augenblick vergessen lässt, dass eine Reise zu ehemaligen Zentren des osteuropäischen Judentums stets durch Regionen führt, in denen – historisch gesehen und pathetisch formuliert – noch immer und weiterhin mindestens knöcheltief durch unsichtbares, vertrocknetes und manchmal auch wieder frisches Blut gewatet werden muss. □

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer

Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200

Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

Es gibt auch eine englische Onlineausgabe
mit ausgewählten Artikeln, übersetzt von

Daniela Nittenberg
www.neuewelt.at



GESCHICHTE EINES WELTHAUSES

EVELYN ADUNKA

Roman Sandgruber ist emeritierter Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Linz. Er bringt damit als Autor des Buches *Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910* ideale Voraussetzungen für diese erste wissenschaftliche Studie des österreichischen Zweigs der Rothschilds mit.

Die Rothschilds waren in ihrer Blütezeit wahrlich ein Welthaus, wie Sandgruber schreibt: „Kein Familienverband zuvor und auch nie seither hat einen derart hohen Anteil am jeweiligen Welteinkommen und Weltvermögen erreichen können wie die fünf Rothschild-Linien im 19. Jahrhundert (...)“

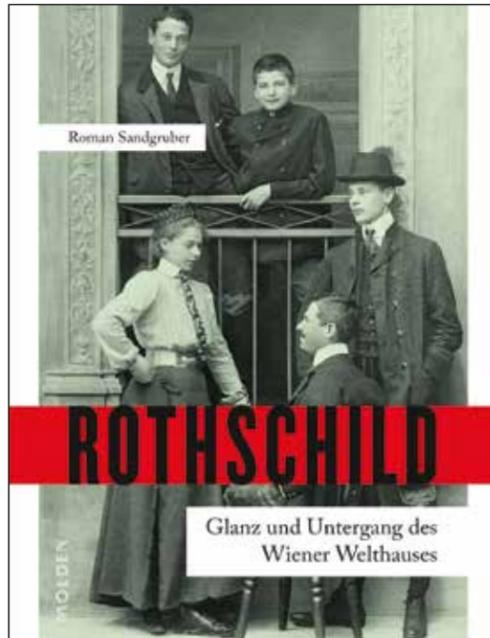
Salomon Rothschild eröffnete 1821 sein Wiener Bankhaus. Er unterstützte den Staatskanzler Metternich und investierte in das Eisenbahnwesen der Monarchie. Sein Sohn Anselm stiftete für die *Israelitische Kultusgemeinde* das von Wilhelm Stiassny geplante berühmte *Rothschildspital* am Währinger Gürtel, das laut Sandgruber „zu den modernsten Spitalbauten der damaligen Zeit“ zählte.

Anselm Rothschild hatte drei Söhne. Ferdinand lebte in England, Nathaniel blieb unverheiratet. Er ließ sich ein Palais in der Theresianumgasse erbauen und widmete „sich der Kunst, dem Sport und dem Reisen“. Auf der Hohen Warte legte er mit den berühmten Rothschild-Gärten ein Gartenparadies an. Nathaniel war menschenfreundlich, persönlich aber auch unglücklich und nervös. Er gründete viele wohltätige Stiftungen, welche u.a. die Realisierung der *Wiener Poliklinik* und des *Neurologischen Krankenhauses* am Rosenhügel ermöglichten, „mit ziemlicher Sicherheit die größte Einzelspende, die in Österreich jemals gemacht worden ist.“

Albert, der dritte Sohn von Anselm Rothschild, kaufte große Waldflächen, womit die Rothschilds „mit einem Schlag die größten Grund- und Hausbesitzer Wiens und Niederösterreichs“ wurden. Als er der Stadt Wien für die Hochquellwasserleitung Grundstücke schenkte, hielt Karl Lueger eine Lobrede auf ihn. Davon wurde allerdings nicht in den Wiener Zeitungen berichtet.

Sandgruber analysiert hier auch die antisemitische Kritik an den Rothschilds von allen Seiten. Zum Beispiel von G. von Schönerer (dessen Vater ein Angestellter der Rothschilds war) und jene von Lueger, Herzl und den Sozialdemokraten. Für das Lueger-Denkmal spendete wiederum ein anderer Rothschild, Louis, dennoch einen größeren Betrag.

Einen Brief Theodor Herzls über dessen Judenstaat-Pläne ließ Albert Rothschild unbeantwortet. Er interessierte sich vor allem für Astronomie,



Roman Sandgruber: Rothschild. Glanz und Untergang des Wiener Welthauses, Molden Verlag, Wien 2018, 528 Seiten, 37 Euro.

Schach und, wie Nathaniel, für die Fotografie. Anhand des Inventars seiner Hinterlassenschaft registriert man allerdings mit Erstaunen, dass er keine Bibliothek besaß. Sandgruber errechnete, dass Alberts Spenden 3,5 Prozent seines Lebenseinkommens betrug.

Die Rothschilds waren die einzige jüdische Adelsfamilie, die hoffähig wurde, und Bettina war mit Kaiserin Elisabeth befreundet. Aber sie führten, wie Sandgruber beschreibt, in ihren Palais und Schlössern ein einsames Leben.

Nach dem Tod seiner Frau Bettina 1892 erlitt Albert noch zwei weitere Schicksalsschläge. Sein Sohn Georg war zeit seines Lebens geisteskrank, sein Sohn Oscar Ruben starb 1909 durch Selbstmord im Alter von 21 Jahren, nachdem ihm sein Vater die Heirat mit Olga Menn verboten hatte.

Über den 29-jährigen Erben Louis Rothschild (1882-1955) kann Sandgruber wenig berichten, da sich kaum private Dokumente erhalten haben. Er lobt „seine unerschütterliche Ruhe und Nervenkraft“. Louis unterstützte die Paneuropabewegung Richard Coudenhove-Kalergis. Nach dem Zusammenbruch der *Österreichischen Creditanstalt* wurde Louis Rothschild angeklagt; das Verfahren wurde 1933 eingestellt. In den 1930er Jahren verteilte er über den Inflationsspekulanten Sigmund Bosel Geldbeträge an österreichische Politiker.

Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde Louis von den Nazis gefangengenommen und erpresst. Sandgruber schreibt: „Wie viel die Nationalsozialisten Louis und seinen Geschwistern tatsächlich

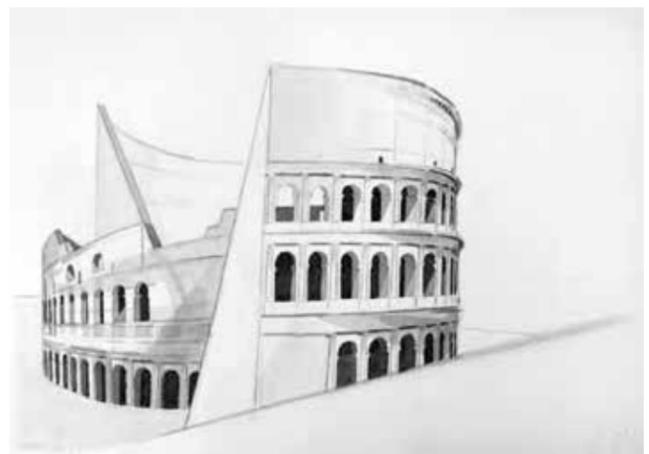
abgepresst hatten, wird sich nie genau ermitteln lassen.“ In das Palais in der Prinz-Eugen-Straße zog die *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* ein.

Freigelassen im Mai 1939, durfte Louis ausreisen; er lebte als Farmer mit Hilda Auersperg, die er 1946 heiratete, in Vermont. Nach seinem Tod wurde er in Wien begraben.

Die beiden Wiener Palais – keineswegs baufällig – wurden in den 1950er Jahren abgerissen; auf dem Grundstück befindet sich heute die *Arbeiterkammer Wien*. Die *Israelitische Kultusgemeinde* verkaufte 1956 das ebenfalls nicht baufällige *Rothschildspital* auf dem Währinger Gürtel; heute befindet sich dort der Neubau des *Wirtschaftsförderungsinstituts* und Ausbildungszentrum der *Wiener Wirtschaft*.

Sandgruber hat, basierend auf der wissenschaftlichen Literatur und vielen archivarischen Quellen, vor allem aus dem Rothschild Archive in London, ein gut lesbares, flüssig geschriebenes Buch verfasst. Er beschreibt nicht nur die großen historischen Zusammenhänge, sondern versucht auch, soweit es die Quellen erlauben, die Persönlichkeiten der Mitglieder dieser erstaunlichen und wenig glücklichen Familie zu charakterisieren. Leider verzichteten Autor und Verlag auf einen Personenindex und das Lektorat hat einiges übersehen, zum Beispiel wird der Name des Biografen Theodor Herzls, Alex Bein, konsequent als Aleksander Bain geschrieben. □

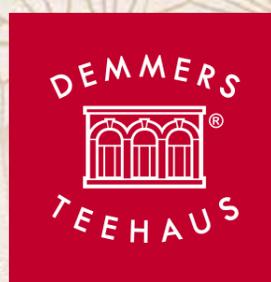
**VIAGGIO NEL COLOSSEO
MAGICO FASCINO DI UN MONUMENTO
OPERE DI GERHARD GUTRUF
AUSSTELLUNG IM MUSEO DEI FORI IMPERIALI, ROM
6. Dezember 2018 – 3. März 2019**



DEMMEERS TEEHAUS wünscht ein frohes Fest

Entdecken Sie duftende Teemischungen für gemütliche Wintertage!
Die Welt des Tees genießen – in unseren Geschäften oder im Online Shop!

1010 Wien, Mölker Bastei 5 | 1030 Wien, Landstraßer Hauptstraße 31 | 1060 Wien, Linke Wienzeile 4 | 1070 Wien, Kaufhaus Gerngross | 1130 Wien, Ekazent Hietzing | 1180 Wien, Währinger Straße 82 | 1220 Wien, Donau Zentrum | 2334 Vösendorf, SCS | 4061 Pasching, PlusCity | 7000 Eisenstadt, Hauptstraße 38a | 9020 Klagenfurt, Alter Platz 4
www.tee.at



Alira – Koschere Weine
Familie Hauptmann



ALIRA TRIBES

Alira Tribes – koschere Weine wünscht
allen Konsumenten
und Weinliebhabern ein frohes
Chanukka-Fest

Buch Ecke

Zionistenkongresse in Wien

In ihrer neuen Publikation hat Evelyn Adunka die Zionistenkongresse in Wien aufgearbeitet. Der XI. Zionistenkongress fand 1913 im Musikverein mit der Gründung der Hebräischen Universität statt, der XIV. Zionistenkongress 1925 im Konzerthaus. Bereits 1897 hat Theodor Herzl, der sich bis zu seinem frühen Tod 1904 für die zionistische Bewegung einsetzte, in Basel den Ersten Zionistenkongress einberufen, auf dem die Zionistische Weltorganisation gegründet wurde. Im selben

Jahr gründete Herzl auch die Zeitschrift *Die Welt*, die Vorgängerpublikation der *Illustrierten Neuen Welt*. Auf dem V. Zionistenkongress 1903 wurde *Die Welt* offiziell zum Zentralorgan der Zionistischen Bewegung ernannt, sie war eine der bedeutendsten politischen und kulturellen jüdischen Zeitschriften ihrer Zeit.

Vor allem das Aufkommen von Antisemitismus im 19. Jahrhundert und Pogrome im Osten führten zur konsequenten Idee, in Palästina einen eigenen Staat zu gründen. Der Staat Israel sollte nicht nur die Flucht vor Antisemitismus beenden, sondern vor allem auch zu einer Selbstverwirklichung der Juden beitragen.

Besonderes Augenmerk hat Adunka auf den XI. Kongress in Wien gelegt. Zu dieser Zeit lebten ca. 100.000 Jüdinnen und Juden in Palästina. Sehr aufschlussreich werden der Verlauf, die wichtigsten Debatten und Beschlüsse des Kongresses nachgezeichnet. Es war der bisher größte Kongress mit 500 Delegierten aus verschiedensten Ländern und wurde von rund 9.000 Personen besucht.

Ein eigenes Kapitel widmet die Autorin besonderen Gästen: Franz Kafka und seine



Evelyn Adunka: Zionistenkongresse in Wien, Edition INW, Wien 2018, 275 Seiten, 19,90 Euro.

Prager Freunde. Beim Wiener Kongress war auch die älteste Tochter Herzls, Trude Herzl, die 1943 in Theresienstadt ermordet wurde, anwesend.

Bei diesem Kongress wurde die Gründung der Hebräischen Universität in Jerusalem beschlossen, eine Idee, die bereits auf dem Ersten Zionistenkongress in Basel aufgenommen wurde. Sie sollte ein intellektuelles Zentrum zum Lehren, Lernen und Forschen werden. In-

tensiv wurde auch die bereits 1905 gegründete, und ein Jahr später eröffnete Kunstgewerbeschule *Bezalel* diskutiert. Bei der eigens abgehaltenen Frauenversammlung sprach Johanna Simon-Friedberg als Hauptreferentin: „Der Zionismus ist eine Bewegung, die klugerweise den Frauen gleiche Rechte wie den Männern gegeben hat [...]. Frauen sind aber in keiner leitenden zionistischen Körperschaft vertreten – also fehlt es offenbar an den Leistungen, und ich möchte den Ehrgeiz der Zionistinnen wecken, solche organisatorische oder agitatorische oder journalistische Leistungen zustande zu bringen.“

Während des gesamten Kongresses gab es Ausstellungen, Konzerte, es wurden Theaterstücke aufgeführt und ein Film gezeigt.

Evelyn Adunka gelingt es, die Rezeption des Kongresses in den damaligen jüdischen Medien und in der allgemeinen Presse anschaulich nachzuzeichnen. Im zweiten Teil der Publikation finden sich die Kurzbiografien der beteiligten Personen an den Zionistenkongressen, wodurch dieses Buch auch zu einem wichtigen Nachschlagewerk wird. □

Helene Maier

Uniskandal

Taras Borodajkewycz war ordentlicher Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Welthandel.

Er war in der Zwischenkriegszeit Mitglied des katholischen Kartellverbandes. 1936 ahnte Borodajkewycz jedoch, wie der Wind sich dreht und wurde illegaler NSDAP-Parteigenosse.

Erst Dozent für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Wien, erhielt er 1942 eine Professur an der Universität Prag und wurde nicht eingezogen. 1955 kam er nach Wien zurück, wo ihm der Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Welthandel in den Schoß fiel. Seine Vorlesungen seit dieser Zeit waren nicht gerade stark besucht – das Fach galt als wenig bedeutend.

Borodajkewycz machte aber von sich reden, indem er vor allem durch seine antisemitische Äußerungen auffiel.

So sprach er in seinen Vorlesungen vom „Geflunker der österreichischen Nation“, bezeichnete den Rechtswissenschaftler und Verfasser der Österreichischen Bundesverfassung in der Ersten Republik, Hans Kelsen, als „Juden Kohn“ und bezeichnete die Anschluss-Kundgebung Hitlers am Heldenplatz als sein „eindrucksvollstes Erlebnis“ im Jahr 1938. Bei

Prüfungen fragte er immer wieder nach der „rassischen“ Abstammung bestimmter Studenten, die er für Juden hielt.

Im Übrigen versuchte er sich bei der ÖVP anzubiedern, indem er vorgab, ehemalige Nationalsozialisten um sich scharen zu können, um diese dann in das Lager der ÖVP überzuführen. Das verlief recht kläglich, denn die ehemaligen Nazi hatten im VdU und in der FPÖ bereits eine Heimstatt gefunden und waren nicht auf seine Vermittlung angewiesen.

Die ministerielle Unterrichtsverwaltung, die Hochschule selbst und die Justiz blieben, wie in Österreich üblich, unentschlossen, um gegen Borodajkewycz vorzugehen. Die immerhin noch immer oder schon wieder sich bemerkbar machenden Deutschnationalen – also die Burschenschaftler – waren von ihm begeistert.

Gar nicht zufrieden und gar nicht begeistert waren die sozialistischen Studenten in den 1960er Jahren an Österreichs Universitäten: Bei den Hochschulwahlen standen den 5.900 Anhängern des Ringes Freiheitlicher Studenten (RFS) nur rund 2900 von ihnen aus dem Verband Sozialistischer Studenten Österreich (VSSTÖ) gegenüber.

Der spätere Finanzminister Ferdinand Lacina verfasste von Borodajkewycz' Vorle-

sungen, sowie auch über seine antisemitischen und anderen Äußerungen stenografische Protokolle und trat damit an die Öffentlichkeit. Das gab Anlass zu einer großen Pressekampagne und zu Demonstrationen der Hochschülerschaft, im Zuge dessen es zum ersten politisch motivierten Mord (an dem antifaschistischen Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger) in der Zweiten Republik kam.

Erst 1971 wurde Taras Borodajkewycz – nach langem Widerstand des zuständigen ÖVP-Unterrichtministers Theodor Piffl-Perčević – mit einer um 1% (!) geminderten Pension zwangsweise in den Ruhestand versetzt.

Im Jahr 2015 skizzierte Bundespräsident Heinz Fischer – in den 1960er Jahren hatte er als Mitherausgeber der Zeitschrift *Zukunft* wesentlich zur Publizität der Affäre Borodajkewycz beigetragen – den Verlauf dieser Ereignisse durch eine besonders ausführliche Wiedergabe der Gerichtsprotokolle, der Urteile und mit einer Zusammenfassung der damals wichtigen Pressestimmen in einer, von Franz Richard Reiter herausgegebenen, Broschüre nach.

Borodajkewycz war bereits damals ein Testfall für die Demokratieentwicklung ge-

worden und für die Bereitschaft, mit dem Erbe der Nazivergangenheit aufzuräumen.

Damals wie heute sollte damit in Erinnerung gerufen werden, dass es in Österreich einen versteckten, sehr subtilen Antisemitismus gibt, der „viel älter, viel beständiger und viel tiefer verwurzelter ist, als die importierte NS-Ideologie, deren Rechtfertigung unmöglich ist, weil sie mit einer Katastrophe endete.“

Dieser Antisemitismus versichert bis heute treuherzig – wenn es um die strafrechtlichen Konsequenzen geht – „es war eh ned so gemeint“, um damit denjenigen, die das ursprünglich Gemeinte auch so verstanden wissen wollen ebenso treuherzig zu signalisieren: „Wissst's eh, wie's gemeint war!“

„Dieser Art des Antisemitismus entgegenzuwirken“, schreibt Heinz Fischer, „verlangt, dass Lehrer und Erzieher der Jugend einwandfreie Demokraten und aufrechte Österreicher sind und dass die öffentliche Meinung auf Antisemitismus ebenso empfindlich reagiert, wie auf andere kriminelle Delikte.“ □

Heimo Kellner

Heinz Fischer: Einer im Vordergrund: Taras Borodajkewycz, Dokumente – Berichte – Analysen, herausgegeben v. Franz Richard Reiter, Ephelant-Verlag, Wien 2015, 320 Seiten, 22 Euro.



Iakovos Kambanellis: Die Freiheit kam im Mai. Erstmals aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt von Elena Strubakis. (Mit der CD Mauthausen Cantata; Text: Iakovos Kambanellis, Musik: Mikis Theodorakis; auf griechisch, englisch, hebräisch), Ephelant Verlag, 2. Auflage, Wien 2018 (1. Auflage, 2010), Paperback 336 Seiten, 22 Euro, mit CD, 34 Euro.

Leben nach der Befreiung

Wie empfindet ein KZ-Überlebender die ersten Tage der Befreiung? Ist es Euphorie? Wie groß ist das Verlangen nach Gerechtigkeit, nach Rache? Wie erlebt er die Freiheit, gibt es für diese Empfindungen Worte? Darüber berichtet ein Betroffener aus Griechenland, der 1943 nach Mauthausen deportiert wurde und die Befreiung durch amerikanischen Truppen im Mai 1945 erleben durfte.

Das Buch *Die Freiheit kam im Mai* von Iakovos Kambanellis ist eine wirkungsvoll gelungene Ergänzung zur KZ-Literatur, die, ohne das Entsetzen auszuklammern, der Erlösung und Befreiung breiten Raum einräumt. Es ist

nicht zu vergleichen mit einem Erwachen aus einem Albtraum. Denn das KZ war Wirklichkeit mit unzähligen Nach- und Spätwirkungen.

Es manifestiert sich gewissermaßen ein neues Bewusstsein. Nicht mehr ein von Angst und Todesfurcht mit Todesnähe sowie Willkür umklammertes, sondern ein Bewusstsein von einer erst kaum fassbare Gewissheit zu leben und weiterzuleben. Mit allen Kleinigkeiten, die das Leben ausmachen, und worüber wir uns heute nicht mehr Rechenschaft geben. Das schließt auch das Herantasten an eine gewisse Trivialität ein: Listen erstellen für die Repatriierung, nicht mehr zum Apell antreten zu müssen, mit den Frauen aus dem Frauenlager zusammenzukommen, in aller Ruhe über den Appellplatz spazieren. Es gilt, sich der Fesseln der Erinne-

rung zu entledigen, die sich doch immer wieder in grausamen Bildern mit den eingestauten Rückblenden in die Gegenwart drängt.

„Seit jenem Morgen des 5. Mai hatten wir uns wie Plünderer auf unsere Freiheit gestürzt. Die umliegenden Dörfer waren von unseren Leuten überschwemmt, die wie manisch Veranlagte kamen und gingen. Sie saßen stundenlang in den Konditoreien, den Lokalen und den Gasthäusern. Einige freundeten sich mit den Einheimischen an, taten alles, um in ihre Häuser zu gelangen und sich zwischen den Möbeln und der Sicherheit des Alltäglichen wiederzufinden. Es gefiel uns, als vorbildliche Kunden in die Geschäfte zu gehen, die wir in den ersten Tagen geplündert, in Brand gesteckt und demoliert hatten.“

Die US-amerikanischen Befreier, naiv und von missionarischem Zwang getrieben, dem alten Kontinent endlich beizubringen, wie Gerechtigkeit und Recht zu verwalten wäre, versprachen den KZ-Gefangenen, man werde den SS-Wachmannschaften und Kommandanten den Prozess machen. Nun war freilich das Geschehene so jenseits des juristisch Fassbaren und der Anspruch nach Sühne sprengte jede Dimension, weil ja nicht nur die Täter, sondern das gesamte System, das ihnen ihre Bestialität nicht nur ermöglichte, sondern sie geradezu vorschrieb, unter Anklage zu stellen war.

Die Gefangenen wurden von den Amerikanern mit einem Prozess vertröstet, doch bis es soweit kam, waren diejenigen, die etwas bezeugen hätten können und ersten Anspruch

Liebe unterm Hakenkreuz

Die Entrechtung im Dritten Reich verlief Schritt für Schritt, weil die Bürger zusahen, hinnahmen, ignorierten, profitierten und partizipierten. Deutschland verwandelte sich in kurzer Zeit in einen Unrechtsstaat bis hinein in die letzten Nischen des alltäglichen Lebens. Private Zonen, wie die Beziehung Liebender und die Paarbildung zum Zwecke der Familiengründung, gab es nicht mehr.

Mit der Verkündung der *Nürnberger Gesetze* – speziell dem so genannten Gesetz zum Schutz deutschen Blutes und der deutschen Ehre – am 15. September 1935 wurde amtlich, dass der Staat sich in den intimsten Bereich zwischen Mann und Frau einmischte. Beziehungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Partnern wurden als strafwürdiger Tatbestand Rassenschande diffamiert, die Eheschließung zwischen Juden und Nichtjuden verboten und zur Auflösung bereits bestehender Ehen gedrängt.

Wie Evelyn Steinthaler in ihrer Studie *Mag's im Himmel sein, mag's beim Teufel sein* an vier prominenten Paaren ausführt, nahm das NS-Unrechtsregime auch Publikumslieblinge nicht aus. Die Haltung nichtjüdischer Partner wie Hans Albers, Joachim Gottschalk, Lotte Lenya und Heinz Rühmann reichte

auf Vergeltung gehabt hätten, bereits in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt oder auf dem Weg dorthin. Freilich, nicht alle kehrten in ihre Heimat zurück. Vor allem nicht die Juden. Sie hatte guten Grund, dass ihnen nicht nach einer Heimkehr in ihre Herkunftsländer zumute war – ihre Heimat hieß nun Israel. Sie mussten dafür mühsame und groteske Umwege in Kauf nehmen, da die Engländer Palästina sperrten.

Nach der Befreiung wählten die 150 jüdischen Griechen des Lagers Mauthausen den späteren Autor von *Die Freiheit kam im Mai*, Iakovos Kambanellis, zu ihrem Repräsentanten. Sie wollten trotz des Aufnahmestopps in Palästina dorthin und baten ihn, sie nicht allein zu lassen und nicht vor ihnen aus Mauthausen aufzubrechen. Deshalb blieb er länger

von mutig über aufopferungsvoll bis hin zu kleinmütig-erbärmlich.

Rassistischer Wahnsinn katapultierte Persönlichkeiten ins Aus, die sich bislang über ihre Herkunft, die auf einmal zu einer Frage auf Leben und Tod wurde, keine Gedanken gemacht hatten. Wie etwa Richard Tauber, der katholisch getauft war wie seine christliche Mutter und sein zum Christentum konvertierter Vater: Zwei jüdische Großeltern und ein ursprünglich jüdischer Vater bedeuteten das Karriere-Ende für den einst umjubelten „König von Berlin“. Anbiederungsversuche misslangen, sodass Tauber am Ende nur die Emigration nach England blieb. Aber immerhin rettete er sein Leben.

Das gelang dem beliebten Schauspieler Joachim Gottschalk nicht. Mit Berufsverbot belegt, und angesichts der drohenden Deportation seiner, von den Nationalsozialisten als „Volljüdin“ stigmatisierten, Frau Meta und ihres gemeinsamen Sohnes Michael nach Theresienstadt, sah er für sich und seine Familie am 4. November 1941 nur mehr im gemeinsamen Suizid einen Ausweg. Die Scheidung, zu der man ihn gedrängt hatte, wäre für ihn nie in Frage gekommen.

Ganz anders Heinz Rühmann, der sich zehn Tage nach dem Novemberpogrom am 19. November 1938 von seiner jüdischen Frau

im befreiten Lager, als er hätte müssen. Er brach erst mit den letzten Transportfähigen seiner „Schützlinge“ auf, um zurück nach Griechenland zu gelangen.

Iakovos Kambanellis wurde nach seiner Rückkehr nach Athen zu einem der bedeutendsten Bühnenschriftsteller des modernen Griechenlands.

Vereinzelt kommt in *Die Freiheit kam im Mai* der Routinier zum Vorschein, der Spannungen erzeugt oder Pointen liefert, etwa wenn er Gespräche wiedergibt, die er nie gehört haben kann.

Und auch der Schluss des Buches, in dem es um eine Dreiecksbeziehung zwischen dem Verfasser, einer Baltin aus dem Frauenlager und ihrem italienischen Ehemann geht, mag ein wenig an Belletristik gemahnen, ohne dass

Maria Bernheim nach 14-jähriger Ehe scheiden ließ. Am 2. Mai 1939 ging diese mit dem schwedischen Schauspieler Rolf von Nauckhof eine Scheinehe ein. Die damit erlangte, schwedische Staatsbürgerschaft bot ihr einen gewissen Schutz. 1942 emigrierte die gebürtige Münchenerin nach Schweden. Da war Rühmanns Position bereits als rundum angepasster Publikumsliebhaber so gefestigt, dass die Machthaber über den Defekt im Stammbaum seiner zweiten Frau Hertha Feiler, die einen jüdischen Großvater hatte, hinwegsehen.

Das Buchcover zu *Mag's im Himmel sein, mag's beim Teufel sein* stellt zwei Paare gegenüber: Hans Albers, der seiner jüdischen Partnerin Hansi Burg – sie ging eine Scheinehe mit dem Norweger Erich Blydt ein – die Treue hielt und Heinz Rühmann, der sich geschmeidig anpasste, ja sogar Privatfilme für die Familie Goebbels drehte. Ausführlich geht Steinthaler auch auf das Paar Lotte Lenya und Kurt Weill ein, die mit dem Komponisten ins amerikanische Exil ging.

Was den Schutz des Partners betraf, so differenzierten die Nationalsozialisten übrigens so willkürlich wie konsequent. Als „privilegierte Mischehe“ galt nur die Ehe eines „Ariers“ mit einer Jüdin; die Verbindung einer nichtjüdischen Arierin mit einem Juden war eine „nicht privilegierte Mischehe“, es sei

dies der Authentizität des Buches Abbruch täte. Die Gedichte von Iakovos Kambanellis hat Mikis Theodorakis zur weltberühmten *Mauthausen-Kantate* vertont. Sie ist als CD dem Buch angeschlossen.

Am 7. Oktober wurde *Die Freiheit kam im Mai* – im Rahmen des Gedenk- und Bedenkjahres 2018 – von 100 Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wissenschaft in einem Zelt auf dem Stephansplatz in einer 14-stündigen Marathonlesung zu Gehör gebracht. Während der Lesung wurde die *Mauthausen-Kantate* sowie andere Lieder von Iakovos Kambanellis in einem Live-Auftritt von Maria Farantouri, die mit ihren Musikern eigens nach Wien gekommen war, interpretiert. Sie gilt bis heute als die berühmteste Stimme Griechenlands. □

Heimo Kellner



Evelyn Steinthaler: *Mag's im Himmel sein, mag's beim Teufel sein*. Stars und die Liebe unter dem Hakenkreuz. Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 2018, 224 Seiten, 22,00 Euro, e-book 16,99 Euro.

denn es gab Kinder, die getauft waren. Zum „Endziel“ des Rassenwahns gehörte, dass einen fernen Tages auch diese so genannten „Mischlinge“ deportiert und ermordet werden sollten. Dass selbst die größte Liebe nicht ohne einen hohen Preis schützt, ist am Liebespaar Albers-Burg zu sehen. Albers, der es schaffte, seine Karriere fortzusetzen, ohne sich den Machhabern anzudienen, verfiel dem Alkohol, seine Lebensgefährtin kehrte morphiumabhängig aus dem Exil zurück. □

Ellen Presser

Erinnerungen eines amerikanischen Psychiaters

Bruno Bettelheim, Viktor Frankl, Arno Gruen, Henri Parens – sie alle waren Überlebende der Shoah, mit traumatischen Erfahrungen der Verfolgung, der Demütigung, teilweise auch der Misshandlung in einem Konzentrationslager. Sie überlebten und widmeten ihr weiteres Leben auf je eigene Weise der Erforschung der menschlichen Natur und der Fürsorge für verletzte Menschenseelen. Jedem von ihnen gelang es – mal mehr, mal weniger gut (wie man inzwischen im Falle von Bettelheim weiß) – eingedenk der eigenen Verletzungen jene von anderen Menschen zu erkennen und zu behandeln.

Ein interessanter Beleg dafür sind die Erinnerungen von Henri Parens, der 1928 – damals Aron genannt – in Lodz als zweiter Sohn des Paares Rosa Pruszinowska und Isaach Biederman geboren wurde. Das Paar lebte getrennt; vom Schicksal des Vaters, des drei bis vier Jahre älteren Bruders und der weitläufigen Verwandtschaft in Polen, konnte Parens nichts Verbürgtes herausfinden. Geblieben sind ihm ein paar Cousins in Belgien und schließlich gründete Henri Parens mit seiner Frau Rachel eine eigene Familie, zu der drei Söhne und wiederum deren „junge Familien“ gehören.

Dies geht aus der Widmung zu Beginn seines Buches *Heilen nach dem Holocaust. Erinnerungen eines Psychoanalytikers* (2004 unter dem Titel *Renewal of Life. Healing from Holocaust* in den USA erschienen) hervor: „Dank ihrer, durch sie, bin ich der, der ich bin.“

Diese Selbstvergewisserung ist offenkundig lebenswichtig. Den 14. August 1942 erlebte Henri Parens als eine Zäsur. Es ist der Tag, an dem seine Mutter mit dem Konvoi Nr. 19 aus Drancy nach Auschwitz geschickt wurde. Parens reflektiert dazu im Vorwort: „Es ist merkwürdig. Was ich seit 1942 erlebt habe, war vielseitig und erfüllend, ich möchte es nicht missen. Es gibt aber ein Loch, ein leeres Etwas. So wie ich das zu begreifen versuche, ist es ein Zusammenströmen der Verluste, all dessen, was zu dem von den Nazis zerstörten Leben gehörte. (...) Man kann ein leeres Etwas nicht auseinandernehmen. Man kann es nur im Inneren behalten, damit leben. (...) Diese Löcher bleiben auch dann, wenn das Leben erneuert wird.“

Der Verlust der ersten, engsten Bezugsperson – man mag sich einen Augenblick vorstellen, was es für den Jahr für Jahr werden- den Seelenarzt bedeutet haben mag, das Foto

zu betrachten, das schließlich das Buchcover seiner Erinnerungen schmückt – der Verlust seiner Mutter hat eine nie zu schließende Wunde gerissen. Zu seiner elementaren Erfahrung gehört, „in höchstem Maße misshandelt, verletzt, beraubt und beleidigt worden zu sein. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass ich nicht wählen konnte – dass ich dieses Leben leben musste, nicht jenes, das mir bei der Geburt verheißen wurde.“

Dabei hat Henri Parens noch Glück gehabt. Doch was heißt schon „jiddische Glikn“, wie es in seiner ersten Muttersprache Jiddisch heißen würde, wenn man sich doch vor allem schützen muss, was noch ein Glück ist?

1940 – man denke einen Moment daran, dass dies einem Zwölfjährigen widerfuhr – floh er mit der Mutter aus Belgien nach Frankreich, wo sie bald interniert wurden. An der nächsten Zwischenstation im Ghetto von Rivesaltes überredete die Mutter den Jungen zur Flucht: ohne sie. Zu seinem Glück gehörte, in einem jüdischen Kinderheim zu landen und schließlich mit dem letzten Kindertransport von dort aus nach Amerika zu gelangen.

Er hat viel gelesen. Vor allem Primo Levis Gedicht *Ist das ein Mensch?*, das sich, nach

Auschwitz formuliert, wie eine fordernde, verzweifelte Variation zum Höre Israel liest, einem neuen Glaubensbekenntnis, das vor allem eines verlangt: die Erinnerung an die Leiden der Schoah-Opfer „einschärfen euren Kindern“.

Und doch bekennt Henri Parens ja gerade seine „Probleme mit Gott und der Liturgie“. Ein Urteil verbietet sich. Man kann nicht leugnen, dass es Menschen in Auschwitz gab, die gläubig wurden angesichts des Wunders des Überlebens und andere, die den Glauben an eine höhere Instanz angesichts der Grauens, das sie erleben mussten, restlos verloren haben.

Parens wurde Kinderpsychiater und Psychoanalytiker und lehrte am Jefferson Medical College in Philadelphia. Doch seinen eigenen Frieden mit dem Judentum hat er nicht gefunden. □

Ellen Presser

Henri Parens: *Heilen nach dem Holocaust. Erinnerungen eines Psychoanalytikers*. Aus dem Amerikanischen von Susan Jones. Psychosozial-Verlag, Gießen 2017, 319 Seiten, 34,90 Euro.

ROTE LINIEN GEGEN ANTISEMITISMUS

FRANZ C. BAUER

vInr: Brigitte Wielheesen,
Management Inter-Provincial
Chief Rabbinate of the
Netherlands

Ellen van Praagh, Vorsitzende
Inter-Provincial Chief
Rabbinate of the Netherlands

Jaap Hartog, Altpräsident
Organisazion of Jewish
Communities in the
Netherlands

Rabby Binyomin Jacobs, Chief
Rabbi at the Inter-Provincial
Chief Rabbinate of the
Netherlands

Reverend Cornelis Kant,
Christians for Israel



Die Jahrestagung der *European Jewish Association* beschließt ein Fünf-Punkte-Forderungspaket gegen jede Form von Diskriminierung und für Religionsfreiheit. Es umfasst auch die Frage: Sollen jüdische Organisationen mit rechtspopulistischen Parteien sprechen, wenn diese in Regierungsverantwortung stehen?

Rabbi Menachem Margolin, Gründer und Vorsitzender der *European Jewish Association* (EJA) will dies zumindest nicht ausschließen. Anlässlich einer EJA-Tagung, aus Anlass des *Jerusalem Days*, in Brüssel argumentierte Margolin, Israel habe ja auch mit Arafat gesprochen, ebenso existierten Kontakte zur Hamas.

Es war dies zweifellos das heikelste Thema der zweitägigen Konferenz der EJA, eines Dachverbandes jüdischer Organisationen in Europa, die ganz im Zeichen des wachsenden Antisemitismus in Europa stand.

Als besonders beunruhigend fanden die Teilnehmer aus zahlreichen europäischen Ländern wie Deutschland, Italien, Schweden, Frankreich, Großbritannien, Ungarn, Serbien, Niederlanden und Österreich einerseits den mit den Flüchtlingen aus muslimischen Staaten „importierten“ Antisemitismus, andererseits aber auch den wachsenden Antisemitismus in den, traditionell israel- und judenfreundlichen, Parteien links der Mitte.

Krasses Beispiel hierfür ist die lange Zeit von der Mehrzahl der Juden unterstützte britische *Labour-Party*, deren Führer, Jeremy Corbin, sich mehrfach in aller Öffentlichkeit antisemitisch geäußert hatte. Unter anderem lehnte es die Partei ab, die Morde in der Pittsburger Synagoge zu verurteilen und diese als antisemitisches Hassverbrechen zu bezeichnen.

Wie es so weit kommen konnte, erklärte der für die Tagung angereiste britische Parla-

mentar Matthew James Offord. Seiner Meinung nach habe eine Absenkung der Eintrittsschwelle in die *Labour-Party* – unter anderem durch niedrigere Mitgliedsbeiträge – zu einem starken Zulauf aus extrem linken Kreisen geführt. Was Antizionismus und Antisemitismus betrifft, gibt es hier enge Berührungspunkte mit der extremen Rechten.

„Die Hälfte der britischen Juden denkt inzwischen über Auswanderung nach“, berichtete Gideon Falter, Vorsitzender der *Campaign Against Anti-Semitism*. Sie zeigt aber auch Möglichkeiten auf, sich zu wehren. Die Organisation sammelt Beweise für rassistische und antisemitische Aktionen und übergibt diese der Staatsanwaltschaft. Ihr liegt auch ein umfangreiches Dossier über Jeremy Corbin vor.

Die Notwendigkeit, gegen Antisemitismus in den sozialen Netzwerken vorzugehen, unterstrich Sacha Ghozlan, Präsident der französischen *Verenigung jüdischer Hochschüler* (UEJF). Hassbotschaften und Fake News hielten sich dort oft unerträglich lang, weil sich Provider, wie *Facebook* oder *Twitter*, mit Berufung auf die Meinungsfreiheit weigerten, solche Beiträge zu entfernen.

Als positives Beispiel für offenes Auftreten gegen Antisemitismus nannte der österreichische ÖVP-Nationalratsabgeordnete und ehemalige Kultusrat, Martin Engelberg, den Beschluss der Österreichischen Bundesregierung, den in der Zeit des Nationalsozialismus ermordeten österreichischen Jüdinnen und Juden ein Denkmal zu setzen. Die Beschlüsse der EJA stünden, so Engelberg, in Übereinstimmung mit der Haltung des Kanzlers.

Die Konferenz verabschiedete ein Fünfpunkteprogramm, das künftig als „rote Linie“ für Parteien und Regierungen gelten soll. Die fünf von den Teilnehmern der EJA-Jahreskonferenz beschlossenen Punkte lauten:

1. Politische Parteien und deren Führung müssen sich zu der vollständigen Definition von Antisemitismus laut *International Holocaust Remembrance Alliance* (IHRA) bekennen.

2. Jedes europäische Land, in dem eine Anlaufstelle gegen Antisemitismus noch nicht existiert, soll einen Repräsentanten nominieren, der für dessen Bekämpfung verantwortlich ist.

3. Alle politischen Parteien verpflichten sich, jene Parteien von Regierungsverantwortung auszuschließen, die Antisemitismus gemäß IHRA-Definition unterstützen.

4. Alle politischen Parteien verpflichten sich, gemäß dem jeweils gültigen Prozedere, bindende Resolutionen zu beschließen, die BDS-Aktionen (Boycott, Divestment, Sanctions) gegen Israel als grundsätzlich antisemitisch verurteilen.

5. Alle politischen Parteien verpflichten sich für Religionsfreiheit und die Freiheit, religiöse Praktiken nach den Bedingungen des jeweiligen Landes und nach EU-Recht anzuwenden, einzutreten.

Über die Position und Geschichte Israels referierte schließlich Botschafter Yan Yishai, CEO des *Israel Ministry of Jerusalem Affairs and Heritage*. Von „besetzten Gebieten“ zu sprechen, sei rein rechtlich falsch, so Yishai. Nachdem das Osmanische Reich aus der Region zurückgedrängt wurde, fiel diese unter das Mandat des Völkerbundes, das teils durch Großbritannien ausgeübt wurde. „98 Prozent des Gebietes wurden dann an die Araber übergeben, zwei Prozent an die Juden, die wegen des jordanischen Einmarsches aber nicht die gesamte, ihnen zugesprochene, Region übernehmen konnten“, erklärt Yishai. Auch schon vor dem *Sechstagekrieg* habe Israel daher rechtlich die Oberhoheit über ganz Jerusalem, sowie über Samaria und Judäa innegehabt, diese aber nicht ausüben können. Für Israel sei es wichtig, dass auf dem gesamten Staatsgebiet Religionsfreiheit herrsche und dass Juden, Christen und Muslime ihre jeweilige Religion frei und ungestört ausüben können. Ein Vortrag über den aktuellen Stand der archäologischen Forschung gewährte dann einen interessanten Einblick in 3.500 Jahre jüdischer Siedlungstätigkeit in und um Jerusalem. □

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest

NN

MUSEUM
NIEDERÖSTERREICH
HAUS DER GESCHICHTE

DIE UMKÄMPFTE REPUBLIK ÖSTERREICH 1918-1938

Ausstellungsdauer bis 24 März 2019

Kulturbezirk 5, 3100 St. Pölten



Foto: (c) FirstLookPicturedesk.com

DER EINZIGARTIGE ERINNERUNGEN AN LEONARD BERNSTEIN

RITA KOCH

Der junge Mann stand ganz in sich versunken vor dem Tisch der Thora-lesungen und dem Aron Hakodesch an einem ruhigen Vormittag in unserer schönen Synagoge. Eingewickelt in einem schnee-weißen Talit, der bis zum Boden reichte, war er total im Treffen mit Gott verbunden. Diese Präsenz und seine Kavana heiligten den Raum in ganz besonderer Art in dieser besonderen Stunde. In seinen Gebeten und Gedanken war Leonard Bernstein in dieser heiligen Umgebung ganz mit Gott verbunden.

Leonard Bernstein war ein ganz außergewöhnlicher Musiker, der alle Arten dieser Kunst total beherrschte und praktizierte, aber auch auf der Höhe seiner Errungenschaften und seines Ruhms keine Sekunde vergaß, dass er alles dem heiligen Gott seiner Väter verdankte. Eine seiner zahlreichen Eigenschaften, für die sich die Menschen bei ihm mit der Seele bedankten.

Für Leute, die Musik lieben und sich täglich damit beschäftigen, ist es ein Schock –

auch wenn man es eigentlich weiß – plötzlich zu lesen: Leonard Bernstein – 1918 bis 1990. Es ist ganz einfach unmöglich, dass er wirklich schon vor 28 Jahren von uns gegangen ist. Er war, was die Musik in allen Facetten hergibt: der Musiker des 20. Jahrhunderts.

Ein Jahrhundert musikalisch begnadet von den größten Talenten aller Zeiten: Leonard Bernstein hatte sie alle überholt und die Menschen mit dem Besten und dem Höchsten, was Musik, erfunden und interpretiert, geben kann, beglückt. Es ist schier unfassbar, dass er, viel zu jung, seit 28 Jahren nicht mehr bei uns ist, obwohl er doch in allen Formen der Musik immer unter uns geblieben ist. Im Zeitalter der besten Dirigenten war er das große Phänomen, mit dem sich niemand messen konnte. Der Schwung, der Ausdruck, das Potential seiner Dirigate waren ohnegleichen und ganz außerordentlich. Seine Beziehung zur Musik war unwiederholbar in der einzigartigen Verbindung von Mensch und Ton.

Als er mit 27 Jahren das erste Mal das *Israel Philharmonic Orchestra* dirigierte, war der Eindruck des Publikums, dass er und das Orchester ineinander verschmelzen. Niemand hatte vorher die Musik so empfunden. Obwohl das dortige Publikum sehr anspruchsvoll und kritisch war, konnte man in Israel dieses Konzert nie vergessen.

Leonard Bernstein, Komponist, Dirigent, Pianist, Gelehrter und Lehrer, war insgesamt musikalisch das größte Phänomen des 20. Jahrhunderts. Ich möchte nicht die Liste seiner Dirigate, seiner unzähligen Werke in allen Musiksparten, seine Vorträge, seine Tätigkeit als Pianist und als Komponist aufzählen – Lenny war in allem, was Musik anbetraf, der Meister des 20. Jahrhunderts.

Er komponierte Musicals genauso hinreißend, wie alle Formen und Arten klassischer Musik. Seine Anfänge am Piano hat er nie aufgegeben und er konnte dieses Instrument großartig spielen. Was beweist: der ganze Mann war nur Musik.

Nebenbei hielt er Symposien ab, unterrichtete und machte die Musik bekannt und populär, erneuerte alles, was er konnte und kannte, und bereitete den Weg ins 21. Jahrhundert vor. Leonard Bernstein war nicht nur ein hinreißender Dirigent, ein großer Musiker und Komponist – er lebte in der Musik und mit ihr, als wäre sie sein Atem. Die Varietät seiner Kompositionen, seiner Stücke und seiner musikalisch so verschiedenen perfekten Werke ist hinreißend für alle und einzigartig in Form und Ton.

Sein Temperament und seine Liebe zu den Menschen ermöglichten es ihm, zu schaffen, was die Welt zutiefst hinriss und beglückte. Seine Kräfte schienen immer neu und unendlich, aber leider hat er uns viel zu früh verlassen! Eine nicht heilende Wunde, die nur sein Werk in Dankbarkeit lindert. □

Die Ausstellung „Ein New Yorker in Wien“ ist bis 28. April 2019 im Jüdischen Museum Wien am Judenplatz zu sehen.

HAIN DER FLUCHT

Die diesjährige Matinée der Organisation *Alpine Peace Crossing* stand auch im Zeichen des 70-jährigen Bestehens des Staates Israel. Die gemeinsam mit dem ORF III organisierte Veranstaltung im *Radio-kulturhaus Wien* setzte sich vor allem mit den diversen Aspekten von Flucht auseinander. Bei dieser Gelegenheit wies die Botschafterin des Staates Israel, Talya Lador-Fresher, auf die enorme Anzahl von Flüchtlingen, die Israel seit seiner Gründung bis heute aufgenommen hat, hin.

Erst nach der Gründung des Staates Israel konnten 5.000 jüdische Flüchtlinge, die

auf abenteuerlichste Weise im Jahr 1947 die Krimmler Tauern überquerten, um über Italien nach Palästina zu gelangen, eine neue Heimat finden. Dies war die einzige Möglichkeit nach Palästina zu gelangen, nachdem sowohl Engländer als auch Franzosen in den Nachkriegsjahren die Wege für die Juden versperrten.

Im vorigen Jahr wurde daher der *Hain der Flucht* errichtet, der bis heute allen Flüchtlingen gewidmet ist. Er ist somit ein Symbol für einen Brückenschlag von der Vergangenheit zur Gegenwart (Wir berichteten darüber, INW 4/2017, S. 30).

Heute soll es vor allem darum gehen, Menschen in Not zu helfen. Es besteht jetzt die Möglichkeit, einen Baum im Hain der Flucht für Freunde oder für Organisationen zu spenden, um die schwierigen Bedingungen von Flüchtlingen zu lindern. Ernst Löschner, der unermüdete und einfallsreiche Initiator dieser so denkwürdigen Organisation *Alpine Peace Crossing* wünscht sich, dass der *Hain der Flucht* ein spiritueller Ort der Hoffnung vieler Menschen werde – für jene auf der Flucht, sowie für alle, die nicht wegschauen wollen, wenn Hilfe not tut.

Anton Pelinka (siehe S.1) ging ebenfalls auf das Thema Flüchtlinge ein; ebenso Julia Rabinowich in einer Videobotschaft auf sehr poetische und emotionale Weise. Launig und humorvoll diskutierte der Gründer und Vorsitzende des Vereins, Ernst Löschner, mit

Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg über Religion und Bräuche.

In der Diskussionsrunde mit Susanne Scholl, Journalistin und Autorin, Helga Embacher, Historikerin, Kurt Scholz, Vorsitzender des *Zukunftsfonds* und Peter Schwarz, Geschäftsführer des *Psychosozialen Zentrums* ESRA kamen verschiedene, mitunter auch divergierende, Meinungen zur Sprache. Besonders stand die heutige, politische Situation in Israel zur Debatte.

Moderiert wurde die Diskussionsrunde von Petra Navara, (Generalsekretärin von APC) und Ani Gülgün-Mayr (ORF III).

Musikalisch wurde die Veranstaltung vom Duo *klesmer reloaded* mit Maciej Golebiowski (Klarinette) und Alexander Shevchenko (Akkordeon) hervorragend begleitet. □

NOVEMBERGEDENKEN IN INNSBRUCK

Am 10. November 2018, wurde einer der dunkelsten Stunden der Tiroler Geschichte gedacht. Vor 80 Jahren zogen NS-Schlägertrupps aus, um die jüdische Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen – vier Männer überlebten den Gewaltexzess nicht.

Tirols Landeshauptmann Günther Platter lud aus diesem Anlass zu einer Gedenkveranstaltung ins Landhaus. Der Präsident der *Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg*, Günter Lieder, führte durch den Abend. Zu Beginn kamen HistorikerInnen der Universität Innsbruck zu Wort, die sich im Zuge eines Forschungsprojekts intensiv mit den Tätern und Opfern des Novemberpogroms auseinandergesetzt hatten. „Die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Ereignisse ist essentiell, um besser verstehen zu können, wie es zu einer derartigen Gewalteskalation kommen konnte. Denn nur so können wir dafür Sorge tragen,

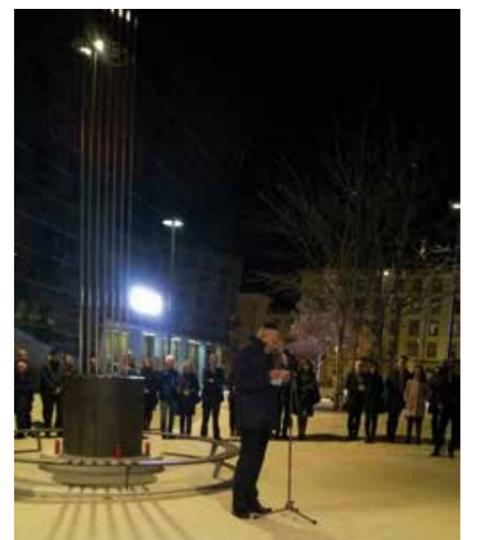
dass eine solche Unmenschlichkeit nicht mehr passiert“, betonte LH Platter.

Einen weiteren Teil des Abends nahmen die Impressionen ein, die LH Platter und seine Delegationsmitglieder bei ihrer dreitägigen Israel-Reise, von der sie tags zuvor zurückgekehrt waren, gesammelt hatten. Gemeinsam mit Landeshauptmannstellvertreterin Ingrid Felipe, Landesrätin Beate Palfrader, Landtagspräsidentin Sonja Ledl-Rossmann, Bischof Hermann Glettler, Superintendent der Evangelischen Kirche Tirols, Olivier Dantine, Günter Lieder und HistorikerInnen traf der Landeshauptmann Holocaustüberlebende und besuchte die Gedenkstätte *Yad Vashem* sowie zentrale Orte des Christentums, des Judentums und des Islam. „Die Schicksale dieser Menschen haben mich sehr berührt und betroffen gemacht. Nie mehr wieder darf derartiger Hass unsere Herzen füllen, dürfen sich solche unmenschlichen Verbrechen wiederholen.

Diese Reise war wichtig für die Aufarbeitung der Geschehnisse vor 80 Jahren, hier trägt das Land Tirol eine große Verantwortung“, mahnte LH Platter.

Abschließend nahmen die TeilnehmerInnen am Pogromgedenken der *Israelitischen Kultusgemeinde Tirol* beim Mahnmal zur Erinnerung an die jüdischen Opfer des Novemberpogroms am Landhausplatz teil. Höhepunkt der Feier waren die Gebete von Präsident Günter Lieder, von Ehrenpräsidentin Esther Fritsch, sowie von Bischof Hermann Glettler, der bei der Menorah, stellvertretend für alle anwesenden nichtjüdischen ReligionsvertreterInnen, sprach.

Die sieben Meter hohe Menorah wurde 1997 errichtet und hat die Namen der im Zuge des Gewaltexzesses vor 80 Jahren ermordeten Innsbrucker Juden eingraviert: Josef Adler, Wilhelm Bauer, Richard Berger und Richard Graubart. □



Präsident Günter Lieder spricht am Mahnmal zur Erinnerung an die jüdischen Opfer des Novemberpogroms 1938

Im 15. Bezirk, an der Kreuzung Turnergasse und Dingelstedtgasse, wurde im Rahmen einer Gedenkfeier der Platz beim Mahnmal Turnertempel nach **Moshe Jahoda** benannt.

Moshe Jahoda wurde am 11. Mai 1926 in Wien geboren und hat in der Geibelgasse gewohnt. Er sang im Turnertempel im Chor. Während des Novemberpogroms wurde der Tempel von den Nationalsozialisten in Brand gesteckt. 1939 konnte Jahoda mit einem Kindertransport nach Palästina fliehen, wo er eine militärische und zivile Karriere einschlug. Seine Eltern und seine Schwester wurden nach der Deportation nach Theresienstadt 1943 im KZ Auschwitz ermordet. Als Leiter der **Claims Conference** setzte sich Moshe Jahoda unermüdlich für die Opfer der Shoah ein und war federführend bei den Restitutionsverhandlungen mit der Republik Österreich. Er war Kuratoriumsmitglied des **Österreichischen Zukunftsfonds** und Ehrenkurator beim **Nationalfonds** der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

Jahoda war maßgeblich an der Errichtung des Mahnmals an der Stelle, wo sich der

Turnertempel befand, beteiligt. 2016 verstarb Moshe Jahoda in Israel.

Aufgrund einer Initiative der Bezirksvertretung Wien 15 sowie von **Judith Pühringer** und **Michael Kofler** vom Projekt *Herklotzgasse 21*, die sich sehr für die Aufarbeitung der NS-Geschichte im 15. Bezirk einsetzen, wurde nun der Platz nach Moshe Jahoda benannt.

Die Gedenkfeier war sehr berührend und eindrucksvoll, weil alle, die gesprochen haben, den Moshe Jahoda persönlich kannten. Die Rednerinnen und Redner waren beim Gedenken an den Namensgeber mehrfach zu Tränen gerührt.

Hannah Lessing (Nationalfonds) gedachte in Form eines Briefes, den sie an Moshe Jahoda geschrieben hatte. Auch der Enkelsohn, **Ronen Jahoda**, der mit der gesamten Familie aus Israel angereist war, fand eindrucksvolle Worte und begann seine Rede mit: „Grandpa, I hope you're watching“.

Darüberhinaus wurden von Bezirksvorsteher **Gerhard Zatlöckl**, Gemeinderätin **Jennifer Kickert**, Kulturstadträtin **Veronica Kaup-Hasler**, IKG-Vizepräsidentin **Claudia Prutscher**, **Karen Heilig** (Claims Conference)



und **Herwig Hösele** (Zukunftsfonds) Reden gehalten.

Oberkantor **Shmuel Barzilai** sang das Totengebet und **Aliosha Biz** spielte Geige. In transparenten Säcken mit aufgedruckten Zitaten Jahodas flackerten künstliche Teelichter entlang der Holzbalken, welche den zerstörten Turnertempel symbolisieren.

Anschließend gab es eine Diskussion mit **Tanja Malle**, **Marianne Enigl**, **Doron Rabinovici**, **Günther Hopfgartner** und Gerhard Zatlöckl in der Herklotzgasse 21, wo sich früher die Turnhalle einer jüdischen Schule befand. Dabei wurde u. a. der Frage nachgegangen, welche Schlüsse und Lehren wir aus den Ereignissen vor 80 Jahren ziehen können. □

belauscht & beobachtet

Im **Volkskundemuseum** in der Laudongasse ist bis zum **16. Dezember** die sehr berührende und sehenswerte Ausstellung **Das Herz so schwer wie Blei** zu sehen.

Sie zeigt künstlerische Arbeiten, die in der Zeit von 1941 bis 1945 im Ghetto Theresienstadt entstanden sind. Viele der ausgestellten Grafiken und Malereien stammen von Verfolgten, die aus Österreich oder aus ihrem Zufluchtsort in der Tschechoslowakei verschleppt wurden. Es werden siebenundzwanzig Kunstschaffende dokumentiert, die zum Zeitpunkt ihrer Deportation zwischen zehn und vierundachtzig Jahre alt waren. Lediglich acht von ihnen haben die Shoah überlebt. Teilweise entstanden von der Lagerleitung beauftragte Werke, aber man fand auch heimlich gezeichnete bzw. gemalte Werke.



Titelgebend für die Ausstellung ist die Gedichtzeile „Das Herz so schwer wie Blei“ der Schriftstellerin **Ilse Weber**, die in Theresienstadt interniert und 1944 im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet wurde.

Im Mittelpunkt stehen Werke tschechischer und größtenteils unbekannter Werke österreichischer Ghettoinsassen. Zu sehen sind Schilderungen der Gewalt und der verheerenden Bedingungen im Lager, aber auch offizielle Darstellungen eines „Muster-Ghettos“, wie es auf Anweisung der SS hergestellt werden musste. In diesem Spektrum finden sich künstlerische Arbeiten, die von fragilen Momenten des inneren Rückzugs berichten, von Erinnerungen und von Hoffnung. Im NS-Terror bedeutete Kunst ein Mittel der Selbstbehauptung, das der Barbarei entgegeng gehalten wurde. Kunst und Kultur war Widerstand und geistiges Überlebensmittel. „Hungrig, ja, Schmerzen, ja, Gewalt. Aber Kunst war unsere Lebensenergie. Das Leben war im Geist“, so der Maler **Frederick Terna** heute, ein Überlebender der Shoah. Die Ausstellung folgt Spu-

ren individueller Beschäftigung mit bildender Kunst unter dem NS-Terror in Terezín.

Die mehr als 40 Leihgaben der Gedenkstätte Theresienstadt – Památník Terezín – werden durch Leihgaben aus Privatsammlungen in Österreich und Israel erweitert. Ergänzt werden die Bilder und Objekte durch die Biografien der Künstlerinnen und Künstler, die zum Teil erstmals für die Ausstellung umfassend recherchiert wurden. In digitaler Form sind Dokumente und Werke aus Archiven und Sammlungen in Deutschland, Israel, Österreich und Tschechien integriert.

Künstlerinnen und Künstler: **Alfred Bergel**, **Ferdinand Bloch**, **Charlotta Burešová**, **Friedl Dicker-Brandeis**, **Gertrude Eisinger**, **Zdenka Eismannová**, **Karel Fleischmann**, **Bedřich Fritta**, **Marianne Fröhlich**, **Leo Haas**, **Kurt Hacker**, **Eva Heller**, **Trude Hofmeister**, **Franz Peter Kien**, **Salomon Kohn**, **Otto Kolb**, **Wilhelm Konrad**, **Bedřich Lederer**, **Oswald Pöck**, **Helga Pollak-Kinsky**, **Heinrich Rauchinger**, **Gisela Rottonara**, **Malva Schalek**, **Joseph Spier**, **Frederick Terna**, **Otto Ungar**, **Josefine Winter**. □

Sehr eindrucksvoll war eine Szenische Lesung mit Ensemble und Musik im **Volkstheater**. Das gemeinsam mit dem Parlament veranstaltete Gedenken an die Novemberpogrome 1938 stand unter dem Ehrenschutz des Präsidenten des Nationalrats, **Wolfgang Sobotka**.

Gelebt, erlebt, überlebt ist der Titel der Lebensgeschichte von **Gertrude Pressburger**, die von **Marlene Groihofer** in dem gleichnamigen Buch aufgezeichnet wurde. Es gelang den Schauspielern und Musikern ihre Lebens- und Leidensgeschichte sehr berührend zu vermitteln.

Gertrude Pressburger wurde 1927 in Wien geboren. Als drei Jahre später ihr Bruder Heinz zur Welt kam, zog die Familie nach Meidling. 1934 wird der jüngste Bruder Josef, Lumpi genannt, geboren. Die Kinder sind getauft, besuchen den Religionsunterricht und gehen am Sonntag zur Kirche. Erst spät erfahren sie von ihrer jüdischen Herkunft. Je näher das Jahr 1938 rückt, desto feindseliger wird das Umfeld: 1937 zog die Familie nach antisemiti-

schen Angriffen von der Belghofergasse in die Wehlstraße um. Nach der Machtergreifung der Nazis wird der Vater inhaftiert, und als er nach einer Woche frei kommt, können sie Österreich mit Hilfe der guten Verbindungen zur Kirche in Richtung Jugoslawien verlassen. Da die Aufenthaltsgenehmigung in Jugoslawien nicht verlängert wird, geht die Odyssee weiter: nach Triest, Mailand, Padua, San Remo, Genua, Ljubljana und Caprino Veronese. Dennoch versuchen die Eltern den Kindern eine herzliche und liebevolle Atmosphäre zu bieten, wenn auch unter sehr ärmlichen Bedingungen.

Die wahre Katastrophe beginnt für die Familie jedoch im März 1944: sie wird in einen Viehwagen gezwängt und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort wird die Familie getrennt, und die Eltern und Geschwister von Gertrude Pressburger werden ermordet. Anstatt ihres Namens trägt sie nun die Nummer 76831.

Gertrude Pressburger schildert sehr detailliert das KZ Auschwitz-Birkenau, den Weitertransport nach Reichenbach, die Fußmärsche,

die Zwangsarbeit, den Transport nach Hamburg, die Fahrt ins Ungewisse, nach Dänemark und – endlich die rettenden Worte: „Ihr seid frei.“

1947 kehrte Gertrude Pressburger nach Wien zurück. Nachdem jüdische Rückkehrer in Österreich nicht gern gesehen wurden, schwieg sie lange Zeit über ihre Vergangenheit. Erst anlässlich der Bundespräsidentenwahl 2016 meldete sich „Frau Gertrude“ mit einer mahnenden Videobotschaft auf *Facebook* und *Youtube* zu Wort, indem sie vor rechtsextremer Rhetorik warnte.

Sehr beeindruckend gelingt es dem Ensemble mit **Gabor Biedermann**, **Peter Fasching**, **Nils Hohenhövel**, **Katharina Klar** und **Birgit Stöger**, teils mit verteilten Rollen lesend, die jeweilige Atmosphäre, umrahmt von eindrucksvoller Musik, wiederzugeben.



Am Schluss gab es minutenlange Standing Ovationen für die rüstige Überlebende Gertrude Pressburger, die sehr gerührt diese Anerkennung annahm.

Eine bemerkenswerte Frau, die trotz allem weder ihren Lebensmut, noch ihren Humor verloren hat. Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass sich in dem fast ausverkauften Haus viele junge Menschen eingefunden hatten, die sehr betroffen der Aufführung folgten. □

Im Metro Kino fand am 9. November die Premiere des Films **66.000** der deutschen Künstlerin **Margarete Rabow** statt, der im Rahmen des Gedenkprojekts *Schreiben gegen das Vergessen* entstanden ist. Rabow hat die Shoah zum künstlerischen Thema gemacht. Ihr Großvater, Georg Rabow, starb im März 1942 in Frankfurt im Jüdischen Krankenhaus an den Folgen der Lagerhaft und ihr Vater, Hans Rabow, ist, gemeinsam mit seinen vier Brüdern, Überlebender der Shoah. Die Künstlerin hat bereits ähnliche Projekte in Frankfurt und Buchenwald umgesetzt.

Vor dem Film *66.000* wurde eine sehr interessante Dokumentation über diese Arbeit von **Eva Kneer** gezeigt, in der Rabow über das Projekt spricht und auch die Situation vor Ort gezeigt wird, bzw. die Entstehung von *66.000*. Das *Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien* (VWI), geleitet von **Béla Rásky**, hat das Projekt *Schreiben gegen das*

Vergessen unterstützt und auch Büroräume zur Verfügung gestellt.

In einer achttägigen Kunstaktion wurden im Juni 2018 die Namen der österreichischen Jüdinnen und Juden, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden, von hunderten Schreibenden in Warnwesten und Knieschonern mit Schulkreide auf den Asphalt der Prater Hauptallee geschrieben. Produktionsleiter **Felix Stant** hat schon lange vor Projektbeginn daran gearbeitet, dass diese Kunstaktion reibungslos ablaufen konnte. Nicht nur das Interesse der Schreibenden war groß, sondern auch jenes der zufällig Vorbeikommenden, die neugierig nachfragten. Der eine oder die andere haben sich dem Projekt daraufhin angeschlossen. Auch Angehörige der Opfer waren vorbeigekommen, um die Namen ihrer Toten zu schreiben oder zu lesen.

Kreide ist ein vergängliches Medium, sie verblasst in der Sonne, Regen spült sie weg, sie



Foto: Claudia Rohrauer

verblasst auch, wenn darüber gegangen oder gefahren wird. Damit wurde in der Allee ein temporäres Mahnmal geschaffen. Was bleibt, ist der daraus entstandene Film mit den Namen. Mit einer analogen 16mm Filmkamera haben **Gunther Deller** und **Florian Menath** diese festgehalten. Leider hat das Wetter nicht immer mitgespielt und so wurden Namen, die bereits geschrieben worden waren, vom Regen weggespült, bevor sie abgefilmt werden konnten. Die fehlenden Namen haben Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Rahlgasse in Wien und der Gutenberg Schule in Frankfurt auf Papier geschrieben.

In 50 Minuten werden 24 Bilder je eines Namens pro Minute gezeigt. Es ist ein sehr schneller Wechsel der Namen, die sehr eindrucksvoll die Menschenschicksale symbolisieren. *66.000* ist ein sehr eindringlicher und berührender Film zum Gedenken. □

<http://www.schreiben-gegen-das-vergessen.at>

Im Rahmen der Feierlichkeiten,lässlich des 30jährigen Bestehens des **Jüdischen Museums in Wien**, war der berühmte *Hase mit den Bernsteinaugen* eine Woche lang zu besichtigen. Eine Ausstellung mit weiteren 178 Netsukes – kleine japanische Figuren aus Holz und Elfenbein –, die **Edmund de Waal** als langfristige Leihgabe dem Museum übergeben hat, wird voraussichtlich im Herbst 2019 präsentiert. Aus diesem Anlass verlieh

ihm das Museum den **Max und Trude Berger-Preis**. In Anwesenheit von Bundespräsident **Alexander Van der Bellen** erklärte de Waal: „Ich sehe das *Jüdische Museum Wien* als Beschützer, einen Beschützer dieser Familiengeschichte... Vor allem, weil wir damit das Umgekehrte versuchen – normalerweise wird ja etwas von Österreich restituiert. Wir wollen jetzt etwas wieder zurückgeben, wir restituieren sie sozusagen wieder an Wien. Das ist ein

kraftvoller, ermächtigender Akt, denke ich... Nachdem klar war, dass wir das Familienarchiv mit Fotos, Briefen, Manuskripten, den Fächern meiner Großmutter etc. dem Museum schenken, entschieden wir uns – in diesem Moment, in dem so viel Feindseligkeit und Negatives über Migration und Flüchtlinge zu spüren ist – auch die Netsukes reisen zu lassen, um die Geschichte der Erinnerung zu verstärken.“

Dazu passt, dass der andere Teil der Sammlung in London zugunsten des *Refugee Councils* versteigert wurde; de Waals fast 90-jähriger Vater **Victor** ist in der Flüchtlingshilfe in England engagiert. „Es ist eine bewusste, politisch motivierte Entscheidung gewesen, die Sammlung loszulassen“, so de Waal. Gerade in schwierigen Zeiten sei das Bedürfnis, etwas Sinnvolles zu tun, sehr groß. „Oft sind es aber die kleinen Dinge, die Großes bewirken können. Daher habe sich die Familie, wenn auch schweren Herzens, entschlossen, diese kostbare Sammlung öffentlich zu präsentieren.“ Bei einer Pressekonferenz in der britischen Botschaft in Wien erklärte Botschafter **Leigh Turner**, dass er, bevor er nach Wien berufen wurde, das weltweit verbreitete, in 30 Sprachen übersetzte und bereits in einer Auflage von drei Millionen erschienene Werk von Edmund de Waal *Der Hase mit den Bernsteinaugen* gelesen habe. Die Geschichte der Familie Ephrussi und deren Nachkommen habe ihm ermöglicht, Österreich besser zu verstehen.

Trotz vieler Bemühungen von Museen im internationalen Bereich, war es Museumsdirektorin Dr. **Danielle Spera** gelungen, diese kostbare Sammlung für zehn Jahre nach Wien zu bringen. □



Foto: Joanna Nittenberg

Botschafter Leigh Turner, Edmund de Waal und Danielle Spera

Kulturstadträtin **Veronica Kaup-Hasler** hat im September im Wiener Rathaus mit Universitätsprofessor **Peter Schmidl** und Oberkantor **Shmuel Barzilai** „zwei Persönlichkeiten ausgezeichnet, die mit ihrer Musik und ihrer Stimme das österreichische, wie internationale Kulturleben maßgeblich geprägt haben“. Sie bezeichnete die beiden Geehrten nicht nur als Wegbereiter der Gegenwart, sondern auch der Zukunft.

Zahlreiche Vertreter aus Kunst und Politik waren gekommen, um an dieser Ehrung teilzunehmen. **Heinz Sichrovsky** gab in seiner schwungvollen Laudatio einen beredten Überblick über Peter Schmidls Werdegang als Orchestermusiker, Kammermusiker und Soloklarinetist: „Schmidl hat sich mit Bernstein in die Interpretationsgeschichte eingeschrieben“. Die Klarinette sei noch ein relativ junges Instrument – drei Generationen der Familie Schmidl habe die Geschichte des Instruments maßgeblich mitbestimmt.

Auch als Solist trat Peter Schmidl immer wieder in Erscheinung, darunter auch mit den Berliner Philharmonikern unter Herbert von Karajan. Weitere bedeutende Dirigenten,

mit denen Schmidl zusammenarbeitete, waren – neben Leonard Bernstein – Karl Böhm, Christoph von Dohnányi, Riccardo Muti oder André Previn. Von 2001 bis 2005 war er Geschäftsführer der *Wiener Philharmoniker* und 2006 wurde er zum Doyen der Wiener Staatsoper ernannt.

Paul Gulda reflektierte im Rahmen seiner Laudatio die Rolle und Stellung des Kantors im Gottesdienst und in der jüdischen Gemeinde. Die Verbindung von Musik und Gottesdienst sei eine sehr innige. Mit Musik könnten wir dorthin gelangen, wo wir mit Gedanken und Worten nicht hinkommen: „Shmuel Barzilai hat dem Gotteshaus Freude und Glanz verliehen. Sein Wirken ist Beweis und Hoffnung, dass es in Wien ein selbstbewusstes, jüdisches Leben in Gegenwart und Zukunft geben kann.“

Seit 1992 wirkt Barzilai als Oberkantor der Wiener *Israelitischen Kultusgemeinde* am *Wiener Stadttempel*. Besonders erwähnenswert ist auch die Gründung des Kinderchores im *Wiener Stadttempel*. In der Funktion als Kantor tritt er nicht nur im Rahmen von Gottesdiensten der jüdischen Gemeinde, sondern auch bei öffentlichen Veranstaltungen auf.

Darüber hinaus wirkte und wirkt der Tenor Shmuel Barzilai in den bedeutendsten Konzerthäusern der Welt, unter anderem im *Wiener Musikverein*, im *Wiener Konzerthaus*, am *Mozarteum Salzburg*, am *Prinzregententheater München*, am *Jerusalem Theater*, in den USA oder in Australien.

Barzilais Repertoire umfasst – neben der liturgischen Musik – sowohl Klezmer-Musik, jüdische Soul-Musik und Lieder aus Israel als auch klassische Opern- und Gesangspartien.

Musikalisch wurde die Feierstunde stilvoll von Elias Meiri, Alijoshia Bitz und Yair Barzilai umrahmt. □



Peter Schmidl, Veronica Kaup-Hasler und Shmuel Barzilai

SICHERUNG JÜDISCHEN LEBENS



Bundeskanzler Sebastian Kurz, EJC Präsident Moshe Kantor,
EU Abgeordneter Manfred Weber

Foto: Joanna Nittenberg

Bundeskanzler Sebastian Kurz lud als EU-Ratsvorsitzender, gemeinsam mit dem *European Jewish Congress* (EJC), im November 2018 zur *Antisemitismus- und Antizionismus-Konferenz* nach Wien. Ziel auf politischer Ebene in der EU sollte es sein, eine gemeinsame Erklärung im Kampf gegen beide Phänomene durchzusetzen.

Voraussetzung sei eine einheitliche Definition von Antisemitismus in der EU, die er erreichen wolle – so Sebastian Kurz in seiner Rede. Dies sei ein wichtiger Schritt für die Sicherheit der Juden in Europa. Man wolle damit der besonderen Verantwortung Österreichs gerecht werden. Zum latenten und nicht überwundenen Antisemitismus der Österreicher sei nun auch ein neuer, importierter Antisemitismus hinzugekommen.

Ursprünglich sollte Benjamin Netanjahu an dieser Konferenz teilnehmen. Er musste jedoch aus innenpolitischen Gründen absagen. In einer Videobotschaft begrüßte er jedoch die zahlreich aus Europa und den USA angereisten Teilnehmer_innen und lobte die Initiative von Bundeskanzler Kurz. Bereits im Februar diesen Jahres fand eine hochrangige Konferenz zu diesem Thema, die vom EJC gemeinsam mit der *Universität Wien* organisiert worden war, im *Wiener Rathaus* statt (siehe INW, Nr.1, 2018). Als Resultat wurde von Univ. Prof. Armin Lange das interessante und lesenswerte Handbuch *An End To Antisemitism* präsentiert. Aufklärung sei die wichtigste Voraussetzung für den Kampf gegen Judenhass. Vizepräsident des EJC, Ariel Muzicant, betonte die Dringlichkeit des Kampfes gegen Antisemitismus: die 1,5 Millionen in Europa lebenden Juden fühlten sich heute bedrohter als noch vor zehn Jahren – es sei bereits fünf nach zwölf.

Chefhistorikerin von Yad Vashem, Univ. Prof. Dina Porat, betonte, dass die heutige Situation nicht mit jener in den 1930iger Jahren zu vergleichen wäre – es sei jedoch heute wichtig, die Anzeichen rechtzeitig zu erkennen und dagegen anzukämpfen, um eine Intensivierung zu verhindern.

Auch der Einfluss von *Social Media* kam zur Sprache: Viele der Konferenz-Teilnehmer_innen betonten, dass auch gesetzliche Mittel angewendet werden müssten, um der antisemitischen und antizionistischen Hetze Einhalt zu gebieten. EU-Abgeordneter und EVP-Spitzenkandidat bei den Europawahlen 2019, Manfred Weber, erntete intensiven Applaus für die Ansage: „Was in der gedruckten Welt nicht erlaubt ist, darf auch nicht im Internet erlaubt sein.“

Neben Vorträgen fanden auch zwei Panels statt. Sie wurden jeweils hervorragend, sowohl von Danielle Spera, der Direktorin des *Jüdischen Museums* in Wien sowie vom britischen Journalisten William Shawcross, moderiert.

EJC-Präsident Moshe Kantor betonte die Dringlichkeit des Kampfes gegen den Antisemitismus und Antizionismus, die für ihn eine Einheit bildeten – ein Kampf, der nur mit Bildung und Aufklärung gewonnen werden könne: „Bitte kämpft gegen den Antisemitismus, nicht für die Juden allein, sondern für uns alle.“

Abschließend sprach Rabbiner Arthur Schneier. Er musste als Achtjähriger aus Wien nach Ungarn flüchten und emigrierte 1947 in die USA, wo er bis heute zu den angesehensten Rabbinern zählt. „Die jüdische Kultur ist ein fester Bestandteil der Identität Österreichs und der Europäischen Union. Wir müssen daher den Kampf gegen Antisemitismus und Antizionismus gemeinsam und entschlossen weiterführen“, so seine mahnenden Worte in den *Wiener Börsensälen*.

Am Vorabend des Antisemitismus- und Antizionismus-Kongresses verlieh Sebastian Kurz bei einem Festakt im Naturhistorischen Museum dem 1929 in Wien geborenen, jüdischen Maler und Sänger, Arik Brauer, das *Große Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich*. In seiner Rede beklagte der Künstler unter anderem, dass die Kritik an Israel sehr populär auf dem europäischen Kontinent geworden sei – dies könne man auch an den verhältnismäßig vielen Verurteilungen Israels erkennen, aber: „Israel braucht Europa, und Europa braucht Israel.“

Zum Abschluss des Festaktes überreichte EJC-Präsident, Moshe Kantor, dem EU-Ratsvorsitzenden und Bundeskanzler Kurz den *Jerusalem Navigator*, die Ehrenauszeichnung des EJC. □

J. N.



Wien macht digit^{alles} möglich!

Die Stadt Wien erweitert ihr digitales Angebot laufend. So können beispielsweise per *Sag's-Wien-App* mit wenigen Klicks Meldungen schnell und intuitiv an die Stadt gesendet werden oder im virtuellen Amt nötige Behördenwege in vielen Fällen gleich direkt online abgewickelt werden. Und werden von unterwegs aus schnell Informationen benötigt, liefert der *WienBot*, der Chatbot der Stadt Wien, schnell direkte Antworten. All diese Angebote tragen dazu bei, dass Wien immer mehr zur „Digi-Hauptstadt“ Europas wird.

Mehr auf www.digitales.wien.gv.at

Stadt  Wien